Das Judentum

und sein

Verhältnis zu anderen Religionen.

Nach

christlichen und jüdischen Quellen

bearbeitet

von

A. Franz.

Zweite Auflage.

Stuttgart.
Verlag von A. Pfautsch & Cie.
1890.

Inhalts-Verzeichnis.

Vorwort.

Vielen Christen und Israeliten ist Gehalt und Wesen des Judentums, des Islam und anderer jetzt existierender Religionen unbekannt. Millionen bilden sich ein Urteil über diese Religionen und ihre Bekenner, ohne sie zu verstehen.

Es kann daher nur nützlich erscheinen, daß vorliegende Schrift Einblick gibt in die verschiedenen Religionswesen; selbstverständlich muß in einem „Buch der Religionen" auch das Christentum Stelle finden.

Für die Darstellung haben wir eine Form gesucht, welche nicht ermüden, sondern erregen und befriedigen möchte, wissenschaftlich Gebildeten manches neue und interessante, Anderen zudem Unterhaltung und Belehrung bietet, jedem aber Gelegenheit gibt über das Wesen der verschiedenen Religionen ein gereiftes Urteil sich bilden zu können.

Auf möglichste Kürze in der Stoffbehandlung haben wir mehr Wert gelegt als auf Formglätte; in einfacher, knapper Art geben wir dasjenige wieder, was wir aus umfangreichen Werken anerkannter Autoritäten geschöpft haben. Selbstverständlich konnten wir in vielen Einzelheiten nicht umhin eigene Auslassungen zu entwickeln. Was wir aus den verschiedenen Quellen für geignet gehalten haben, ist je nach Gleichartigkeit und Bedürfnis verwendet worden, eine scharfe Abgrenzung war im Interesse der Darstellungsweise nicht thunlich.

Die Fassung der Schrift ist eine eigenartige und es ist uns kein Schriftwerk bekannt, welches in ähnlicher Art oder in so erschöpfender Weise Überblick bietet.

I. Judentum.

Inhalt:

Vorbemerkungen.

1. Mythen über den Ursprung des Judenvolkes.

Bevor der Pentateuch-Inhalt zur Kenntnis der Völker gelangte, hatten über den Ursprung des Judenvolkes sich verschiedene Mythen gebildet. Tacitus (hist. 5) führt bei Gelegenheit der Zerstörung Jerusalems die ihm bekannten Meinungen an, ohne sich für eine dieser Annahmen zu entscheiden. Nach den Einen seien die Juden aus Kreta gekommen, damals als Jupiter den Saturn vom Throne stieß, und hätten sich zunächst an den Grenzen Lybien's niedergelassen. Der Beweis für diese Anführung liegt in der Zurückführung des Namens Judaei auf die Idaei, die Bewohner des Berges Ida auf Kreta. Andere leiten die Herkunft der Juden aus Ägypten ab, manche aus Äthiopien und nach einer vierten Ansicht waren sie Assyrer, die zuerst einesteils Ägyptens sich bemächtigten, dann aber in den benachbarten hebräischen und syrischen Ländern sich niederließen. Eine fünfte Meinung geht dahin, daß sie die bei Homer erwähnten Solymer wären.

Der älteste griechische Schriftsteller, welcher ausdrücklich der Juden erwähnt, ist Aristoteles, nach einer Mitteilung seines Schülers Klearch, nach welchem die Juden die Philosophen unter den Syrern sind, die Judäa bewohnen mit der Hauptstadt Jerusalem. Eusebius, ein anderer Schüler des berühmten Philosophen, nennt die Juden ebenfalls ein philosophisches Volk und im 3. Jahrhundert spricht auch Megasthenes in ähnlicher Weise von den Juden.

2. Die Bezeichnungen Semiten, Hebräer, Israeliten, Juden.

Nach dem Pentateuch werden alle Völker der Erde als von den drei Söhnen Noah's, des überlebenden der Sindflut, abstammend betrachtet und nach ihnen in drei große Familien eingeteilt, entsprechend den Namen der drei Söhne Noah's „Sem, Ham, Japhet" in Semiten, Hamiten und Japhetiten.

Die Einteilung gründet sich hauptsächlich auf die Verschiedenheit der physischen Eigentümlichkeit der Völkerstämme, besonders auf die Verschiedenheit der Hautfarbe, welche schon im Altertum ein Gegenstand der Aufmerksamkeit war und von der neueren Naturwissenschaft als ein Hauptmerkmal anerkannt wird. Im allgemeinen sind nach der Einteilung:

die Semiten, das sind die Völkermassen Westasien's, rötlich, honigfarben oder braun,

die Hamiten, die Bewohner Nordafrikas und Südasiens, dunkelfarbig oder schwarz und

die Japhetiten, die Völker Europas und Nordwestasiens, weißfarbig.

Sämtliche in der Völkertafel des Pentateuch genannte Völker sind solche der kaukasischen Rasse, die dort aufgeführten Völker sind geschichtlich und die Tafel besitzt historischen Wert.

Die biblische Erzählung der Sindflut ist nicht als Mythus zu betrachten, vielmehr ist eine thatsächliche Grundlage für sie anzunehmen. Auch die strengste Kritik muß soviel zurücklassen, daß die Äußerung Delitzsch's vollkommen gerechtfertigt ist, womit er seine Übersicht dieser Sage schließt: „Der Umblick auf alle diese Überlieferungen vergewissert uns, daß die Flut ein geschichtliches Ereignis ist, welches tief im Gedächtnisse der Völker haftete, und daß der biblische Bericht in seiner Reinheit von allen mythologischen Elementen, der reingeschichtliche Spiegel der durch die ganze Völkerwelt gewanderten Ursage ist.

Der Bau des Kastens Noah's, in der Vulgata „Arche" genannt, welches Wort auch ins Deutsche übergegangen, ist so wie in der Bibel beschrieben nach holländischen Versuchen als zweckentsprechend befunden worden, allerdings nicht für nautische Zwecke, doch dazu wozu er bestimmt war, zum Lasttragen. Das Schiff, welches der Mennonit P. Jansen zu Horn 1609 nach dem Modell der Arche baute, trug ein

Drittel mehr Last als Schiffe gleichen Kubikinhalts, war aber zum Schiffen unbrauchbar. Thiele beweist, daß der Inhalt des Kastens hinlänglich gewesen sei für die Aufnahme der zur Erhaltung bestimmten Tiere, indem er von 3,600,000 Kubikfuß ihres Inhalts $^{9}/_{10}$ für Futter und für jede Tierspezies durchschnittlich 54 Kubikfuß in Anspruch nimmt und so Raum für beinahe 7000 Tierarten gewinnt. Fische, Würmer und Insekten waren ohnehin von der Aufnahme ausgeschlossen.

Die Sammlung der Tiere wurde erleichtert durch die vorsindflutliche Gleichheit des Klimas und den noch jetzt vorhandenen Instinkt der Tiere, die sich im Vorgefühl herannahender Naturkatastrophen aus freien Stücken um den Menschen scharen; es brauchen übrigens auch nicht alle Tiere aufgenommen worden zu sein, viele sind thatsächlich in der Flut ausgestorben.

Zu dem biblischen Bericht von einer allgemeinen Flut in der ältesten Zeit des Menschengeschlechts finden sich bei vielen alten Völkern Parallelen. Nach einer der ältesten der Indier (im Mahabarata) kündigte der höchste Herr Brahma in der Gestalt eines gehörnten Fisches dem frommen Manus eine große Überschwemmung an und befahl ihm Erbauung eines Schiffes, worin er mit sieben Weisen steigen und alte Samen bringen sollte. Manus that dies und band nach eingetretener, die ganze Erde bedeckender, Überschwemmung das Schiff an das Horn des Fisches, welcher es viele Reihen von Jahren zog und endlich zum höchsten Gipfel des Himalaja brachte. Manus wurde der Stammvater der Menschheit nach der Flut.

Die griechisch-römische Sage spricht auch von einer allgemeinen Flut. Die Griechen und Römer nahmen vier Zeitalter an, ein goldenes, silbernes, ehernes und eisernes (Hesiodus schob zwischen das eherne und eiserne noch ein heroisches Zeitalter). Nach der griechischen Mythe (Hes. opera et dies) waren im ersten goldenen Zeitalter die Menschen von allem Übel frei, die Erde brachte das erforderliche freiwillig hervor und die Menschen wurden von den Göttern geliebt. Da entwendete Promotheus Feuer, welches die Götter den Menschen vorenthielten und brachte es ihnen. Zur Ahndung dieses Frevels sandten die Götter das erste Weib Pandora auf die Erde, und sie brachte alle die Übel dahin, unter welchen das Menschengeschlecht leidet. Zum Unheil der Männer hat Zeus die Weiber eingeführt und sie waren schuld, daß im silbernen und ehernen Zeit-

alter die Menschen ein rohes, gewaltthätiges Geschlecht wurden. Deshalb ist das ganze Geschlecht durch eine allgemeine Überschwemmung vertilgt worden und nur Deukalion und Pyrrha, ein gottesfürchtiges Ehepaar retteten in einem von ihnen erbauten Fahrzeuge sich, ihre Kinder sowie Tiere, welche ihnen in das Fahrzeug gefolgt waren, auf den Parnaß. (Lucian und Ovid.) Die nachsindflutliche Zeit ist das eiserne Zeitalter. (Nach Ovid war es das eiserne, welches durch die Flut unterging. Übrigens bildete nach der klassischen Mythe Promotheus die ersten Menschen aus Erdstoff und Wasser und ebenso machte Vulkan das erste Weib Pandora aus Erde.)

Auch Syrer, Chinesen und andere alte Völker, selbst amerikanische Stämme, haben die Sage von einer allgemeinen Flut und dem Untergange der ganzen Menschheit durch sie.

Wohl erscheint manchen Kritikern (Knobel u. a.) zweifelhaft, ob die Flut eine allgemeine war; für die vorliegende Frage bezüglich Abstammung der Menschen ist jedoch dieser Zweifel nicht von Einfluß, weil das vorsindflutliche Menschengeschlecht allem Anschein nach auf Vorderasien beschränkt war. In Armenien, wo sich die Arche niedergelassen hatte, muß man den Mittelpunkt der Völker annehmen, in diesem Lande mehrten sich die Noachiden und zogen dann nach und nach in verschiedener Richtung aus, sich über die Erde verbreitend.

Wie vorstehend erläutert, werden die Hebräer weil von Sem abstammend, als Semiten bezeichnet, sie sind das Hauptvolk der semitischen Völkergruppe. Der Urenkel des Sem hieß Eber, griechisch Heber, er war der Stammvater des Abraham, weshalb die Israeliten „Ebräer ader Hebräer" genannt werden. Die Benennung „Israeliten" haben die Hebräer als Nachkommen Jakobs, der den Namen „Israel", d. h. „Gotteskämpfer", angenommen hat.

Die Bezeichnung „Juden" ist darauf zurückzuführen, daß der mosaische Staat zuletzt den Namen Judäa führte.

3. Die Entwicklung des Judentums.

Die Israeliten, von ihren Urvätern her in einer allen benachbarten Stämmen verschiedenen Gottesverehrung erzogen, blieben dieser und den angestammten Sitten während ihres Aufenthalts in Ägypten ergeben (2000—1495 v. Chr.).

Eine feste Gestalt erhielt die Religion durch die Gesetze Mosis am Sinai, welche von da ab den Israeliten Grundlage des religiösen Lebens wurden (1495—536 v. Chr.).

Nach der ersten Zerstörung Jerusalems resp. nach der Rückkehr aus dem babylonischen Exyl begann das Judentum durch bleibende Einrichtungen und Bräuche sich zu reorganisieren (536 vor bis 70 n. Chr.). Nach dem im Jahre 70 erfolgten wiederholten Untergange der staatlichen Selbständigkeit bildete das Judentum noch einmal sein Gesetz aus durch die festen Bestimmungen des Talmuds, der bis zum Jahre 550 zusammengetragen worden ist. Es erhob sich jedoch ein starker Gegensatz gegen die Gesetzeskraft des Talmud, die Widerstrebenden wollten einzig und allein den Wortlaut des Pentateuch als Gesetz betrachtet wissen und dadurch entwickelte sich um 900 ein Nebenstamm, die Karäer (536—1200).

Um 1200 erblühte die Kabbala (Geheimlehre) und fand viele Anhänger. Das eigentliche Judentum bekämpfte aber die Kabbala und strebte durch Teilnahme an den Fortschritten europäischer Bildung nach Läuterung seines Wesens, den ersten Höhepunkt stellte Moses Mendelssohn dar (1200—1800).

Die fernere Entwicklung ist noch im werden begriffen.

Von größtem Einfluß auf die Entwicklung des Judentums war, daß seit dem staatlichen Untergange sich immer Stätten fanden als anerkannte Autoritäten für die Auslegung der Gesetze, sowohl nach religiöser Richtung hin, wie nach seiten der Gerichtsbarkeit, welch letztere bis zum 19. Jahrhundert den Juden für ihre Glaubensgenossen größtenteils vorbehalten blieb, wie in manchen Gegenden noch jetzt die jüdische Gerichtsbarkeit für Juden in Kraft ist.

Zentralpunkte für das Judentum bildeten

bis 350 n. Chr. das Synhedrion in Palästina,

von 350 bis 900 die Hochschulen zu Sura und Pumpadita in Persien,

von 900 bis 1200 Autoritäten in Spanien und Lothringen,

von 1200 bis 1650 ordneten die Gemeinden ihre Angelegenheiten auf Grundlage des Talmuds, teils nach den freisinnigen Erläuterungen des Arztes Maimonides, teils nach den mehr ortodoxen Erklärungen von Alfassi, Rambam und anderen Autoritäten. Um 1650 erhielt das Judentum diejenige feste Gestalt, welche es jetzt hat, durch das um 1575 von Joseph Karo verfaßte, allgemein adoptierte, religiöse Gesetzbuch „Schulchan Aruch“.

---

4. Die Israeliten der Gegenwart.

Die Zahl der Juden in Deutschland beträgt gegenwärtig circa 500,000, wovon zwei drittel auf Preußen kommen. Österreich-Ungarn hat ca. 2 Millionen Juden, davon 600,000 in Ungarn, 500,000 in Galizien, 300,000 in Böhmen, den Rest in den anderen Landesteilen. In Rußland leben ca. 4 Millionen Juden; von den ca. 20,000 Karaiten der ganzen Welt leben dreiviertel in diesem Lande und sind von der Regierung sehr bevorzugt. Frankreich hat jetzt ungefähr 80,000 Juden, nachdem es mit Elsaß-Lothringen 40,000 verloren, aber die jüdische Bevölkerung wächst ständig. In Paris wohnen 40,000 Juden, während der Rest sich hauptsächlich auf acht große Städte verteilt. Die ca. 100,000 Juden der britischen Halbinsel verteilen sich so, daß auf London 70,000, auf Manchester, Liverpool, Leeds und Birmingham 25,000, auf Schottland 1500, auf Irland 1000 kommen. Die Juden der britischen Kolonien werden auf ca. 30,000 geschätzt. Italien hat ca. 50,000 Juden, speziell im Norden; Neapel und Sizilien hat nur wenige Juden. Spanien hat außer 1200 auf der britischen Ansiedelung Gibraltar wohnenden keine eingeborenen Juden, doch gibt es in Madrid und einigen größeren Städten vereinzelte ausländische Juden. Portugal hat, haupsächlich

in Lissabon einige hundert Juden und in mehreren Städten kleine Synagogen. Dann gehören noch Juden den spanischen und portugiesischen Inseln an, wie auch auf der Insel Mallorca die Sekte der Chueto, Nachkommen von Marannen. Die Schweiz zählt 8000, Belgien 6000 und Holland ca. 100,000 Juden, die vielfach hohe Stellungen einnehmen und sich völliger Gleichberechtigung erfreuen; ebenso die 3000 Juden in Schweden und einige hundert in Norwegen, wie auch die 5000 Juden in Dänemark. In Griechenland gibt es ungefähr 5000 Juden, die sich völliger Toleranz erfreuen; Bulgarien hat ca. 25,000 und Serbien 15,000 Juden, die meist spanisch sprechen. Rumänien hat unter seinen 6 Millionen Einwohnern ca. 400,000 Juden. Die Zahl der Juden des heiligen Landes beträgt jetzt 50,000, wovon 20,000 auf Jerusalem kommen. In der übrigen asiatischen Türkei gibt es an 200,000 Juden, welche besonders in Smyrna, Damaskus, Aleppo u. s. w. große Gemeinden bilden; ebenso in Yemen und Arabien überhaupt. In der europäischen Türkei hat Konstantinopel ca. 50,000 Juden und ebenso wie Salonichi einige vortreffliche Schulen; ca. 50,000 Juden wohnen in Persien, 30,000 in Indien und auch in China und Japan finden sich Spuren von Juden. Ägypten hat mehr als 50,000, Tripolis 20,000, Tunis 80,000 und Algier 100,000 Juden; Marokko mehr als 300,000. In Abessynien befindet sich die sehr alte Kolonie der Falascha, die nur teilweise jüdische Gebräuche haben; die Zahlenangabe über sie schwankt zwischen 50,000 und 250,000. Nordamerika hat 750,000 Juden, Südamerika 25,000.

Die Gesamtzahl der Juden der Welt ist auf ca. 12 Millionen zu schätzen.

---

5. Urreligion, Heidentum, Judentum, Christentum, Islam, andere Religionen.

Schon bei den ersten Menschen begegnen wir dem Streben das Wohlwollen Gottes zu erwerben, dem Bedürfnis Gott für verliehenen Segen zu danken und ihn um ferneres Glück zu bitten. Den Ausdruck findet diese Gottesverehrung bereits bei Kain und Abel darin, daß die

Menschen einen Teil ihres Erwerbes, des Ackerbaues und der Viehzucht, Gott zum Opfer bringen.

Nach der Sindflut, resp. nach dem Turmbau von Babel, ungefähr 2330 v. Chr., nach manchen Auslegern schon früher, nimmt die Gottesverehrung eine andere Weise an; das Heidentum entsteht und verbreitet sich über die ganze Erde. Der Religionsbegriff des Heidentums bestand in der Annahme körperlicher Gottheiten und war in den verschiedenen Gegenden verschieden geartet. Im allgemeinen kann man das Heidentum eine Naturreligion nennen, denn aus den ihren Augen sichtbaren Vorgängen der Natur bildeten die Menschen ihren Gottbegriff und diesem Gottbegriffe gemäß machten sie sich sichtbare Symbole der Gottheit, welchen sie ihre Verehrung darbrachten, die sie durch Menschen-, wie Tieropfer, bezeugten. Die Grundideen des Heidentums waren nicht gehaltlos sondern tief religiös; aber sie wurden durch widerwärtige Auswüchse überwuchert, so daß das ganze Heidentum eine häßliche Anschauung erhielt.

Um das Jahr 2000 v. Chr. schied Abraham, ein Mann aus Mesopotamien, aus dem Heidentum; er verwarf den Götterglauben und erfaßte den Glauben an einen einzigen unkörperlichen Gott und Weltregierer. Von seiner Nachkommenschaft schlossen sein Sohn Isaak und dessen Sohn Jakob diesem Glauben sich an und die ganze Nachkommenschaft Jakobs, der dann den Namen Israel, d. h. Gotteskämpfer, annahm, blieb diesem Glauben treu. Ein landbesitzendes Volk geworden, lebten die Nachkommen Israels in ihrem Lande im ererbten Väterglauben, dem Judentume, während auf der ganzen übrigen Erde das Heidentum herrschte.

Circa 2000 Jahre waren nach Gründung der Abraham-Religion vergangen als aus ihr das Christentum entstand. Dieses betrachtet sich als den Schlußstein des Judentums und sagt, den Glauben an den allmächtigen Gott übernehmend:

„Gott habe das Volk Israel auserwählt, lediglich in ihm konzentrierten sich seit der Auserwählung alle Offenbarungen Gottes und als letztes Ziel aller Offenbarungen habe Gott sich in diesem Volke als Mensch gebären lassen, um dadurch das Heil für das Volk Israel und für alle Völker darzustellen. Der als Volkslehrer aufgetretene fromme jüdische Mann Jesus sei der in den heiligen Schriften der Juden angekündigte Messias (griechisch

(Christos), in Jesu sei die Menschwerdung Gottes erfolgt um die Menschheit mit sich zur Teilnahme an der Fülle der göttlichen Heiligkeit zu erheben."

Dem Gottmenschen Jesu erzeigt das Christentum göttliche Verehrung, und ein Teil verehrt eine jüdische Jungfrau als Himmelskönigin sowie eine Anzahl jüdischer und christlicher Personen als Heilige.

Im Jahre 622 n. Chr. entstand der Islam, begründet durch Mohamed. Nach der Aussage des Gründers ist die von ihm gestiftete Religion keine neue, sondern vielmehr diejenige, welche Abraham gelehrt habe, von dem nach arabischer wie biblischer Sage die Araber abstammen und der als ein Mann Gottes zu verehren sei. Moses und Jesus galten Mohamed als große Propheten; aber ihre Offenbarungen wären von Juden und Christen getrübt und verfälscht worden, darum sollten aus dem alten Testament die für Arabien nicht passenden Vorschriften und aus dem Neuen diejenigen Dogmen beseitigt werden, welche an Mehrgötterei grenzen.

Das Dasein eines einzigen Gottes im Sinne Abrahams, die Offenbarung Gottes durch Propheten, die wenn auch durch Prophetengaben ausgezeichnet doch allen anderen Menschen gleich wären, ferner ein Jenseits, in welchem die Tugend belohnt, das Laster bestraft wird, festes Vertrauen zu der Führung und den Fügungen Gottes, das sind die Grundelemente des Islam, welche ihre Macht bewährten so lange das hochbegabte Volk der Araber vorwiegend war, deren Blütenkraft aber verloren ging, als die zentralasiatischen Horden die Führung übernahmen, welche nur im Geiste ihrer Barbarei den Glauben Mohamed's erfaßten.

Die Religionen der Chinesen, Perser und Indier, deren Grundideen erhaben waren, sind im Laufe der Zeit zum Götzendienst herabgesunken.

Die menschlichen Dinge muß man verstehen
um sie zu lieben,
die göttlichen muß man lieben
um sie zu verstehen.

Pascal.

I.

Das Judentum.

Das Judentum ist eine Religion, welche nicht allein Wahrheiten über Gott und Moral darstellt, sondern auch ein nationales Institut beruhend auf Gesetzen von Jahrtausenden, das nicht bloß gegen das grobsinnliche sondern auch gegen das verfeinerte Heidentum mit aller Macht ankämpft.

Die jüdische Religion ist begründet auf das von Moses im Pentateuch gegebene Gesetz, welches dem göttlichen Willen zugeschrieben wird und das sich nicht an die Einsicht wendet, auch nicht Gründe entwickelt, sondern unbedingten Gehorsam fordert. Der Pentateuch erklärt eine Vorstellung von dem Wesen Gottes ausdrücklich für unergründlich und wendet in seinem Inhalt nur bildlich die den menschlichen Begriffen angepaßten Bezeichnungen des unsichtbaren Gottes an.

Das mosaische Gesetz kennt nur ein Dogma:

> „den Glauben an einen einzigen, unkörperlichen Gott und Weltregierer“

und im Anschlusse hieran

> „die Pflicht des gottähnlich geschaffenen Menschen nach sittlicher Vollkommenheit zu streben.“

Als Anleitung für die Menschen zur Erfüllung der ihnen gestellten Aufgabe hat Moses den menschlichen Charakteren und Schwächen angepaßte Gesetze gegeben. Das Gesetz Mosis lehrt weder ein zukünftiges Leben noch kennt es einen Messias, deshalb konnten auch während der Makkabäerzeit die Sadducäer, welche den Grundregeln der Religion und dem mosaischen Gesetze zwar treu anhingen, auch die Unsterblichkeit der Seele nicht leugneten, doch aber an eine ausgleichende Gerechtigkeit nach dem Tode nicht glaubten, auch den Messiasglauben nicht hegten, herrschende Partei werden und das Synhedrion inne haben.

Nach und nach ist im Judentum die Vorstellung von der göttlichen Weltregierung philosophisch ausgebildet worden und Sagen der Vorzeit sowie eine Reihe wunderbarer Ereignisse, auch Begeisterung und Fantasie wirkten mit; doch ist die Glaubenslehre des Judentums von allen gegenwärtig herrschenden Religionen diejenige, welche mystisches Wesen und Fantasiegebilde am weitesten von sich weist. Sie kennt weder Engel noch Dämonen, weder Paradies noch Hölle, weder Heilige noch Wunderthäter; sie erkennt keinem Wesen außer dem einzigen Gotte Einfluß auf die Weltregierung zu.

Der Ideengang des Judentums ist folgender:

a) In der Weltgeschichte und in der Geschichte Israel's sieht das Judentum nicht bloß natürliche menschliche Entwicklung, sondern vielmehr ein Produkt von Natur und Gnade von menschlicher Freiheit und göttlicher Wunderthat; es sagt:

1. Es gibt einen Gott der die Welt regiert, dessen Wesen der menschliche Verstand aber nicht zu ergründen vermag.

2. Gott hat sich zuerst offenbart mit der Schöpfung, durch welche der Mensch ins Dasein gesetzt wurde.

> Gott verlieh den Menschen die zu seiner freien Entwicklung nötigen Fähigkeiten, stellte ihm aber dagegen die Aufgabe einer sittlichen Entwicklung, welche im Laufe der Zeit Vollkommenheit erreichen soll, damit das Erdenleben zu einem idyllischen sich gestaltet. Zur Erreichung dieses Zieles beizutragen ist der Beruf des einzelnen Menschen und die Aufgabe der Gesamtheit.

3. Gott hat von vornherein dem Menschen gegenüber sich nicht bloß in das Verhältnis des Schöpfers zum Geschöpfe gestellt, sondern auch in das Verhältnis des Erziehers zum Zögling.

Ebenso wie durch die Schöpfung die Weltregierung Gottes bedingt ist, ebenso muß Gott die freie Entwicklung des Menschen überwachen und dem ihm gesteckten Ziele zuführen. Diese göttliche Wirksamkeit stört keineswegs die freie menschliche Thätigkeit in der Entwicklungsgeschichte, die Schranken, welche durch die jedesmalige zeitliche und persönliche Entwicklungsstufe des menschlichen Geistes gesetzt sind, sollen nicht übersprungen, wohl aber soll das Maß der Erkenntnis, das innerhalb dieser Schranken liegt, ans Licht gefördert werden.

In der Jugend des Menschentums waren die Stützen, welche Gott der menschlichen Thätigkeit gab, Wunder, damit getragen durch die Erfahrungen und Früchte der geoffenbarten göttlichen Leitung die menschliche Wirksamkeit nunmehr ihre Aufgabe verfolge. Unmittelbare Wirksamkeit Gottes hörte auf und seit dem geschieht die Einwirkung Gottes auf die Menschheit um sie ihrem Ziele zuzuführen, in natürlicher Art, sowohl der Gesamtheit als dem einzelnen Menschen gegenüber; aber nur derjenige, welcher an Gott und seine Weltregierung glaubt, beachtet die Fälle der natürlichen göttlichen Einwirkung.

Hieraus resultiert

4. Der Mensch soll Gottvertrauen hegen.

Der einzelne Mensch bildet ein Glied in der Kette der Menschheit und wie und weil der Schöpfer und Weltregierer die Gesamtheit zu ihrem Ziel führen will, so sucht er auch das Leben jedes einzelnen Gliedes in den gesteckten Grenzen zum Guten zu gestalten durch natürliche Einwirkung, ohne die Willensfreiheit des Menschen zu beeinträchtigen.

5. Dem Menschen ist Willensfreiheit erteilt.

Die menschliche Selbstbestimmung anzunehmen widersteitet nicht dem Glauben an eine alles umfassende göttliche Weltregierung, sie ist sogar die Grundvoraussetzung des sittlichen Handelns, denn ohne sie könnte es keine Sünde und keine Verantwortlichkeit geben.

6. Es gibt eine ausgleichende Gerechtigkeit nach dem Tode.

Der Mensch besteht aus Körper und Seele.

Der menschliche Körper besitzt so wenig als der tierische eine Verantwortlichkeit dem Schöpfer gegenüber, denn dieser hat ihm weder Einsicht noch Kräfte verliehen, um außerirdischem, höherem, nachstreben zu können. Der staubgeborene Körper hat mit der Zeit, wo er seine irdische Laufbahn abschließt, seinen Endpunkt erreicht und zerfällt dann wieder in Staub.

Durch das für Lebenszeit ihm beigegebene geistige Element, die Seele, die Vernunft, ist aber dem Menschen allen anderen Geschöpfen gegenüber eine Ausnahmestellung geworden. Die Seele hat die Aufgabe den menschlichen Körper, dem sie zugeteilt ist, so zu leiten, daß er nach allen Richtungen hin in würdiger Weise den Gipfel der Schöpfung darstellt. Von dem Schöpfer des Weltalls hat die Seele mit ihrer Aufgabe auch die Einsicht erhalten, Gutes von Bösem zu unterscheiden, die Kraft den Menschen, dem sie beigegeben ist, zu leiten und die Freiheit, diese Leitung nach eigenem Willen auszuüben. Bei diesen Begabungen ist die Seele dem Weltbeherrscher verantwortlich für die ihr übertragene Mission, welche mit dem Tode des Menschen ihre Endschaft erreicht. Die Seele kehrt wieder dahin zurück woher sie gekommen und erhält für gute oder schlechte Handlungen des von ihr geleiteten Menschen ausgleichenden Lohn und Strafe in einer dem menschlichen Begriffsvermögen unfaßbaren Weise. Allerdings empfindet die Seele schon während des Erdenlebens Lohn und Strafe, denn thatsächlich gibt es da Seelenleiden und Seelenfreuden; doch diese bleiben bei der ausgleichenden Gerechtigkeit nicht außer Betracht, sind vielmehr bereits ein Ausfluß derselben.

7. Das Judentum glaubt, daß Gott den Abraham und seine Nachkommen, das Volk Israel ausgewählt und sich ihm offenbart habe, um die Erkenntnis des einzigen Gottes und Weltregierers gegenüber dem damaligen allgemeinen Heidentum der Menschheit zum Bewußtsein zu bringen.

Der Begriff der Offenbarung umschließt jede Bethätigung des göttlichen Wesens und Willens an, in und für den Menschen.

3. Gott hat von vornherein dem Menschen gegenüber sich nicht bloß in das Verhältnis des Schöpfers zum Geschöpfe gestellt, sondern auch in das Verhältnis des Erziehers zum Zögling.

Ebenso wie durch die Schöpfung die Weltregierung Gottes bedingt ist, ebenso muß Gott die freie Entwicklung des Menschen überwachen und dem ihm gesteckten Ziele zuführen. Diese göttliche Wirksamkeit stört keineswegs die freie menschliche Thätigkeit in der Entwicklungsgeschichte, die Schranken, welche durch die jedesmalige zeitliche und persönliche Entwicklungsstufe des menschlichen Geistes gesetzt sind, sollen nicht übersprungen, wohl aber soll das Maß der Erkenntnis, das innerhalb dieser Schranken liegt, ans Licht gefördert werden.

In der Jugend des Menschentums waren die Stützen, welche Gott der menschlichen Thätigkeit gab, Wunder, damit getragen durch die Erfahrungen und Früchte der geoffenbarten göttlichen Leitung die menschliche Wirksamkeit nunmehr ihre Aufgabe verfolge. Unmittelbare Wirksamkeit Gottes hörte auf und seit dem geschieht die Einwirkung Gottes auf die Menschheit um sie ihrem Ziele zuzuführen, in natürlicher Art, sowohl der Gesamtheit als dem einzelnen Menschen gegenüber; aber nur derjenige, welcher an Gott und seine Weltregierung glaubt, beachtet die Fälle der natürlichen göttlichen Einwirkung.

Hieraus resultiert

4. Der Mensch soll Gottvertrauen hegen.

Der einzelne Mensch bildet ein Glied in der Kette der Menschheit und wie und weil der Schöpfer und Weltregierer die Gesamtheit zu ihrem Ziel führen will, so sucht er auch das Leben jedes einzelnen Gliedes in den gesteckten Grenzen zum Guten zu gestalten durch natürliche Einwirkung, ohne die Willensfreiheit des Menschen zu beeinträchtigen.

5. Dem Menschen ist Willensfreiheit erteilt.

Die menschliche Selbstbestimmung anzunehmen widersteitet nicht dem Glauben an eine alles umfassende göttliche Weltregierung, sie ist sogar die Grundvoraussetzung des sittlichen Handelns, denn ohne sie könnte es keine Sünde und keine Verantwortlichkeit geben.

6. Es gibt eine ausgleichende Gerechtigkeit nach dem Tode.

Der Mensch besteht aus Körper und Seele.

Der menschliche Körper besitzt so wenig als der tierische eine Verantwortlichkeit dem Schöpfer gegenüber, denn dieser hat ihm weder Einsicht noch Kräfte verliehen, um außerirdischem, höherem, nachstreben zu können. Der staubgeborene Körper hat mit der Zeit, wo er seine irdische Laufbahn abschließt, seinen Endpunkt erreicht und zerfällt dann wieder in Staub.

Durch das für Lebenszeit ihm beigegebene geistige Element, die Seele, die Vernunft, ist aber dem Menschen allen anderen Geschöpfen gegenüber eine Ausnahmestellung geworden. Die Seele hat die Aufgabe den menschlichen Körper, dem sie zugeteilt ist, so zu leiten, daß er nach allen Richtungen hin in würdiger Weise den Gipfel der Schöpfung darstellt. Von dem Schöpfer des Weltalls hat die Seele mit ihrer Aufgabe auch die Einsicht erhalten, Gutes von Bösem zu unterscheiden, die Kraft den Menschen, dem sie beigegeben ist, zu leiten und die Freiheit, diese Leitung nach eigenem Willen auszuüben. Bei diesen Begabungen ist die Seele dem Weltbeherrscher verantwortlich für die ihr übertragene Mission, welche mit dem Tode des Menschen ihre Endschaft erreicht. Die Seele kehrt wieder dahin zurück woher sie gekommen und erhält für gute oder schlechte Handlungen des von ihr geleiteten Menschen ausgleichenden Lohn und Strafe in einer dem menschlichen Begriffsvermögen unfaßbaren Weise. Allerdings empfindet die Seele schon während des Erdenlebens Lohn und Strafe, denn thatsächlich gibt es da Seelenleiden und Seelenfreuden; doch diese bleiben bei der ausgleichenden Gerechtigkeit nicht außer Betracht, sind vielmehr bereits ein Ausfluß derselben.

7. Das Judentum glaubt, daß Gott den Abraham und seine Nachkommen, das Volk Israel ausgewählt und sich ihm offenbart habe, um die Erkenntnis des einzigen Gottes und Weltregierers gegenüber dem damaligen allgemeinen Heidentum der Menschheit zum Bewußtsein zu bringen.

Der Begriff der Offenbarung umschließt jede Bethätigung des göttlichen Wesens und Willens an, in und für den Menschen.

Durch göttlichen Willen ist Abraham berufen, durch göttliches Wollen sind die Israeliten aus Ägypten geführt worden, nicht sowohl ihrer körperlichen und politischen Leiden wegen, sondern vielmehr um durch ihre Lösung von den Heiden zu erleichtern, daß das Volk Israel ein von heidnischem Wesen freies Volk und fähig werde, die ihm zugedachte Mission zu erfüllen. Göttliches Wollen war die staatliche Einigung behufs Kräftigung des Glauben, göttlicher Wille war die Zerstreuung unter alle damals heidnischen Völker zum Zwecke der Verbreitung des Gottesglaubens.

Es liegt außerhalb des Rahmens dieser Schrift näher darzulegen weswegen in solcher Weise gerade Abraham und das Volk Israel auserwählt worden; wir wollen deshalb nur anführen, daß viele wissenschaftliche Leuchten der Philosophie und der Theologie, nichtjüdischer Religion, in aufmerksamer Verfolgung aller Einzelheiten der Weltgeschichte und der israelitischen Geschichte das Resultat der Auserwählung Israels gewonnen haben und daß auch die christliche Kirche die Auserwählung Abrahams sowie des Volkes Israel anerkennt.

Der Partikularismus, der in dieser Berufung eines einzelnen Volks liegt, war Bedingung und Vorstufe eines alle Völker umfassenden Universalismus; denn Zweck der Offenbarungen war, daß durch Israel die Gotteserkenntnis unter alle Völker verbreitet und damit die Näherführung der Gesamtheit zu dem von Gott gesteckten Ziele bewerkstelligt werde.

8. Die Zeit in welcher die Menschheit einst, in später Zukunft, die ihr gestellte Aufgabe erfüllt haben wird, nennt das Judentum die Messiaszeit und erwartet, daß wenn diese Reisezeit eingetreten sein wird, Gott sich dann offenbart durch Einrichtung eines dem vollsittlichen Zustande der Menschheit angemessenen Erdenlebens. An eine Messiaserscheinung vor dieser Zeit glaubt das Judentum nicht.

Moses hat den Messiasglauben überhaupt nicht gelehrt. Erst die Propheten waren die Erzeuger und Pfleger der Messiasidee, sie wollten damit das Volk im Unglück trösten, es ermutigen und ihm frohe Hoffnung sowie Zuversicht einflößen. Doch auch die Lehre der Propheten bezeichnet in allen unbezweifelt messianischen Stellen der Schriften ihn nicht als leidenden Messias

sondern als einen durch geistige Eigenschaften, durch Glück und Macht, Ehre und Glanz ausgezeichneten theokratischen König, welcher einst herrschen und dem Erdenleben eine glückliche Fassung geben wird.

9. Das Judentum hält nicht seine Religion für alleinseeligmachend, stellt vielmehr den Grundsatz auf: „die Frommen aller Religionen gelangen zur ewigen Seligkeit,“ denn es erkennt an, daß alle Religionen sittliche Vollkommenheit für den Menschen erstreben.

II.

Verhältnis des Judentums zum Christentum und zum Islam.

Das Judentum betrachtet das Christentum als Tochterreligion, welche vom Judentum als erster Apostel in die Welt geschickt worden ist, um den wesentlichen Inhalt des Judentums unter die Heiden zu verbreiten. Es erkennt an, daß der wahre Inhalt der christlichen Religion, entsprechend den reinen Glaubenslehren der Mutterreligion, hochsittlich ist, glaubt aber, daß sein erster Apostel, das Christentum, notwendigerweise und um bei dem Heidentume Eingang zu finden, von diesem manches angenommen hat und zu höherem Zwecke hat annehmen müssen. Diese Beimischung fremder Elemente, so glaubt das Judentum, wird die Tochterreligion mit der Zeit in ihre Schranken bringen und sich dadurch wieder ihrem Ursprunge nähern. Infolgedessen betrachtet das Judentum das Christentum nicht wie andere Völker als „Heiden“, deren Glaubenssätze es verachtet, sondern als eine Abart des Judentums, die zu ihm in naher verwandtschaftlicher Beziehung steht. Das Verhältnis des Judentums zum Christentum ist gleichsam wie die Art der Mutter zu einer Tochter, die bei manchen vorhandenen Gegensätzen doch viel gleichartiges Wesen besitzt.

Den Islam betrachtet das Judentum als seinen zweiten Apostel, der wenn auch nicht wie das Christentum aus jüdischem Blut ent-

standen, doch durch das Judentum erweckt und genährt worden ist. Diesem zweiten Apostel zollt das Judentum Anerkennung dafür, daß er seinen Hauptglaubensartikel „es gibt nur einen einzigen, einigen unkörperlichen Gott und Weltregierer" verbreitet und mit eiserner Konsequenz durchgeführt, daß er schöne Sittenvorschriften der jüdischen Religion angenommen und verbreitet hat. Wenn schon diese zweite Tochterreligion manche häßliche Ansätze um ihr Grundwesen angenommen, so übersieht das Judentum doch nicht den guten Kern in ihr und achtet diesen.

III.

Glaubenslehre.

Der wesentliche Inhalt der jüdischen Glaubenslehre ist folgender:

I. Es gibt nur einen einheitlichen Gott.

Dieser Gott ist ein unkörperliches, vollkommenes und allmächtiges Wesen, durch dessen Willen die Welt erschaffen worden, nach dessen weisen Ratschlüssen die Naturkräfte wirken und Welt wie Menschen geleitet werden.

II. Der Mensch hat die Aufgabe nach sittlicher Vollkommenheit zu streben.

Um diese herbeizuführen hat der Israelit

1. Pflichten gegen Gott,
2. Pflichten gegen die Nebenmenschen zu erfüllen und
3. die angeordneten Zeremonialgesetze zu beobachten.

1. Die Pflichten gegen Gott sind im allgemeinen folgende:

a. Zur richtigen Verehrung Gottes gehört wesentlich, daß der Mensch ihn sich nicht denke mit irgend einem körperlichen oder eine Mehrseitigkeit oder Teilbarkeit einschließenden Merkmale; daß der Mensch ferner neben dem einig, einzigen Gott kein Wesen als Gott anerkenne und sich hüte zugleich Menschen oder anderes, wenn auch nur als ihm untergeordnete Götter zu vermehren.

b) Zu Ehren Gottes und um den menschlichen Sinn zu seiner höheren geistigen Aufgabe hinzuleiten, soll der Israelit Sabbat und Feiertag von den Arbeitstagen absondern durch Erholung von der täglichen Arbeit und Erhebung des Geistes zu Gott.

c) An dem acht Tage alten israelitischen Knaben soll die Beschneidung vollzogen werden als Zeichen, daß er dem Bunde Abrahams angehöre und somit dem Dienste des einzigen Gottes geweiht sei.

Die Beschneidung ist eine persönliche bleibende Mahnung an die dadurch übernommenen Bundesverpflichtungen. Sie entfernt von dem Born des Lebens das Naturwüchsige, Unreine und soll von da aus in alle Verzweigungen des Lebens ihre Geltung ausdehnen; sie trägt symbolisch die Verpflichtung in sich, alles Naturwüchsige in den übrigen Beziehungen des Lebens, die Vorhaut des Herzens, der Lippen, der Ohren u. s. w. ebenfalls zu beschneiden und Herz und Sinn den Bundespflichten und den Bundeszwecken zu weihen.

Die Beschneidung wurde nur dem männlichen Geschlecht zu teil, dem weiblichen ward kein Äquivalent dafür geboten. Es hat dies weder in den physischen noch in den ethischen Zuständen des Weibes, sondern in dessen unselbständigen Stellung seinen Grund. Nicht als Weib, sondern nur in und mit dem Manne, nur als Gattin (und Mutter) hat das weibliche Geschlecht eine Bedeutung für das Bundesleben. In und mit dem Manne ist auch das Weib geheiligt und geweiht, in und mit ihm hat es Teil am Bunde und hat, soweit seine Natur und Stellung es zuläßt und fordert, mitzuwirken an der Entwicklung des Bundes.

Von der bei anderen alten Völkern gebräuchlichen unterscheidet sich die israelitische Beschneidung durch die religiöse Bedeutung und durch die Allgemeinheit.

Neben der Bedeutung als Bundeszeichen finden Herodot und Philo auch den Zweck der Fruchtbarkeit, da öfters die Vorhaut ein Hindernis der Zeugung ist; es zeigt sich nächstdem auch in der Erfahrung die Vorhaut als Rezeptakulum mancher die Gesundheit gefährdenden Unreinlichkeiten.

Der überwiegende Teil ärztlicher Autoritäten ist zu dem Resultate gekommen, daß die Beschneidung sowohl in diätetischer,

als in hygienischer Beziehung von größter Wichtigkeit ist. Eingehend weisen sie nach, daß es eine große Anzahl von verschiedenartigen Krankheiten gibt, vor welchen die Beschneidung teils mehr, teils gänzlich schützt und daß manche Krankheitsfälle nur durch Entfernung der Vorhaut geheilt werden können. Hauptsächlich gegen die Syphilis soll die Beschneidung das beste Präservativ sein und es ist statistisch nachgewiesen, daß diese verheerende Krankheit bei Juden und Mohamedanern nur selten vorkommt. Sowohl die medico-chirurgische Gesellschaft zu Leeds wie der internationale Kongreß zu Paris haben mit überwiegenden Majoritäten die Einführung der obligatorischen Beschneidung eines jeden Kindes männlichen Geschlechts, ein oder zwei Wochen nach der Geburt, vorgeschlagen, als Schutz gegen die Verbreitung der Syphilis wie zur leichteren Heilung derselben.

Auf Grundlage gesammelter Daten ist festgestellt worden, daß die Sterblichkeit bei jüdischen Knaben bis zum 5. Lebensjahre um die Hälfte geringer war, als bei den christlichen Kindern dieses Alters; es wird dies zum teil mit der Beschneidung, zum teil aber auch mit anderen religiösen mosaischen Vorschriften, die in hygienischer Beziehung als nützlich sich erweisen, in Zusammenhang gebracht.

Gegen den Einwand einiger Gegner der Beschneidung, als sei bei dieser Operation gefährliche Blutung zu befürchten, wird durch statistische Daten das Gegenteil klar bewiesen; so hat Castelain unter 16,000 nach beglaubigten Dokumenten gesammelten Fällen der Beschneidung keinen einzigen mit traurigem Ausgange gefunden.

2. Pflichten gegen die Nebenmenschen.

a. Als erstes Heiligtum ist dem Israeliten geboten: Ehrfurcht, Liebe, Gehorsam und Dankbarkeit gegen Vater und Mutter, die sichtbaren Schöpfer und die gottgeordnete Autorität.

b. Die Pflichten gegen alle anderen Nebenmenschen sind enthalten in dem Ausspruche, den auch andere Religionen von der jüdischen Lehre angenommen haben und der sich im 3. Buche Mosis, Kapitel 19, Vers 18 befindet „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst" das heißt, „thue deinem Nächsten wie du wünschest daß er dir thue".

In diesem Sinne begreift der Ausdruck, dein „Nächster“ nicht etwa bloß den Israeliten, sondern jeden Menschen, auch den Fremdling, auf welchen dieses Gebot in Vers 34 ausdrücklich hinweist; ebenso die Bedeutung des Schlußsatzes des Gebotes „ich bin der einzige Gott, der alle Menschen erschaffen hat.“

c. Ganz besonders ist dem Israeliten geboten Nachahmung der Barmherzigkeit Gottes durch Wohlthätigkeit gegen Bedürftige.

Unterstützung bedürftiger Witwen und Waisen, Ausstattung armer Bräute, Krankenbesuche; Erweisung der letzten Ehre an Verstorbenen und Übung der Gastfreundschaft sind Tugenden, deren der Israelit sich vorzüglich befleißigen soll.

3. Die Zeremonialgesetze.

Wenn man das Wesen des Menschen mit aufmerksamen Augen betrachtet, drängt sich die Wahrnehmung auf, daß nicht nur die in der Kindheit und in den Jugendjahren gehabten Eindrücke besonders mächtig einwirken auf das spätere Fühlen, Meinen und Denken des Menschen, sondern daß auch der reifende und gereifte Mensch der Einwirkung von Äußerlichkeiten sich nicht entziehen kann. Weltklug und recht war daher der Gedanke alter jüdischer Weisen, die Gesetze Mosis durch einen Zaun, die Zeremonialgesetze, zu schützen und durch diese sichtbare Hinleitung zum Gesetze den menschlichen Schwächen für Äußerlichkeiten Rechnung zu tragen. Von diesem Gesichtspunkte betrachtet wohnt den Zeremonialgesetzen größere Bedeutung inne, als oberflächlich angesehen ihnen beigelegt wird.

Die Talmudisten, welche die Zeremonialgesetze festgestellt haben, waren ernste, hochweise Männer, ihre Auslassungen und Anordnungen waren meist gedankenreich und schön; aber, entsprechend der ursprünglichen Idee der Überlieferungslehre, sucht doch das Judentum bezüglich der Zeremonialgesetze den Zeitverhältnissen Rechnung zu tragen, soweit es mit dem Geiste der mosaischen Vorschriften vereinbar ist.

IV.

Die heilige Schrift und die Wissenschaft.

Die Grundlagen, auf denen unser geistiges Leben sich bewegt, sind nichts anderes, als der Niederschlag von Ideen, die zur Welt gedacht wurden nicht in Athen, nicht in Rom, nicht in den Urwäldern Germaniens, sondern an den Ufern des Oxus, des Nil und des Jordan. So war auch ein und dieselbe Religionsurkunde, Jahrtausende alt, der Pentateuch, bestimmt, im Laufe der Zeit zu allen Völkern getragen zu werden und die religiöse Sittenlehre der fünf Bücher Mosis ist die Magna Charta der Menschheit geworden und geblieben, unabhängig von allen Veränderungen, die in den Weltverhältnissen eingetreten sind. Was wollen auch alle Veränderungen besagen gegenüber dem, was nicht anders geworden ist — die natürliche Beschaffenheit des menschlichen Herzens und wie Schleiermacher in seinen „Reden über die Religion" so trefflich beweist, ist ja die Religion ein eigenes, ursprüngliches, fruchtbares Leben in den Tiefen des menschlichen Gemüts. Allerdings, der modernen Bildung gilt der Glaube lediglich für eine Gefühlssache, die von dem Verstande in Zucht gehalten werden muß und die Philosophie hat von jeher zu ihren Aufgaben gerechnet eine Menge neuer Moralprinzipien aufzufinden; aber, wie Professor Luthard treffend ausführt, die philosophischen Systeme und Weltanschauungen sind nur Denksysteme des Kopfes, nicht des Herzens, leiden auch an vielen Inkonsequenzen sowie Unklarheiten, weder Kopf noch Herz findet dabei Beruhigung und der Menschengeist wird durch alle, negierende philosophische Abhandlungen nicht befriedigt. Deshalb wenden tief und edel angelegte Naturen von der Oberflächlichkeit der Allvernunft sich gerne ab.

Doch aber ist, in den Grenzen gehalten, die Forschung der Wissenschaft betreffs der heiligen Schrift nützlich und nötig. Freilich die Frömmigkeit an sich verhält sich gleichgültig zu den Ergebnissen der Kritik, denn sie sucht und findet nur Bewährung des Inhalts für das praktische Leben, sie will gar nichts anderes.

Der Wissenschaft dagegen genügt es nicht, die Früchte einer religiösen Thatsache zu erfassen und für das Leben erprobt zu finden, sie will auch ihren Ursprung und Fortgang in vollem Umfange erkennen.

Allerdings soll die Wissenschaft nicht außer Acht lassen, daß die Thatsachen, von denen die heiligen Schriften berichten und diese Schriften selbst, den Charakter göttlicher und menschlicher Zusammenwirkung an sich tragen und daß sie lediglich an das menschliche Element der Schrift gewiesen ist. Ist dieses von ihr geprüft und sichergestellt, so hat auch die Wissenschaft dem göttlichen Teil ohne weiteres sich zu ergeben und ist hierbei nicht minder wie die Frömmigkeit auf den Glauben angewiesen.

Andererseits aber hat der Glaube nur dann seine wissenschaftliche Berechtigung, wenn das menschliche Element der heiligen Schrift die Feuerproben der Forschung bestanden hat.

Bereits in alten Zeiten haben jüdische Gelehrte emsig sich befleißigt, den Pentateuch eingehend zu kommentieren; besonders hervorragend war der jüdische Platoniker Philo, geboren im Jahre 1 der jetzigen Zeitrechnung, der sich bemühte in seinen griechisch geschriebenen Schriften die Philosophie seiner Zeit mit dem Judentume zu vereinen. Doch aber kann als erste eigentliche Bearbeitung der alttestamentlichen Geschichte die jüdische Archäologie des Flavius Josephus (geb. 37 n. Chr. in Jerusalem) betrachtet werden. Von da ab entfalteten jüdische Gelehrte bis in die Gegenwart große Thätigkeit auf diesem Felde und viele haben hervorragendes geleistet. Unter den Christen wurde die Geschichte zuerst von einem afrikanischen Presbyter des vierten Jahrhunderts Sulpicius Severus bearbeitet und auch die Chroniken- und Kirchengeschichtsschreiber des Mittelalters erzählten die Geschichte, aber ohne eine Spur von kritischer oder wissenschaftlicher Behandlung. Durch die Reformation erwachte neues Leben für die Kirchengeschichte, doch wurde nichts von Bedeutung geliefert. Aus der ziemlich zahlreichen Litteratur der Annalen des siebzehnten Jahrhunderts ragt das Werk des englischen Bischofs Usher hervor, auch die Engländer Prideaux, Shukford und Russel lieferten verdienstliche Arbeiten. Demnächst bearbeiteten die alttestamentliche Geschichte Jac. Basnage, Vitringa und Spanheim, katholischerseits Alexander, Calmet und Buddeus. Alle diese

Werke sind gläubig gehalten, leiden aber an der Ungeschicklichkeit, die der damals herrschende Standpunkt der orthodoxen Theologie mit sich brachte.

In der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts war es der englische Deismus, der die biblische Geschichte bearbeitete; an ihn schloß sich zunächst der französische Naturalismus und die Strömung des Zeitgeistes führte die deistisch-naturalistische Aufklärung auch in die deutsche Theologie ein und brachte sie unter dem Namen Rationalismus hier fast zu allgemeiner Herrschaft. Dennoch hat die ganze rationalistische Litteratur bis zum Jahre 1820 kaum ein bedeutendes Resultat historischer Forschungen aufzuweisen, aber es blieb der Rationalismus nicht ohne heilsamen Einfluß auf die theologische Wissenschaft. Die dogmatische Befangenheit war gewichen und dazu kam einerseits die religiöse Hebung des Zeitgeistes seit den Befreiungskriegen und andererseits die gewaltigen Fortschritte, welche die weltlichen Wissenschaften in den ersten Jahrzehnten des neunzehnten Jahrhunderts machten. Für das alte Testament bildete besonders Steudel den Übergang zur wissenschaftlich-gläubigen Theologie und vorzüglich energisch wirkte seit 1829 Hengstenberg für die Kräftigung gläubiger Forschung auf alttestamentlichem Gebiete. Seitdem mehrten sich von Jahr zu Jahr die Kräfte wissenschaftlicher Forschung nach gleicher Richtung hin, während auf der anderen Seite eine bedeutende Anzahl alttestamentlicher Forscher der negativen Richtung treu geblieben ist und teils besonnen und umsichtig, teils in überstürzender Weise sie weiter zu bilden sucht.

Im übrigen bildet die Sammlung heiliger Schriften, welche der alttestamentliche Kanon umfaßt, eine wichtige Quelle nicht allein für Lehre, sondern auch für Geschichte, denn die überlieferten Bücher sind die zuverlässigsten und am besten geordneten Schriften über die ältere Geschichte der Menschheit und zum teil sogar die ältesten Geschichtswerke, welche es gibt. Allerdings in der Urgeschichte der Welt und Menschheit, wie sie Genesis Kapitel 1—11 gibt, wird kein Unbefangener Geschichte suchen, wiewohl manches hier erzählte, z. B. vom Wohnsitz der beiden ersten Menschen, von der auf Abraham führenden Semitenlinie, von der Sintflut teils geographischen Hintergrund, teils auch thatsächliche Unterlage hat.

Muß also die Urgeschichte im allgemeinen als mythisch bezeichnet werden, so hat dagegen die im Pentateuch vorgeführte hebräische Vorgeschichte ihren geschichtlichen Gehalt, wenn auch selbstverständlich nicht alles erzählte Geschichte ist.

V.

Der Pentateuch oder die Thora.

Die hohe Bedeutung des Pentateuch liegt auf der Hand; Judentum und Christentum würden ohne Pentateuch den Boden verlieren, denn für beide Religionen bildet er das Fundament.

Bezüglich der Frage ob Moses selbst den ganzen Text des Pentateuch geschrieben, war schon in alten Zeiten (Talmud, Baba Batra Seite 15) die Ansicht vorhanden, daß die den Tod Mosis berichtenden acht letzten Verse nicht von Moses geschrieben sein können und Ibnesra nimmt dies von dem ganzen letzten Kapitel des fünften Buches an.

Am weitesten ging in dieser Ansicht Spinoza, der dem Priester Esra die letzte Redaktion des Pentateuch zuschrieb. Andere dagegen bis auf die Gegenwart herab, unter ihnen Eichhorn, Mendelssohn, Keil, Ranke verteidigen die alte Meinung von der Abfassung des Pentateuchs in seinem ganzen Umfange durch Moses und stützen ihre Ansicht auf ausführliche Beweistheorien. Der angeführten Merkmale sind allerdings so viele, daß man wohl behaupten kann, der Pentateuch sei von Moses abgefaßt worden, wenn auch einzelne Stellen von Josua angefügt sein mögen. Im übrigen kann die Beantwortung der Frage ruhig der wahrscheinlich fruchtlosen Forschung überlassen bleiben, denn die äußerste Grenze zu der eine vernünftige Kritik fortschreiten kann wäre Esra und auch in ihm erkennen wir den vom Gottesgeiste erleuchteten Forscher.

Die Grundsprache, in welcher der Pentateuch geschrieben wurde, ist die hebräische, das heißt die Sprache, welche die Israeliten in der Zeit

ihrer staatlichen Selbständigkeit gesprochen haben. Mit dem Verluste des Staates verlor sich auch die hebräische Sprache nach und nach aus dem Munde des Volkes und das Chaldäische war durch das babylonische Exil Volkssprache geworden. Unter der wachsenden Herrschaft der Griechen vermischte sich aber die chaldäische Sprache mit dem Griechischen und deshalb verfaßte der Proselyt Onkelos im ersten Jahrhundert eine Übersetzung des Pentateuchs in reine chaldäische Sprache; sie ist bei den Rabbinern die geschätzteste.

Bis zur Gegenwart erfolgt an jedem Sabbat in den Synagogen die Verlesung gewisser Stellen des Pentateuchs, der zu diesem Behufe nach Anzahl der Sabbate eines Schaltjahres in 54 Ordnungen, je zu 7 Abschnitten eingeteilt worden ist, so daß der ganze Pentateuch-Inhalt im Laufe eines Jahres verlesen wird.

Das griechische „Pentateuch" bedeutet ein Werk aus 5 Rollen oder Büchern bestehend.

Die jüdische Benennung des Werkes „Thora" heißt Lehre und ist dem 5. Buche Mosis, Kap. 33, Vers 4 entnommen.

Note 1.

Die Septuaginta (LXX)

griechische oder alexandrinische Bibelübersetzung.

Durch die griechische Bibelübersetzung wurde der Inhalt des Judentums den Griechen, den Trägern der Weltbildung und den herrschenden Völkern bekannt. Über die Entstehung der griechischen Übersetzung haben sich später verschiedene Sagen gebildet.

Nach der einen wäre folgendes die Entstehungsgeschichte.

Ein jüdischer Philosoph in Alexandrien, Namens Aristobul, der mit dem gebildeten Könige Ptolemäus Philometor in geistigem Verkehr stand, hatte mit demselben auch öfters Unterredungen über das Judentum. Er war der erste Jude, der sich mit griechischer Philosophie beschäftigte und Anhänger der aristotelesschen Schule. Diesem Aristobul gab der König Philometor den Auftrag die fünf Bücher Mosis durch Übertragung ins Griechische ihm und anderen gebildeten Lesern zu-

gängig zu machen. Aristobul stellte mit Hilfe von vier Dolmetschern diese Übersetzung her und überreichte sie mit einer Widmungsschrift im Jahre 150 v. Chr. dem Könige; die Vollendung des Werkes, das in Abschriften verbreitet wurde, erregte unter den nur griechisch redenden Juden Alexandriens große Freude.

Eine andere Entstehungsart gibt der Bericht eines jüdischen Gardeoffiziers des Königs Ptolemäus Lagi, Namens Aristeas.

Hiernach berief um das Jahr 280 v. Chr. der König Ptolemäus Philadelphus, um auch das Gesetz Mosis in seiner großen Bibliothek zu haben, 72 jüdische Gelehrte aus Palästina nach Alexandrien, welche unabhängig und getrennt von einander in 72 Tagen griechische Übersetzungen des Pentateuch anfertigten und aus ihnen eine wählten. Nach dieser Darstellungsweise hat sie die Bezeichnung „Septuaginta" LXX, erhalten und bis jetzt behalten.

Note 2.

Die Vulgata.

Im Jahre 405 vollendete Hyronimus eine lateinische Bibelübersetzung aus dem hebräischen Grundtexte, worin ihn gelehrte Juden unterrichtet hatten. Die Anhänglichkeit an die Septuaginta machte, daß man ihn wegen dieser Übersetzung verketzerte. Sie wurde aber einige hundert Jahre nach seinem Tode nach und nach die allgemeine (vulgata) Übersetzung der katholischen Kirche und sogar 1546 vom tridentischen Concil dem Urtext gleich erklärt. Sie hat die Bezeichnung „Vulgata".

VI.

Die Überlieferungslehre.

Die Anfänge der jüdischen Religion finden sich in dem Glauben Abrahams an dem einig, einzigen Gott, welcher Glaube sich im Gegensatz befand zu dem auf der ganzen Erde damals herrschenden Heidentume. Der Glaube vererbte sich auf seinen Sohn Isaak und seinen Enkel Jakob (Israel) sowie dessen ganze Nachkommenschaft, welche ihre Gottesverehrung in der Weise ihrer Vorfahren übte. Eine feste Gestalt erhielt die Religion durch die Gesetze Mosis am Sinai (1495) und das um 1450 staatlich geeinigte Israel blieb in der Folge im allgemeinen dem mosaischen Gesetze und den angestammten Sitten ergeben.

Nach der Rückkehr aus dem babylonischen Exil reorganisierte der Priester Esra (458) unterstützt von dem 444 zum Fürsten ernannten Nehemia, auf Grund des mosaischen Gesetzes die Religionssätze, weil er erkannte, daß die Zeitverhältnisse andere geworden waren. Diese berücksichtigend trug er mehr dem Geiste als dem Wortlaute des mosaischen Gesetzes Rechnung, suchte in diesem Sinne durch Vorlesen und Erklären, auch durch Abschriften der fünf Bücher Mosis Gesetzeskenntnis zu verbreiten, richtete Schulen ein und verordnete für jeden Ort des Landes Gebetszusammenkünfte mit bestimmten Gebetsformen, aus der nächstfolgenden Zeit stammt auch die Einführung des Gebetmantels, der Gebetriemen und des Weines beim Abendmahl am Vorabend und Schluß des Sabbat.

Wie Esra bestrebt war den Gottesglauben zu befestigen und Sittlichkeit durch den Geist der mosaischen Religion walten zu lassen, so bildete nach Esra's Tode sich ein Gelehrtenstand, der die Hebung des religiös-sittlichen Lebens im Sinne Esra's erstrebte, indem er auf Grund der Lebenssitten, welche sich im Laufe der Jahrhunderte gebildet hatten und die durch Überlieferung fortgepflanzt waren, in vielen Sachen nicht der wörtlichen Bestimmung sondern der Idee des mosaischen Gesetzes Geltung zusprach.

So entstand im Judentum ein zweifaches Gesetz:

1) das geschriebene, die fünf Bücher Mosis;
2) das mündliche, die Überlieferungslehre.

Ersteres war das Grundbuch, das andere wurde den gesetzeskundigen Gelehrten, den Sopherim, anheimgestellt und änderte sich je nach Zeit und Umständen, trug also, in den Grenzen des mosaischen Gesetzes, den Zeitverhältnissen Rechnung.

Nach dieser Richtung erließ die oberste Behörde in Jerusalem, zuerst „die große Synagoge", seit 140 v. Chr. das Synhedrion, Anordnungen und als nach dem staatlichen Untergange (70 n. Chr.) diese Behörde als oberste Autorität für das Judentum in Jamnia, dann in Tiberias weiter tagte, pflegte und förderte sie auch von dort aus die Überlieferungslehre. Sie wurde auch auf Hochschulen vorgetragen, jeder dort Aufzunehmende mußte nachweisen, daß er genaue Kenntnis der heiligen Schrift durch Jugendlehrer bereits erworben habe, der Unterricht wurde nur mündlich erteilt, vieles in der den Juden damals geläufigen griechischen Sprache. Solche wohlorganisierte Hochschulen wurden auch 220 resp. 297 in Sura und in Pumbadita, beide Orte in Persien gelegen, eingerichtet und die dort wirkenden Lehrer erlangten so großes Ansehen, daß beide Lehranstalten auf viele Jahrhunderte maßgebende Zentralpunkte für die religiösen Verhältnisse der Gesamtjudenheit bildeten. Dadurch hörte bereits um 300 Palästina auf Mittelpunkt für das Judentum zu sein, wenn auch das Synhedrion noch bestehen und Tiberias Sitz der Gelehrsamkeit blieb. Der Gründer der Hochschule in Sura Abba Areka, kurzweg Rab genannt, hat das allgemein sich gleichbleibende jetzige Gebetbuch für alle Tage, Feste und Gelegenheiten, wozu allerdings später Einschaltungen traten, verfaßt und die Einteilung der fünf Bücher Mosis in 54 Sabbatabschnitte, wie sie noch jetzt in der Synagoge verlesen werden, bewerkstelligt.

Im Anfange des 6. Jahrhunderts wurde die bis dahin nach der Überlieferungslehre erfolgte Erörterung der Gesetze gesammelt, diejenigen Punkte, über welche bisher in den Lehrhäusern Meinungsverschiedenheit geherrscht hatte, wurden unter eingehender Würdigung der verschiedenen Ansichten nach gewissen Normen festgesetzt und alles zum praktischen Gebrauch aufgezeichnet.

Damit entstand der Talmud, der Norm für die Judenheit wurde.

Wie aber bereits zu den Makkabäerzeiten sich eine Partei gebildet hatte, die Sadducäer, welche die Überlieferungslehre nicht anerkannte, sondern lediglich dem Wortlaut des Pentateuchs Gesetzeskraft beimaß, so erfolgte Mitte des 7. Jahrhunderts innerhalb der Judenheit Widerspruch gegen den Talmud, resp. gegen die durch ihn vermittelte Überlieferungslehre. An die Spitze der Unzufriedenen trat der Gelehrte Anan, welcher seinen Anhang zu einer Partei vereinigte, die noch jetzt als gesonderte Sekte, die Sekte der Karäer, besteht.

Als die Juden vom 7. Jahrhundert ab mit den Arabern in Dichtkunst und Liebe zur Poesie wetteiferten, hatte dies auch Einfluß auf den Gottesdienst. Dichterische Stücke der neuhebräischen Poesie (Pjutim) und Gesang des Vorbeters (Chasanut) verdrängten in der Synagoge die erklärenden Vorträge des Predigers und gewisse Gesangsweisen wurden stehender Gebrauch.

Note 3.

Der Talmud.

Die religiösen und bürgerlichen Gesetze der Juden, wie sich dieselben durch die Tradition und Satzungen der jüdischen Schriftgelehrten festgestellt hatten, wurden durch drei persische Gelehrte, R. Giza in Sura, R. Simuna in Pumbadita und R. Rabbai in Rob gesammelt und in dialektischer Erörterung aufgezeichnet; die Endredaktion des so geschaffenen Talmud erfolgte um 550, später sind Zusätze nicht gemacht worden.

Wenn man erwägt, daß die Schaffung des Werkes vor mehr als 1300 Jahren erfolgt ist, so erscheint es natürlich, daß es manches enthält, was für die Jetztzeit nicht mustergültig ist, im allgemeinen aber besitzt der Talmud recht viel wertvolles. Die Versuche, durch Herausgabe des Werkes mit Üebersetzung dasselbe auch christlichen Gelehrten zugängig zu machen, sind bisher an der Riesenhaftigkeit und Verzweigtheit des Talmud gescheitert. Versuche des Abbe Chiarini (1831) und des jüdischen Gelehrten Dr. Pinner (1842) blieben bei dem 3. resp. 1. Bande schon stecken.

Der Talmud besteht aus zwei integrierenden Teilen:
die Mischna und die Gamara.

1. Die Mischna.

Ein Nachkomme des Synhedrial-Präsidenten Hilld, Jehuda schlechthin Rabbi genannt (gest. 220) hatte sich die Aufgabe gestellt, eine vollständige Sammlung der mündlichen Gesetze in übersichtlicher Ordnung herzustellen. Er ordnete die bis dahin 18 Abteilungen bildende Überlieferungslehre in 6 Abteilungen mit 63 Titeln, was um so schwieriger war, als er nichts niederschrieb, sondern lediglich im Kopfe alles sichtete und ordnete, es auch mündlich seinen Jüngern lehrte. Diese Lehre wurde später niedergeschrieben und heißt die Mischna. Ihre Sprache ist ziemlich reines Hebräisch, bereichert durch griechische und lateinische Ausdrücke, welche unter den damaligen Juden geläufig waren.

2. Die Gamara.

Die Gamara ist eine doppelte: eine jerusalemische und eine babylonische.

Erstere ist schon im 3. Jahrhundert durch R. Joachim zum Abschluß gelangt. Ein ungleich überwiegenderes Ansehen als diese erhielt die babylonische Gamara, ein wahrhaft riesiges Werk, und *sie ist es*, die jetzt *vorzugsweise „Talmud“ genannt wird*.

Note 4.

Der Midrasch.

Ursprünglich wurde die gesamte Schriftauslegung mit dem Ausdruck „Midrasch“ d. h. „Schriftforschung“ bezeichnet, später benannte man damit eine Anzahl Werke, die größtenteils hagadischen (erzählenden) Inhalts sind. Diese Midrasch-Sammlungen rühren zum größten Teil aus dem 3. oder 4. Jahrhundert her und bilden vorzugsweise Volksbücher, die in vielen Abschriften, später durch den Druck, verbreitet und gerne gelesen wurden. Kleine Erzählungen, Sprüche, Gleich-

nisse und Fabeln, in denen der Fantasie freier Lauf gelassen worden ist, sind die Formen, welche hier auf das Sittengesetz hinweisen, und es dürfte kaum eine Lebenserfahrung aufgefunden werden, die nicht in den Midrasch-Sammlungen ausgedrückt wäre.

Note 5.

Die Karäer.

Die Karäer betrachten nur das als Gesetz, was sich unmittelbar aus der Texterklärung des Pentateuchs ergibt. Nach diesem Religionssystem erhielt die von Anan gegründete Sekte die Bezeichnung „Karäer", d. h. Schriftbekenner, während die Karäer ihren Gegnern den Namen „Rabbaniten", Anhänger der Rabbinen, geben.

Anan und sein Anhang berufen sich für ihre Opposition gegen den Talmud auf die Motive der Sadducäer, doch ohne deren freisinnigen Grundsätze zu acceptieren, auch stützen sie sich auf die Autorität des Stifters des Christentums, indem sie behaupten, daß Jesus, ein gottesfürchtiger Mann, gar nicht die Idee gehabt habe dem Judentum eine andere Religion entgegenzusetzen; sondern nur die Absicht, die Überlieferungslehre aufzuheben, die Evangelien seien nicht als Urkunden einer Offenbarung zu betrachten, sondern nur als Lebensgeschichte Jesus und als Ermahnungsschriften zu einem Leben nach dem Pentateuch. Auch dem Gründer des Islam, Mohamed zollte Anan Anerkennung als Propheten für die Araber und erklärte die Thora, der Pentateuch, sei weder von Jesu noch von Mohamed aufgehoben worden.

Die Erleichterungen, welche die Lehre der Karäer ihren Anhängern gewährt, verschwinden gegenüber den von ihr geschaffenen Erschwerungen.

Die zweiten Tage der Feiertage (siehe 9) das Chanukafest (siehe 21), die Gebetriemen (siehe 15) schafft sie ab und das Gesetz, welches Unterschied von Fleisch- und Milchspeisen verordnet (siehe 14), erkennt sie nicht als zu Recht bestehend an; dagegen verschärft das Karäertum die übrigen Speisegesetze ins maßloseste und läßt in der strengen Sabbatfeier den Talmud weit hinter sich; auch auf das Zivil- und Eherecht erstreckten sich Anan's erschwerende Neuerungen.

Eine feste Organisation erhielt das Karäertum erst im 14. Jahrhundert Im Jahre 1350 wurden durch Aharon ben Eliahu in Konstantinopel auf philosophischer, aber streng rechtgläubiger Grundlage die allgemeinen Grundsätze der Gesetzerklärung festgestellt, und es erfolgte auch eine Regelung des Gottesdienstes. Von dieser Zeit ab entwickelten die Karäer rege litterarische Thätigkeit und seit dem 16. Jahrhundert thaten besonders karaitische Ärzte als religiöse Schriftsteller sich hervor.

Die Karäer haben zehn Artikel aufgestellt und nur wer diese anerkennt gilt ihnen als Israelit.

1. Artikel. Die ganze Körperwelt ist aus dem Nichts geschaffen.
2. Artikel. Es ist ein Schöpfer.
3. Artikel. Dieser Schöpfer ist ein gestaltloses Wesen, in jeder Beziehung Eins, dem menschlichen Begriffsvermögen unfaßbar.
4. Artikel. Gott hat Moses als Lehrer gesandt.
5. Artikel. Die durch ihn gegebene Thora, der Pentateuch, enthält überall die unbedingte Wahrheit.
6. Artikel. Es ist Pflicht jedes Israeliten die Thora in sprachlicher Hinsicht und in Betreff der richtigen Auslegung zu erlernen.
7. Artikel. Der Gottesdienst ist heilig.
8. Artikel. Gott wird die Toten am Gerichtstage wieder beleben (dies beziehen sie nur zum Teil auf das Seelenleben).
9. Artikel. Gott vergilt Jedem nach seinem Thun.
10. Artikel. Gott wird Israel erlösen und den Messias senden; die Zeit seiner Ankunft ist nicht zu berechnen.

In der Jetztzeit haben die Karäer in Persien, Kleinasien, Jerusalem, Konstantinopel, Westrußland und in Galizien kleine Gemeinden; stärkere auf der Insel Krimm, wo auch eine Felsenstadt „Tschiuput-Kale“, d. h. „Judenfestung“ lediglich von Karäern bewohnt wird. Die dortige Synagoge enthält merkwürdige Manuskripte und Religionsbücher, auch viele wertvolle Geräte.

v. Lankenau und von der Oelnitz stellen in ihrem Buche „Das heutige Rußland“ den Karäern ein gutes Zeugnis aus. Sie sagen, der Karaite ist gastfrei, er bewirtet den Fremden mit einer Pfeife aus-

gezeichneten türkischen Tabaks, tartarischem Konfekt und sonstigen Leckerbissen, nachdem Hunger und Durst gestillt und das Gastrecht ist ihm nach jeder Richtung hin heilig, jedem Fremden gegenüber. Die Karäer sind ihrer ungemeinen Redlichkeit wegen überall hochgeachtet, sie sind die Herrnhuter der Juden. Allerwärts sind sie wegen ihres brüderlichen Zusammenhaltens, ihres Fleißes, ihrer Friedfertigkeit, wie nicht minder wegen ihrer Wahrheitsliebe gut angesehen und genießen deshalb in Rußland größere Vorrechte als die Rabbaniten, unterliegen überhaupt nicht den russischen Beschränkungsgesetzen gegen die Juden. Dagegen haben in der Türkei die Rabbaniten mehr Rechte, als die Karäer.

Die Tracht der Karäer ist jener der Tartaren ähnlich, mit Ausnahme der Kopfbekleidung, die viele gegen die europäische vertauscht haben; außerdem tragen sie einen Backenbart, den die Tartaren nicht haben. Die Tracht der Weiber ist besonders an den Feiertagen höchst reich und geschmackvoll, namentlich in Odessa, wo man sie am Sabbat, meist in rot- oder violettsammtnen Kleidern, die Brust von einem Panzer aus goldenen Münzen, den Hals mit Schnüren von Perlen und Diamanten bedeckt, in die Synagoge eilen sieht.

Note 6.

Die Kabbala (Geheimlehre).

Die Kabbala, eine Erweckung des Essäerglaubens an Engel, Dämonen, Hölle und Paradies, wurde im Anfange des 13. Jahrhunderts von Isaak dem Blinden verbreitet und von seinen Jüngern Asriel und Esra aus Gerona in ein zusammenhängendes System gebracht.

Um 1500 gewann diese Geheimlehre in großem Umfange Herrschaft über die Gemüter, weil viele jüdische Gelehrte, so der berühmte Rambam, dieser Lehre ergeben waren, auch übte es Einwirkung, daß christliche Gelehrte, wie Eugidio von Viterbo, Reuchlin, Galatini u. a. für die Kabbala schwärmten.

Diese wendeten allerdings den Inhalt der Kabbala an, zur Begründung christlicher Glaubenslehren, die christlichen Humanisten wollten daraus die Geburt der Jungfrau, Fleischwerdung des Gottessohnes, dessen Tod und Auferstehung, Wandlung seines Leibes in Brot und Wein beweisen, und Reuchlin arbeitete ein Werk aus, wonach Talmud und Kabbala die Mysterien des Christentums bestätigen sollten.

Vom 16. bis zum Beginne des jetzigen Jahrhunderts hat die Kabbala einen solchen Erfolg gehabt, daß die Mehrzahl der Judenheit und viele Christen ihr eifrig anhingen; überall gab es Geisterseherei, Beschwörungen und Messiasvorläufer. Auch jetzt noch zählt die Kabbala viele Anhänger, obgleich sie sowohl den Lehren des Judentums wie den philosophischen Ideen Hohn spricht.

Die Anhänger der Lehre hatten und haben den Grundsatz, nur Jünger mit gereiften Kenntnissen in ihre Religionssätze einzuweihen; deshalb hat die Lehre den Namen „Geheimlehre" (Kabbala) erhalten.

Der Hauptinhalt der Kabbala ist folgender:

1. Sie legt Gott den Namen „En-Sof", d. h. „Der Unbeschränkte" bei.

Diese Gottheit tritt als etwas Unbegrenztes, Vollkommenes mit dem Begrenzten und Unvollkommenen nicht in direkte Verbindung.

2. Um die Welt zu erschaffen und zu erhalten hat En-Sof von seiner geistigen Lichtfülle eine Kraft ausgestrahlt, die als etwas Abgeleitetes ihm nicht gleich sondern nur ähnlich ist und neben der unbeschränkten auch eine beschränkte Seite hat.

Dieses erste Geistesprodukt des En-Sof nennt die Kabbala „die erste Sefire" (Sphäre). Diesem ersten Produkt entstrahlte wieder eine zweite Kraft, welche „die zweite Sefire" bildet, dieser wieder eine dritte und so fort, so daß im ganzen zehn Sefirot in Wirksamkeit sind.

3. Diese zehn Sphären bilden mit den En-Sof eine strenge Einheit; wenn En-Sof ihnen Kraft spendet, können sie unendlich wirken, sonst aber sind sie als Ausflüsse der Gottheit beschränkt.

4. Gott hat die Welt nicht unmittelbar erschaffen, sondern lediglich vermittelst der zehn Sphären, welche in drei Gruppen geteilt, bestimmte Wirkungskreise haben. Die fernere Wirksamkeit der zehn Sphären zeigt sich darin, daß sie die Seelen- und Körperwelt schaffen, und zwar in ihrem Ebenbilde, daß sie die Welt fortwährend in der bestimmten Grenze erhalten.

En-Sof, unkörperlich und unendlich, thut nichts körperliches, wohl aber können in Ausnahmefällen die Sefirot auch körperliche Funktionen ausüben und wenn es in der Bibel heißt „Gott stieg hinauf", „Gott ruhte" u. s. w., so darf das nicht von der Gottheit selbst, sondern muß von den Sefirot verstanden werden.

5. Bei der Welterschaffung ist eine bestimmte Anzahl vorerschaffener Seelen dazu bestimmt die irdische Laufbahn anzutreten, sich in Körper zu versenken und mit ihnen eine zeitlang verbunden zu bleiben.

Vermag die Seele während ihres Erdenlebens trotz der Verbindung mit dem Leibe sich von irdischen Sünden rein zu erhalten, so steigt sie nach dem Tode des Menschen zum Geisterreich auf und hat Anteil an der Welt der Sefirot.

Befleckt dagegen die Seele sich mit dem Irdischen, so muß sie noch einmal und event. wiederholentlich (höchstens dreimal) in das Leibesleben zurückwandern bis sie durch wiederholte Prüfungen geläutert, sich gereinigt emporschwingen kann.

6. Die letzte, der im Geisterreich vorhandenen Seelen, wird die des Messias sein, welche also nicht früher erscheinen könne, als bis sämtliche vorerschaffene Seelen verkörperlicht gewesen waren; dagegen sind Vorläufer des Messias möglich.

7. Die menschliche Seele steht mit allen Sefirot in Verbindung und kann vermöge ihres sittlichen und religiösen Verhaltens die Segensspende fördern oder hindern.

8. Auf die Seelenwanderung, einen hochwichtigen Punkt in der Kabbala, gründet sie die Vergeltungslehre.

9. Gottes Gerechtigkeit darf man nicht anklagen, wenn es dem Frommen schlecht, dem Gottlosen auf Erden gut gehe; denn die Leiden, welche auch den Frommen scheinbar unverschuldet treffen, dienen lediglich dazu, die Seele zu läutern.

10. Das ganze Weltall gleicht einem Riesenbaume, dessen Wurzeln die Geisterwelt der Sefirot bildet. Alle Dinge der niederen Welt haben ihre Urbilder in der höheren, so daß nichts hinieden gleichgültig ist, sondern alles eine höhere Bedeutung hat.

11. Die mystische Erläuterung der Religionsgesetze bildet den Schwerpunkt der Theorie, und den Ritualien schreibt die Kabbala den größten Wert, sowie tief mystische Bedeutung zu. Das Geheimnis des Gebetes nimmt fast die wichtigste Stelle ein. Das Gebet ist nicht unmittelbar an die Gottheit, sondern nur an die Sefirot zu richten und jedes Wort, jede Bewegung bei dem Gebete deutet auf den Bau und den Vorgang in der höheren Welt.

12. Das Volk Israel sei besonders berufen, die Erhaltung der Welt zu fördern, dazu habe es die Offenbarung und das Gesetz mit seinen religiösen Bestimmungen erhalten, es soll durch seine religiöse Thätigkeit auf die Sefirot einwirken.

VII.

Zeitrechnung der Juden.

Die Juden rechnen die Zeit von Erschaffung der Welt, circa 4000 Jahre v. Chr., das Jahr in 12 Monate eingeteilt. In einem Cyklus von 19 Jahren wird siebenmal ein Monat eingeschaltet, einerseits um das für den 15. des Monats Nisan festgesetzte Passahfest, wie vorgeschrieben, im Ährenmonat zu feiern, andererseits um das kürzere Mondjahr mit dem Sonnenjahr auszugleichen; denn die Monate der jüdischen Zeitrechnung sind nicht Sonnenmonate, sondern beginnen stets mit dem wirklichen Neumonde. Der Monat Nisan fällt so ziemlich mit dem Monat April zusammen und soll seit dem Auszuge aus Ägypten als erster Monat gerechnet werden. Bis dahin hatten die Israeliten einen anderen Jahresanfang, wahrscheinlich im Herbst mit

dem Monat Tischri, welcher noch jetzt von den Israeliten als der erste Monat des Jahres gefeiert wird. Die Mischna dagegen bestimmt das Festjahr vom Monat Nisan zu rechnen, so daß Passah als das erste Jahresfest gilt.

Gegen die Richtigkeit der Zeitrechnung wie sie die Bibel bringt und Grundlage für die jüdische Aera ist, sind viele Widersprüche seitens der Wissenschaft erhoben worden, während derselben andererseits von vielen geistigen Kapazitäten Glaubwürdigkeit beigemessen wird. Nach unserer Meinung lassen sich aber beide Ansichten vereinen und kann man sehr wohl zu dem Resultate gelangen, die Einen hätten recht damit, daß sie dem Erdkörper und der Existenz mancher Tierarten ein früheres Bestehen als 4000 Jahre v. Chr. zuschreiben und daß auch das in der Zeittafel angegebene Alter mancher Patriarchen unnatürlich, deshalb unwahrscheinlich ist; die Anderen aber wären darin im Rechte, daß sie der biblischen Zeittafel für die Zeitberechnung und für die Weltgeschichte historischen Wert beimessen.

Die biblische Erzählung sagt allerdings, daß das Schöpfungswerk in sechs Tagen ausgeführt worden sei, d. h. durch physisches hell- und dunkelwerden begrenzte und aus Abend und Morgen (Tag und Nacht) bestehende Tage, — über deren Zeitdauer gibt aber die Erzählung keine Auskunft. Nach der Bibel wurde „Morgen" sobald ein Schöpfungsobjekt dem göttlichen Willen gemäß sich bilden sollte und es wurde Abend, nachdem die vorläufige natürliche Entwicklung des entstandenen Werkes eine solche geworden, welche den Schöpfer veranlassen konnte, dessen Zusammenwirken mit einem anderen neuen Schöpfungsgegenstande für zweckentsprechend zu halten, welchen Zeitpunkt die Bibel bildlich ausdrückt durch die Worte „und Gott sah, daß es gut war".

Welche Zeitdauer der göttliche Wille den einzelnen Schöpfungswerken zugemessen hat, um sich zu entfalten, bevor er es für angebracht hielt „Abend" werden zu lassen, darüber sagt die Bibel nichts, und der Schöpfer kann sehr wohl jedem Tagewerke eine längere Zeitperiode zugemessen haben, um sich naturgemäß zu entwickeln.

Als, nach der biblischen Darstellung, das letzte Schöpfungsobjekt, der Mensch, entstand, war der Erdball, auch das Tierreich, schon geschaffen, bereits in Funktion und hatte sich bereits lebenskräftig entwickelt. Es kann daher auch nach biblischer Erzählung sehr gut der Erdball, es können auch Tiere existiert haben, schon lange Jahre bevor der erste Mensch ins Leben trat.

Dagegen kann naturgemäß die Zeitrechnung der Menschen und die Weltgeschichte nur mit dem Entstehen des ersten Menschen beginnen, Forschungen, die sich nach dieser Richtung darüber hinaus erstrecken sind natürlicherweise halt- und fruchtlos.

Nach der biblischen Zeittafel ist der erste Mensch um 4000 v. Chr. entstanden.

Versuchte Nachweisungen aus der Entwicklung des Menschen und aus der Weltgeschichte, daß schon viel früher Menschen gelebt haben, kann man als verunglückt betrachten; sie sind teils in sich selbst voller Widersprüche, teils beruhen sie nur auf Hypothesen, auch auf Überreiztheit der Forschersucht.

Die biblische Zeittafel erweist die Zeit von dem ersterschaffenen Menschen bis zu Abraham, einen Zeitraum von 2000 Jahren, indem sie die Namen und Lebensdauer von den ersten zwanzig Geschlechtshäuptern angibt. Hiernach erreichten, mit einer Ausnahme, die ersten zehn Stammväter, also das vorsintflutliche Geschlecht, ein Lebensalter von ca. 800 bis 950 Jahren; von den nachsintflutlichen zehn Geschlechtshäuptern haben das erste 600, die folgenden drei ca. 400 Jahre und die nächsten sechs 175 bis 239 Jahre gelebt. Diese unnatürlich erscheinenden Angaben haben Mißtrauen erregt gegen den geschichtlichen Wert der Zeittafel. In Bezug auf die allgemeine Zeitrechnung können aber diese Zweifel nicht von Einfluß sein. Die Mehrzahl alter und auch viele neuere Forscher haben sich überhaupt für die biblische Altersannahme entschieden. Sie weisen daranf hin, daß auch das übrige Altertum für die ältesten Zeiten eine längere Lebensdauer annehme und daß die Menschen in der glücklichen Vorzeit länger gelebt hätten; sie berufen sich auch auf die starke Konstitution und Lebenskraft, die einfache, naturgemäße Lebensweise und die ungeschwächte Gesundheit der vorsintflutlichen

Menschen. Mehr noch als dieses, ist die Auslegung beachtenswert, daß die in der Zeittafel angeführten Namen nur Kollektivnamen ganzer Stämme oder daß manche Namen ausgefallen und die übriggebliebene Zeit auf die Lebensdauer der einzelnen Patriarchen verteilt worden sei. Für die allgemeine Zeitberechnung und den historischen Wert der Zeittafel nach dieser Richtung hin ist es gleichgültig, ob die dort angeführten Namen Kollektivnamen ganzer Stämme oder Einzelnamen sind; die Zeittafel ist eine Urkunde, der keine andere gegenübersteht.

VIII.

Feiertage der Juden.

Das mosaische Gesetz verordnet als Feiertage
den Sabbat und sieben Festtage,
den ersten und siebenten Passahtag,
einen Tag Pfingstfest,
einen Tag Neujahrsfest,
einen Versöhnungstag,
den ersten und achten Tag des Hüttenfestes.

Der Zeitpunkt der Feiertage richtet sich nach dem wirklichen Eintritt des Neumondes. Da aber zur Zeit der staatlichen Selbständigkeit ein fester Kalender nicht existierte, so wurden von seiten der Religionsbehörde in Jerusalem sichere Leute an geeigneten Plätzen aufgestellt und sobald diese das neue Licht des wiedererscheinenden Mondes gesehen und davon dem Delegierten des Synhedrion schleunigst aber beglaubigt Mitteilung gemacht hatten, ließ dieser vom Ölberge aus durch Feuersignale, die im ganzen Lande Nachfolge hatten, später aber, da die Samaritaner durch Nachahmung dieser Feuer die Israeliten irre führten, durch überall bereitstehende Boten den Neumondstag dem Lande verkünden (Talmud. rosch. Ch. 1). Diese allmonatlich zu ver-

öffentlichende Bestimmung des Neumondes gelangte aber öfters um einen Tag zu spät zur Kenntnis der entfernt von Jerusalem wohnenden Juden, weshalb diese um den rechten Tag nicht zu verfehlen bei allen Festen, außer dem Versöhnungstage, statt des einen Tages zwei, also statt sieben dann dreizehn Feiertage festsetzten. Diesen Gebrauch haben die Israeliten bis jetzt beibehalten. (Maimonides, Von den Festen.)

Wenn man erwägt, daß längst ein fester Kalender vorhanden ist, daß die zweiten Feiertage im mosaischen Gesetze nicht Begründung finden, vielmehr dem Ausspruche Mosis „du sollst von diesem Gesetz nichts hinwegnehmen und nichts hinzuthun", entgegenstehen, wenn man dazu volkswirtschaftliche Nachteile in Betracht zieht, so erscheinen diese Umstände sehr wohl geeignet den Wunsch vieler Juden, daß die Religionsbehörde die eingeschobenen zweiten Feiertage aufheben möge, zu rechtfertigen.

Als national-jüdischer Feiertag ist nur das Passahfest zu betrachten, es soll eine Erinnerung sein für das jüdische Volk an die Begründung seiner nationalen Selbständigkeit und an seine moralische Erhebung.

Alle anderen Feiertage tragen den Charakter rein menschlich-sittlichen Wesens an sich.

Der Sabbat ist eine Erholung für den Menschen von der täglichen Werkthätigkeit und ein Mittel, den menschlichen Geist für seine höhere Aufgabe empfänglich zu machen.

Pfingst- und Laubhüttenfest sind volkswirtschaftliche Feiertage; es sind Erntefeste, ersteres Getreide-Erntefest, letzteres bei Schluß der Obst-Ernte.

Das Neujahrsfest und der Versöhnungstag sind der Sittlichkeit gewidmete Bußtage, welche den menschlichen Sinn zum Insichgehen über seine sittliche Wirksamkeit hinleiten wollen.

Für Sabbat und Versöhnungstag ist jede Arbeit verboten, auch das Bereiten von Speisen; für die anderen Festtage ist in der heiligen Schrift nur die Ausübung der bürgerlichen Berufsgeschäfte untersagt, aber an allen Feiertagen soll man seinen Geist auf das Höhere des menschlichen Daseins wenden.

Das Verbot des Feueranzündens im Sabbatgesetze war für die damaligen Verhältnisse nicht hart, da das warme Klima in Palästina die Erwärmung der Wohnräume entbehrlicher machte und weil man dort nur eine Hauptmahlzeit, abends, hält, zu welcher vor Anfang und nach Beendigung des Sabbats gekocht werden konnte.

Außer den im mosaischen Gesetze vorgeschriebenen Feiertagen wurden im Laufe der Zeit als Halbfeste, welche die Ausübung der häuslichen und bürgerlichen Berufsgeschäfte nicht hindern, gebräuchlich:

das Purimfest und das Weihefest (Chanuka).

Im mosaischen Gesetze gibt es nur einen Fasttag, den Versöhnungstag; man soll an ihm jedes Trankes und jeder Speise sich enthalten. In der Folge wurden als Andenken an verschiedene Vorfälle mehrere Fasttage gebräuchlich; von ihnen ist der Fasttag zum Gedächtnis der Zerstörung Jerusalems zu vermerken.

Das christliche Osterfest hat nur bei den germanischen Völkern diese Bezeichnung, die romanischen Völker haben für dieses Fest den hebräischen Namen „Passahfest" bis in die Gegenwart beibehalten. (Italien pasqua, Französisch pâque, auch Gothisch paska.)

Das christliche Pfingstfest (althochdeutsch fimfcbusti) hat die von dem jüdischen Gelehrten Josephus dem jüdischen Feste gegebene griechische Bezeichnung πεντεχοστγ (der 50. Tag vom 2. Passahtage) beibehalten.

Das christliche Weihnachtsfest ist aus dem hebräischen Weihefest (Chanuka) verbunden mit der christlichen heiligen Nacht gebildet.

IX.

Der Sabbat.

An der Spitze der Feiertage steht der Sabbat, der allwöchentliche Ruhetag. Der Feier des Sabbat kommt von allen Festen nur der Versöhnungstag an Strenge gleich.

Erst durch das Gebet am Sinai kam die Sabbatfeier in die Welt, indem sie vorher bei keinem anderen Volke, auch nicht bei den Israeliten, gebräuchlich war.

Schon in der Schöpfungsgeschichte ist auf den Sabbat hingewiesen. Im 1. Buch Mosis, Kap. 2, Vers 2 und 3 heißt es abgekürzt „Und es vollendete Gott am siebenten Tage sein Werk und ruhte am siebenten Tage. Gott segnete den siebenten Tag und heiligte ihn." Der Abschluß des Schöpfungswerkes trat also erst ein mit dem Sabbat und treffend sagt der Midrasch „durch die Ruhe des Sabbats erhielt die Welt erst ihre Vollendung".

Es ist aber der Ausdruck „Gott hat geruht" lediglich als bildliche Darstellungsweise zu betrachten (Raschi), denn Gott, der Allmächtige, rief mühelos die Dinge ins Dasein, sein Wollen ist eine Wirkung. Der Erzähler des Pentateuch hat sich bemüht seine Erzählungen für den menschlichen Geist faßlich darzulegen, er hat deshalb Gott, Gottes Walten und Wirken oft dargestellt in bildlichen Ausdrücken, welche den menschlichen Begriffen und der menschlichen Vorstellungsweise entsprechen. Demgemäß ist auch die Ruhe Gottes am siebenten Tage bildlich aufzufassen, und der Israelit will durch die Sabbatfeier nicht etwa einer Ruhe Gottes nachahmen, sondern er will, entsprechend dem 2. Buch Mosis, Kap. 31, Vers 16 und 17, im Anschluß an die Schöpfungsgeschichte durch die Sabbatruhe bezeichnen, daß er den einigen Gott als den Schöpfer aller Dinge bekenne.

In der Ausdrucksweise des vierten Gebots „gedenke des Ruhetages" findet die Tration die Begründung dafür, daß die Juden die Wochentage nicht mit besonderen Namen benennen, sondern durch die

Zählung: der Erste, der Zweite (vor dem Sabbat), um sich dadurch alltäglich des Sabbats zu erinnern.

Wegen des Zusammenhanges des Sabbats mit der Schöpfungsgeschichte erscheint eine Besprechung dieser hier gelegen.

Note 7.

Anmerkungen zur Schöpfungsgeschichte.

Der Inhalt der Urgeschichte Genesis 1—11 gilt uns im allgemeinen als Sage, weil er viele Jahrhunderte hindurch auf dem Wege mündlicher Überlieferung fortgepflanzt worden ist, ehe er durch schriftliche Aufzeichnungen fixiert wurde. Allerdings, wenn man das biblische Lebensalter gelten läßt, wurde er durch verhältnismäßig wenige Träger aus der Urzeit in die geschichtliche Zeit hinübergetragen; denn der erstgeschaffene Mensch lebte bis zur Zeit Lemechs, des Vater Noahs und dessen Enkel Sem bis in die Zeit Abrahams, jedenfalls ist aber anzunehmen, daß die Sage im Laufe der Zeit mythische Ausschmückungen erhalten hat. Genesis 1 und 2, die Schöpfungsgeschichte, liegt ja überhaupt außerhalb aller menschlichen Erfahrung. Rationalistische Ausleger sehen diesen Teil an als ein Philosophumenon uralter Weisen, andere führen ihn auf eine Ansicht des erstgeschaffenen Menschen zurück, die er sich gebildet durch Ansicht des Gewordenen; die meisten jüdischen und christlichen Ausleger aber lassen den Inhalt auf göttlicher Offenbarung beruhen.

Den biblischen Inhalt der Schöpfungsgeschichte setzen wir als bekannt voraus. Einfach und erhaben wird in der Bibel beschrieben, wie auf Gottes Wort die Welt nach und nach in sechs Tagen geworden. Die Schöpfungsgeschichte umfaßt in der Erzählung das Weltall soweit es sich dem Auge des Menschen darstellt und zu seinem Bereiche gehört; von der Größe und Bedeutung der außerirdischen Weltkörper ist nicht die Rede in der biblischen Schöpfungsgeschichte, welche nicht die Wißbegier befriedigen, sondern nur den Glauben an Gott den Schöpfer befestigen will.

Mit der aufgeführten Reihenfolge der Dinge in der Geschichtserzählung stimmt auch die Naturforschung überein, nicht aber mit der sechstägigen Entwicklungszeit; sie beansprucht dafür sechs längere Perioden.

In der Erzählung weist Gott zum Schlusse den Menschen seine Nahrung an und zwar aus dem Pflanzenreiche. Erst nach der Sintflut wird den Menschen ausdrücklich der Fleischgenuß gestattet. Auch nach Plato, de legg. 6 p. 782 und Plutarch symposs. 8. 8. 3 enthielt man sich anfangs des Fleischgenusses, weil man die Tötung von Tieren als sündlich erachtete, ebenso läßt Ovid die Menschen im goldenen Zeitalter noch kein Fleisch genießen.

Der Abschluß des Schöpfungswerkes erfolgte mit dem Sabbat, indem Gott nun nicht mehr wie in den sechs Schöpfungstagen Neues hervorrief, sondern das Geschaffene seinen angewiesenen Gang gehen ließ, was gegen die Schöpfungsarbeit als eine Ruhe erscheint.

Note 8.

Schöpfungsmythen alter Völker.

Alle alten Völker haben ihre Schöpfungsmythen, worin die Vorstellung von einem finstern, umgeordneten Chaos mit überwiegendem Wasser, die spätere Entstehung der Pflanzen, Tiere und Menschen vorkommt; sie enthalten aber in großer Verschiedenheit oft die abenteuerlichsten Gestalten und sind, nach allgemeiner Anerkennung, mit der natürlichen und würdigen hebräischen Erzählung nicht zu vergleichen

Die etruskische Sage steht der hebräischen am nächsten; Verwandtschaft zeigt auch die persische Schöpfungsmythe, beide setzen aber die Weltdauer auf 12,000 Jahre fest, wovon die Schöpfungsperiode 6000 Jahre in Anspruch genommen hat.

Entfernter ist die phönikische Mythe und die verschiedenen indischen Sagen sind dunkel und abenteuerlich. In der chaldäischen Erzählung heißt es:

„Das All war Finsternis und Wasser, darin befanden sich monströse Geschöpfe verschiedener Art, und über sie herrschte ein Weib Homoroka. Der höchste Gott Bel teilte die Finsternis und jene monströsen Geschöpfe, welche das Licht nicht ertragen konnten, gingen unter. Das Weib Homoroka wurde von Gott Bel in zwei Hälften zerschnitten, er bildete aus ihnen Himmel und Erde und ordnete die ganze Welt. Darnach schnitt Bel sich den Kopf ab und ließ von anderen Göttern aus dem mit den herabträufelnden Blutstropfen gemischten Boden Menschen bilden, welche daher vernünftig sind; desgleichen ließ er so Tiere bilden, welche die Luft ertragen können, auch Sonne, Mond und Sterne schuf er.

Die Schöpfungsgeschichte der Chinesen schreibt das Werk der Schöpfung einem Urmenschen Phanku zu, dessen Tod das Werk zu Ende brachte.

„Als der Urmensch Phanku nach 18,000jährigem Schaffen in einem finstern Wasserchaos gestorben, sei sein Leib verwandelt worden. Aus seinem Kopfe seien die Gebirge geworden, aus seinem Odem Wind und Wolken, aus seiner Stimme der Donner, aus seinem rechten Auge die Sonne, aus dem linken der Mond, seine Nase habe sich zu Vorgebirgen verwandelt. Aus den Adern seien die Flüsse entstanden, aus dem Fleische die Felder, aus der Haut und den Haaren Kräuter und Bäume, aus den Zähnen das Metall, aus den Knochen die Felsen und sein Schweiß habe sich in Regen verwandelt. Endlich seien auch noch Würmer in seinem Kadaver gewachsen und diese seien zu Menschen umgebildet worden.“

Nach der Mythe des germanischen Volksstammes erscheint die Weltschöpfung in folgender Art.

„Im Uranfange war ein Chaos, aus dem sich am nördlichen Ende das kalte und dunkle Niflheim, am südlichen Ende das heiße und helle Muspelheim bildete.

Aus Niflheim ergossen sich zwölf Ströme und aus diesem Wasser bildete sich Eis und Schnee, welche durch die Hitze zu schmelzen begannen, wodurch der erste Stoff, Ymir, der Riese, entstand. Ymir, der androgyn war, fiel in Schlaf, begann zu

schwitzen und es entstanden aus ihm noch mehrere Riesen. Mit Ymir zugleich war eine Kuh entstanden, Andhumbla, aus deren Euter vier Milchströme flossen, von denen sich Ymir ernährte Diese Kuh beleckte die Eisblöcke und am Abend des ersten Tages kamen an den Eisblöcken Menschenhaare zum Vorschein, am anderen Tage das Haupt eines Mannes und am dritten Tage ein ganzer Mann, der Buri hieß. Dieser erhielt einen Sohn, Bör genannt, der sich mit der Bestla, einer Tochter des Riesen Bölthorn vermählte und mit derselben die drei Söhne Odin, Wili und We erzeugte. Diese drei töteten den Riesen Ymir und aus seinen Wunden lief so viel Blut, daß darin das ganze Geschlecht der Riesen ertrank bis auf einen, Bergelmir. Aus Ymirs Blut und Schweiß entstanden Meer und Wasser, aus seinem Fleisch die Erde, aus seinen Haaren die Bäume, aus seinen Knochen die Berge, aus seinen Zähnen und Kinnbacken die Felsen und Klippen. Aus dem Gehirn des Riesen bildeten sich Luft und Wolken und die Sterne entstanden aus Feuerfunken, die von Muspelheim ausgeworfen, umherflogen. Aus Ymirs Schädel entstand der Himmel, der sich mit vier Ecken über der Erde wölbte und an welchen je ein Zwerg als Wächter sich befand, die einzeln Austri (Osten), Westri (Westen), Nordri (Norden), Sudri (Süden), hießen.

Über die Erschaffung der Menschen gibt es zwei Mythen; die eine schreibt dieselbe Börs drei Söhnen, Odin, Wili und We die andere den drei Göttern, Odin, Hönir und Lodur zu.

Die drei Gottheiten gingen am Meeresstrande und fanden zwei Bäume. Diese nahmen sie und schufen daraus Mann und Weib, ersteren nannten sie Ask und dessen Genossin Embla. Odin gab dem erschaffenen Paar die Seele, Hönir die Sinne, Lodur aber Blut und blühende Farbe. Von diesem Menschenpaar stammt das Menschengeschlecht.

Die griechischen Kosmogonien lassen, wie die ägyptische Theologie, mit der sich bildenden Welt die Götter entstehen.

Zuerst war Chaos, dann ward Gäa (Erde), Tartarus (Erdtiefe) und Eros (Liebe).

Aus dem Chaos wurden Erebus (Finsternis) und Nya (Nacht), welche zusammen den Äther (Helle) und Hemera (Tag) erzeugten.

Gäa brachte zuerst für sich den Uranus (Himmel), die Gebirge und den Pelagus oder Pontus (Meertiefe), dann mit dem Uranus den Oceanus (Meer) und die übrigen Titanen hervor u. s. w.

Ovid (met. 1, 5 ff.) stellt eine beachtenswerte Theorie auf.

Die Elemente waren in einem ursprünglichen Chaos vermischt, sie sonderten sich aber bei entstandener Luftbewegung. Die leichteren, feurigen zogen sich oben zusammen, zu Gestirnen, die schwereren, schlammigen senkten sich nach unten und bildeten sich vermöge der beständigen Bewegung zu Land und Meer. Die noch weiche Erde, von der Sonne erhitzt, erzeugte Tiere, welche je nach Überwiegen, des hitzigen, erdigen oder wässrigen Stoffs, Bewohner der Luft, des Landes oder des Meeres wurden und sich durch Vermischung miteinander fortpflanzten. Fest geworden, konnte die Erde keine größeren Tiere mehr hervorbringen. Ein Gott war es, welcher das Chaos zu einer geordneten Welt gestaltet, dann den Menschen nach dem Bilde der Götter geschaffen und ihn zum Herrscher auf Erden bestimmt hat.

Note 9.

Urzustand des Menschen.

Mehrere Naturforscher, Physiologen und Sprachlehrer behaupten, der Mensch sei keineswegs von einem gottebenbildlichen Urzustande ausgegangen, sein uranfänglicher Zustand sei vielmehr ein tierartig wilder und roher gewesen, aus dem er sich erst allmählich zu einem zivilisierten Dasein aufgeschwungen habe. Der Mensch sei auch erst mit der Zeit aus affenartigen Schwanz-, Haar- und Zwergmenschen hervorgegangen und aus unartikulierten Lauten hätte die Sprache nach und nach sich entwickelt.

Die überwiegende Anzahl berühmter Naturforscher und Physiologen bestreitet alle diese Angaben und weist wissenschaftlich eingehend nach, daß die Erschaffung und Entwicklung des Menschen in der Weise wie in der Bibel beschrieben, vor sich gegangen sei.

Besonders verständlich und ansprechend ist nach dieser Richtung hin die Darlegung, welche Professor Zöckler in seiner Lehre vom Urstand des Menschen gibt. Das Resultat seiner Forschung faßt dieser Greifswalder Gelehrte zusammen in die Sätze:

> „Sittlich und physisch intakt, zu normaler Entwicklung befähigt, erwachte nach Gottes Bilde unser Stammelternpaar in der Fülle der Naturgüter eines paradiesischen Ursitzes zum Dasein auf diesem Planeten.
>
> Die durch das Eingreifen einer verderblichen Macht schon bald nach Erschaffung erfolgte Vergiftung seiner religiös-sittlichen Lebenskeime übte ihre störenden Wirkungen schon auf das Kindheitsstadium unseres Geschlechts und ließ verderbliche Folgen für Seele und Leib bereits frühzeitig hervortreten.
>
> Die dunklen Schatten, welche das nach und nach bei einem Teile der Menschheit einreißende Sittenverderben um sich her verbreitete, wurde durchbrochen von dem helleren Lichte, worin die echten Träger der Menschheitsidee, die Semiten, erglänzten und dessen Leuchte hervorbrach mit der Epoche der Gesetzgebung am Sinai.“

Eine Erklärung, welche Professor Virchow in der Wiesbadener Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte (22. 9. 87) abgegeben, möchten wir nicht übergehen. Er sagte:

> „Die Frage nach der Entstehung der Menschenrassen ist nach wie vor eine unnahbare geblieben.
>
> Die Darwin'sche Descendenzlehre hat wohl befruchtende Einflüsse auf die organischen und morphologischen Naturwissenschaften ausgeübt, allein mit Bezug auf die **Begründung** der Behauptung des Überganges von einer Art in die andere hat sie **unendlich wenig** geleistet und für die Anthropologie thatsächlich weiter nichts, als daß sie das Vorkommen gewisser Organreste bei einzelnen Stämmen in größerer oder geringerer Ver-

breitung nachgewiesen hat. Vor der Hand sind die Stammbäume der Anhänger der Descendenzlehre nur Spekulationen und wer uns in Wahrheit die Umwandlung eines Spaltpilzes in einen Schimmelpilz durch Zucht lehrt, der wird mehr gethan haben als alle Heraldiker des Stammbaumes der Menschen."

XI.

Das Passahfest.

Die Bezeichnung „Passah" oder „Pestach", d. h. „Überschreitung", wird hergeleitet von dem Umstande, daß bei dem Sterben der Erstgeborenen in Ägypten die Israeliten verschont blieben.

Das Fest wird auch „Mazzotfest" genannt wegen des Genusses von Mazzot d. h. nicht in Gährung und Säuerung versetztes Brot.

Die Passahfeier wurde von Moses angeordnet zur Zeit zwischen der neunten und zehnten Plage. Damals befahl Moses den Israeliten:

> „Am 10ten dieses Monats nehme jeder Israelit für sich und seine Familie ein Lamm in seine Behausung, am 14ten abends schlachte er es und thue von dem Blute an die Pfosten des Hauses. Das Fleisch möge als Braten mit ungesäuertem Brote und bitteren Kräutern als Abendmahl in der Familie eingenommen werden, alle reisefertig gerüstet zum sofortigen Aufbruch, denn in derselben Nacht werden die Israeliten aus Ägypten ziehen. Dieser Tag aber, der 15te des Monats Nisan, an dessen Vorabend Ihr das Passahmahl haltet, soll als Erinnerungsfest gefeiert werden von eurem jetzigen Geschlecht an bis auf alle Geschlechter der Zukunft als ewige Satzung. Sieben Tage sollt Ihr Ungesäuertes essen; geheiligt werde der Anfang und das Ende des Tagsiebens."

Das Lamm war bis dahin das übliche Opfertier bei den Israeliten und das Passahopfer war ein Dankopfer, dessen Verzehrung gestattet war. Da damals die Israeliten noch keine Priester und Altäre hatten, so mußte der Hausvater bei dem Passahopfer den Priester und die Thürpfoste den Altar vertreten.

Das ungesäuerte Brot der Israeliten findet seine Erklärung in der Eile des Auszuges. Im Orient wird zu jeder Hauptmahlzeit das Brot frisch gebacken und wenn es eilig gehen sollte, ließ man es nicht erst säuern.

Im Anschluß an Mosis Vorschrift wird noch jetzt von den Israeliten am Vorabend des ersten Passahtages eine Familienfeier ausgeführt, indem der Hausvater mit seinen Angehörigen das Festmahl einnimmt, dessen Hauptbestandteile gebratenes Fleisch, ungesäuertes Brot und Bitterkräuter bilden und indem der Familienvater vor und nach Abhaltung des Mahles dessen und des Passahfestes Bedeutung den Angehörigen erklärt, zu Gemüte führt und in Erinnerung bringt.

Aus diesem Festmahl der Juden ist das christliche Abendmahl entstanden.

Das Passahfest will in allen seinen Vorschriften die grundlegende Bedeutung der ägyptischen Befreiung dem Israeliten zum Bewußtsein und in Erinnerung bringen, es will das religiöse Gefühl und das Stammbewußtsein wecken und fördern.

Das religiöse Gefühl soll befestigt werden durch die Erinnerung, daß damals das Volk Israel von moralischem Untergange gerettet und einem neuen geistigen Leben zugeführt worden ist.

Das Stammbewußtsein, welches sich sehr wohl verbinden läßt mit parallellaufenden Gefühlen, man kann Vater und Mutter gleich heiß lieben, soll befördert werden durch die alljährliche Vorführung der Geschichte des Stammes, welche dem Israeliten Achtung vor seinem Stamme und Anhänglichkeit an ihn einflößen, ihm auch Selbstbewußtsein geben soll gegenüber von Vorurteilen und Zurücksetzungen, die er, der Nachkomme Abrahams, Davids und der Makkabäer zu erdulden hat.

Und der Jude kann stolz sein auf seinen Stamm. Der Stammvater Abraham war es, der vor 4000 Jahren die Gotteserkenntnis

fand; der Stamm Israel war es, der 2000 Jahre lang einzig und allein ein Gottesvolk bildete. Juden waren es, Jesus und seine Apostel, welche vor 1900 Jahren die heidnische Welt aus der tierischen Sittenlosigkeit zur Humanität gehoben haben und derselbe Stamm, diese Garde des reinen Deismus, wird der göttlichen Vorsehung wieder zu Gebote stehen, wenn es einst nötig sein wird, die durch Aberglauben und Unglauben gefallene Menschheit aufzurichten.

Treffend kennzeichnet Professor Kurtz den Stamm, das Volk Israel:

> „Im bestimmten Gegensatz zum Heidentum prägt sich im Volke der Wahl von vornherein der Charakter tiefer Demut, zuversichtlichen Glaubens aus und tritt in seiner Geschichte allenthalben glänzend hervor. Zwar die allgemeine Verkehrtheit des menschlichen Herzens, der Weltgeist, übt auch an diesem Volke seine Macht aus, aber um so kräftiger treten dann meist wieder die Blüten der eigentümlichen Richtung dieses Volkes Gottes hervor, welches reich ist an religiöser Bildung und mächtig durch weltüberwindenden Glauben."

Das Passahfest mit seinen alljährlichen Erinnerungen will den Israeliten zurufen: „Schämet Euch nicht Juden zu sein, seid vielmehr stolz darauf, dem Volke Israel anzugehören. Wenn Adelsgeschlechter heute stolz darauf sind, ihren Stammbaum bis zum Mittelalter führen zu können, wo ihr Ahne in den Adelstand erhoben wurde, weil er für seinen Fürsten gekämpft, wieviel mehr seid Ihr berechtigt stolz zu sein auf Eure Ahnen, die schon vor Jahrtausenden gekämpft haben für den Fürsten aller Fürsten und die den wohlerworbenen Titel „Israelit", d. h. „Gotteskämpfer" schon vor Jahrtausenden erhalten und auf Euch vererbt haben. Schämt Euch nicht auch Eurer jüdischen Namen, es sind ruhmgekrönte Namen von uraltem Adel, sie blüheten schon in unsterblichem Glanze, als die Vorfahren der jetzigen Adelsgeschlechter noch in wüste Rohheit versunken waren und wenn diese Geschlechter längst untergegangen und vergessen sein werden, die Namen Abraham und Moses, David und Salomo werden so lange die Zeit währt in ihr fortleben."

Auch Andersgläubige billigen den Juden das Recht zu, stolz auf ihren Stamm sein zu können. Von den vielen diesbezüglichen Zeug-

nissen möge eine Stelle aus einer im Druck erschienenen Predigt des Domherrn Ferrar (11. März 1888) hier Platz finden. Dieser berühmte katholische Prälat führt aus.

„Die Geschichte in allen Phasen hat unwiderleglich bewiesen, daß die Juden eine Rasse bilden, die nicht nur mit ungemein ausgeprägter physischer Vitalität, sondern auch mit glänzenden intellektuellen Eigenschaften ausgestattet ist. — Der Kultus ihres Gottes, der keinen Rivalen duldet, resumiert sich in der unbedingten Reinheit des Herzens und in dem Gebote, recht zu thun, die Bedrückten aufzurichten, die Waisen zu verteidigen und die Witwen zu trösten.

Das heißt bei den Juden Gott dienen.

Ob der Monotheismus eines Tages Universal-Glaube wird, das ist ein offenes Problem; gewiß ist indessen, daß der unverfälschte Judaismus den hohen Sinn für Moral im gerechten Lebenswandel wesentlich gefördert hat.

Der Judaismus hat denn auch dem hebräischen Nationalcharakter ein eigenes Gepräge aufgedrückt in der Weise, daß er sich nicht bloß in einer gewissen Energie der Intelligenz und im Willen, sondern mehr noch in den reinen Sittengesetzen und in einer edleren Lebensphilosophie deutlich wiederspiegelt.

Als Zeugen für diese Wahrheiten verweise ich auf klassische Schriftsteller wie Cicero und Tacitus, welche übereinstimmend berichten, daß, nachdem man die Juden in Ketten als Sklaven nach Rom geschleppt, sie dann aber frei geworden waren, die intellektuelle, soziale und moralische Entwicklung plötzlich in allen den Städten sichtlich in die Höhe schnellten, in deren Gemeindeleben sich jüdische Leute fördernd geltend zu machen verstanden.

Ebenso kann kein Einsichtsvoller bestreiten, daß der jüdische Einfluß nicht minder entscheidend auf die griechische Kultur eingewirkt hat. Er war es, welcher zuerst den Zenon, dann Kleanthes und darauf dem Sokrates, mehr aber als ihnen dem Platon die höchsten ethischen Theorien inspirierte.

Zu allen Zeiten war die Zahl der Berühmtheiten aller Herren Länder, in deren Adern jüdisches Blut rann, im Verhältnis zu anderen Konfessionen sehr groß und niemand kann den Juden

die unendlichen Verdienste absprechen, welche sie als Rasse der Humanität geleistet haben."

Das Passahfest will dem Israeliten auch die Zuversicht einflößen, daß das Volk Israel selbst unter dem Gewicht der Zerstreuung den Kern des Lebens und Weiterbestehens in sich trägt.

Treffend begründet dies der protestantische Geistliche Wilh. Pressel in seinem 1887 erschienenen Werke. Dieser christliche Seelsorger sagt unter anderem:

„Wir bemerken so viel erfreuliches, ja großes, in der israelitischen Diaspora, daß wir sagen müssen, Gott hat seine Huld keineswegs von Israel abgezogen, er trägt noch Sein Volk, er rüstet es auch aus, er erzieht es noch. Schon seine unverwüstliche Existenz, ferner die ihm verbliebene reiche Begabung und zum dritten die nicht zu verkennenden Lichtseiten in seinem Charakter lassen erkennen, welch ein Keim einer ganz anderen Zukunft in ihm vorhanden ist.

Ein Universitätsgärtner pflegte von den Pflanzen zu sagen „lieber zehnmnl verdorrt, als einmal verfault", es gilt dies von den Völkern gleicherweise. Israel ist kein verfaultes Volk, wie so viele in Üppigkeit verkommene Völker, es ist ein verdorrtes und besitzt in seinem Innern einen Rest des Lebens, daraus unter dem Wehen des göttlichen Odems wieder ein Volk Gottes hervorgehen kann, hervorgehen soll.

Wir haben auch von anderen Völkern des Altertums wunderbare Überreste ihrer Existenz, die Mumien Ägyptens, die Skelette aus den Trümmern von Pompeji, aus den Katakomben Roms, aus den Hünengräbern Skandinaviens — aber jene Überreste ohne Regung und Bewegung, was sind sie gegen die israelitische Diaspora. Und die heutigen Perser, Ägypter, Griechen und Römer, was sind sie noch anders als die Schatten jener einstigen Koryphäen des Altertums, Bewohner zwar ihres klassischen Bodens und Träger ihres klassischen Namens, aber kaum mehr als ihre Enkel zu erkennen. Israel dagegen hat die Reinheit seines Blutes, den Laut seiner Sprache, die Autorität seines Gesetzes, die Treue gegen seine Religion bewahrt und ist seit Jahrtausenden und durch alle Länder hin dasselbe geblieben. Der Israelite vom

Rhein wie von der Weichsel ist der Israelite vom Jordan, der Israelite unter dem Filzhute derselbe wie unter dem Turban. Es ist derselbe als englischer oder französischer Minister, wie als deutscher Abgeordneter, derselbe als englischer Lord, wie als österreichischer, italienischer oder französischer General. Er bewahrt seinen Glauben, seine Sitten und kann seinen Stammbaum hinaufführen bis zum König David, zum Hohenpriester Aron, bis zum Hirtenfürsten Abraham.

Soweit reicht kein anderer Stammbaum, kein Adelsbrief, so ehrwürdig ist keine Nationalität.

Und was ist nicht zu allen Zeiten aufgeboten worden, dieses Volkes Existenz zu verkümmern, ja zu vernichten! Staatskunst und Volksgewalt, wie haben sie sich daran erschöpft! Die Judenverfolgungen haben Israel wohl unsäglichen Jammer bereitet, tausenden und abertausenden Hab und Gut, Leib und Leben gekostet, aber das Volk nicht beseitigt und den Verfolgern selbst nur Schande und Schaden gebracht, wie früher so auch heute noch, wo der Fanatismus und die Barbarei noch walten.

Gott hat schon in die Natur des Volkes, als er ihm für alle Zeiten seine weltgeschichtliche Bestimmung gab, auch eine entsprechende sonderliche Lebenskraft gelegt. Jakobs Haus, das von 70 Seelen, die er nach Ägypten führte, in einigen Jahrhunderten zu einem Volke von zwei Millionen Menschen wurde, welches unter Moses Ägypten wieder verließ, zählte zu Davids Zeiten 5½ Millionen und trotz aller Verfolgungen zählt es heutzutage über 12 Millionen.

Die natürliche Begabung Israels zeigt sich auch im Leiblichen.

Seine ungewöhnliche Fruchtbarkeit, Gesundheit, Lebensfähigkeit wird durch die Statistik bestätigt. Die Menge der Geburten in Israel, gegenüber den christlichen Völkern, verhält sich wie 5:3, die der totgeborenen Kinder wie 89 : 143 ꝛc. Der Israelit ist zwar für etliche Krankheiten besonders empfänglich, so für die gewöhnlichen Hautkrankheiten, für hypochondrische Leiden, für Stockung des Pfortadersystems, allein dieselben gehören nicht zu den großen verheerenden Krankheiten, für welche, sowie für Hirnwassersucht, der Israelite beinahe unempfänglich ist. Dazu tragen allerdings

auch gesetzliche Faktoren bei, vor allem die Beschneidung, die Regelung des ehelichen Lebens, die herrschende Vorsicht im Genuß von Speise und Trank.

So groß wie die leibliche Begabung ist aber auch die geistige. Verstand, Energie und Gedächtnis geben sich in Israel in ungewöhnlicher Weise zu erkennen und selten wohl wird jemand einem einfältigen Juden begegnen. Allerdings, die heillose Stellung in der Mitte der ihn beschränkenden Völker hat unendlich viel dazu beigetragen den Israeliten vorzüglich zum Manne der praktischen Geschicklichkeit zu machen, aber der vorherrschende Verstand dieses Volkes ist nicht allein dieser Richtung des geistigen Lebens fähig, das beweist schon die Litteratur der Diaspora; sie hat bewundernswerte Denkmale von Geistesschärfe und Geistestiefe, auch einen reichen Flor Dichtungen von bewundernswerter Schönheit.

Freilich hat die israelitische Diaspora neben den Lichtpunkten auch Schattenseiten und diese sind mehr beobachtet worden als die eigentümlichen Lichtseiten des Volkes, ist es ja sonst auch eine bemerkbare Untugend der Menschen, daß sie, die eigenen Gebrechen übersehend, weit eher das üble ins Auge fassen als das gute. Nächstdem kennen die meisten Christen das Volk Israel auch fast nur nach dem alten und neuen Testament oder nach den von Unwissenheit und Fanatismus eingegebenen Berichten. Sodann müssen wir bedenken, daß während die Schattenseiten Israels vorzüglich in die Öffentlichkeit fallen, die Lichtseiten großenteils dem Privatleben angehören und ein Christ schon in ein genaueres Verhältnis zu Israeliten kommen muß, um diese Lichtseiten recht kennen und schätzen zu lernen.

Israel ist ein Garten, hinter dessen Mauern, wer nur vorübergeht, auch nur die Wipfel der Bäume sich bewegen sieht, ohne eine Kenntnis von all dem lieblichen und guten, das der Garten in seinem Schoße birgt.

Wer dagegen Gelegenheit bekommt und ein Herz dafür hat, in das Privatleben des Volkes tiefer hineinzuschauen oder zu horchen, z. B. wie Kinder von ihrem Elternhaus erzählen, von Freud und Leid, von Werktag und Sabbat, von Fest- und Fasttagen, dem wird es warm um das Herz und der lernt das

Volk vielfach ganz anders kennen. Was für Beispiele ließen sich da ermitteln von Liebe der Kinder gegen die Eltern und gegen die Geschwister, von Wohlthätigkeit gegen Dürftige, was für Beispiele, wie sauer die Väter und Mütter es sich werden lassen, um die Ihrigen durchzubringen, sie fortzubilden für das Leben und sie zu versorgen, wie das Familienleben geweiht und verschönt ist durch die heiligen häuslichen Bräuche.

Aber auch wer den Israeliten ferner steht, jedoch ein wenig beobachtet, bemerkt doch wohl einzelne eigentümliche Tugenden, sowie selten ein Israelit ein Trunkenbold ist, wie selten man einen Israeliten begegnet, der an Händeln und Schlägereien sich beteiligt, wie selten eine Armenbehörde Veranlassung erhält, die Angehörigen eines armen Israeliten zu seiner Versorgung erst anzuhalten.

Fürwahr, so schließt der protestantische Geistliche, fürwahr eine Bevölkerung von dieser Zähigkeit der Existenz, von dieser leiblichen und geistigen Begabung und von so vielen eigentümlichen Tugenden — die trägt auch unter dem Gewicht der Zerstreuung einen Fond des Lebens in sich."

Daß am Passahfest der Israelit auch an den großen Mann Moses denkt, ist natürlich, an diesen Mann, der Israel nicht allein aus der ägyptischen Knechtschaft befreite, sondern es auch zu einem selbständigen, gesitteten Volke machte. Wie seine Bücher ein Muster weiser und veredelnder Lehren enthalten, so war sein ganzes Leben durchdrungen von dem aufopfernsten Eifer für die Bildung seines Volkes, dem er nicht seine Söhne zu Herrschern, nicht sich selbst oder seine Gebeine zur Verehrung hinterließ.

Tief im Herzen bewahren die Israeliten die letzten Worte Mosis, die Abschiedsworte an sein Volk:

Höre Israel, Gott unser Herr ist ein einiges Wesen!
Ihn allein nur betet an.
Nicht zu Götzen sollt Ihr machen staubgeborenen Mann noch Weib!
Glaubet nur an Einen Gott, außer ihm ist keiner.
Ziehet hin nun in das Land, das Euch Gott wird geben,
Glaubt an ihn, vertrauet ihm, das gibt Kraft fürs Leben.
Doch es wird 'ne Zeit einst kommen, wo Euer Glaube und Vertrauen

Zu dem Gotte Eurer Väter Euch verloren gehen wird —
Dann Ihr Kinder Israels wird Gott Euch bestrafen,
Fort Euch weisen aus dem Land, das er Euch gegeben,
Wird zerstreuen Euch umher unter die Nationen,
Dulden werdet Ihr, leiden sehr — auch zu ihren Göttern beten. —
Aber einst in später Zukunft werdet kehren Ihr zurück
Zu dem Gott der Väter. Und der Ewige Euer Herr
Wird sich zu Euch wenden. Wunderbar sind seine Wege!
Israel glaub an Deinen Gott, vertraue seiner Führung.

Note 10.

Das Wesen der zehn Plagen und die Magie.

Während die zehnte Plage auf das Gebiet des rein Wunderbaren führt und überhaupt noch keine natürliche Erklärung gefunden hat, besteht das eigentümliche der neun ersten Plagen darin, daß sie einen natürlichen und übernatürlichen Charakter zugleich an sich tragen. Natürlich, insofern dieselben oder ähnliche Erscheinungen auch im gewöhnlichen Laufe der Dinge in Ägypten vorkommen, wunderbar insofern sie in unerhörter Ausdehnung und Stärke, auch zu ungewohnter Jahreszeit, auf Mosis Vorhersagung und unmittelbares Geheiß erscheinen und wieder verschwinden, zudem die Israeliten den letzten sieben Plagen verschont blieben.

Durch die natürliche Basis der als Wunder hingestellten Begebenheiten stellt der Unglaube es außer Zweifel, das alle über die Kathegorie des Naturereignisses hinausgehenden Angaben in der Urkunde bloß mythische Ausschmückungen seien.

Demgegenüber führen jüdische und christliche Gelehrte in ausführlicher Art den Nachweis, daß im Gegenteil die natürliche Basis, auf der das Wunderbare in den Plagen zur Erscheinung kommt, diesem zur Bestätigung diene. Kurzgefaßt ist die Idee folgende:

„Die Ägypter sehen die Naturkräfte und Tiere ihres Landes als Götter an, deshalb soll ihnen auf für sie verständlicher Basis

aus der Natur und dem Tierreiche die Ohnmacht der Götter Ägyptens und die Übermacht des Gottes Israels vor Augen gegeführt und in den Israeliten der Gottesglaube befestigt werden Der Kampf wird auf dem Gebiete ausgefochten, wo Ägypten und sein König sich besonders stark dünken, auf dem Gebiete der Wunder, denn die Magie stand dort damals auf dem höchsten Gipfel. Die ersten neun Plagen kommen auf Mosis Wink aus dem segensreichen Wasser Ägyptens (1te u. 2te), aus dem fruchtbaren Boden des Landes (3te und 4te), aus der heiteren Luft (5te, 6te u. 7te); alle Elemente, die in Ägypten walten, müssen sich beugen, und als Ägyptens eigene Natur sich erschöpft hat, muß die arabische Wüste die Heuschrecken (8te), die Sahara den Glutwind mit dichter Finsternis (9te) senden.

Die zehnte Plage verläßt den natürlichen Boden, sie trägt einen rein übernatürlichen Charakter an sich und dadurch, daß sie nicht früher erscheint, erfüllt sich die Idee der Plagen „der Wunder sollten viele werden" und sie sollten einen scharfausgeprägten Naturcharakter neben dem Wunderbaren an sich tragen, bis die letzte durch ihre Übernatürlichkeit den göttlichen Einfluß auch auf die vorhergehenden Plagen feststellt."

Den ersten Plagen geht in verkleinerter Art die Konkurrenz der Magier zur Seite, aber schon bei der dritten Heimsuchung wird ihre magische Kunst ohnmächtig und sie bekennen „das ist Gottes Finger". Allerdings wollten sie in ihrem Ausspruche nicht die Ohnmacht ihrer Götter gegenüber dem Gotte Israels anerkennen, sondern nur sagen, daß die Götter Ägyptens selbst Israels Forderung als gerecht betrachten und sich darum weigern den Kampf mit Mosis Gott fortzusetzen.

Möge eine kurzgefaßte Darlegung über den Begriff der Magie, nach Ememoser und Becker, hier Stelle finden.

Die Magie ist die Fähigkeit durch geheime Kunst oder Wissenschaft die Kräfte einer überirdischen Welt nach Willkür sich dienstbar zu machen, entweder um zu erfahren, was dem natürlichen menschlichen Wissen verschlossen ist (Mantik), oder auszurichten, was der natürliche menschliche Wille nicht vermag (operative Magie).

Zur Erklärung der Thatsachen, welche die beglaubigte Geschichte uns als Äußerungen der Magie überliefert, hat man drei verschiedene Wege eingeschlagen.

Der erste Weg ist der, daß man alles dahin gehörige aus Betrug und Täuschung von der einen, aus Aber- und Leichtgläubigkeit von der anderen Seite erklärt.

Der zweite Weg war der, daß man die überlieferten Thatsachen der Magie als wahrhaft annahm und in ihnen Wirkungen überirdischer guter oder böser Mächte anerkannte, wobei häufig ein Unterschied zwischen weißer und schwarzer Magie gemacht wurde. Die weiße Magie führte man auf eine durch Gebet, Verzückung und Wort erzielte Einwirkung guter Geister, die schwarze dagegen auf Satan und seine Dämonen.

Der dritte Weg, den man einschlägt, um sich das Verständnis der rätselhaften Daten zu eröffnen, besteht darin, daß man dieselben auf natürliche, aber von der Wissenschaft noch nicht vollkommen erforschte und daher geheime Kräfte, die dem menschlichen Geiste an sich innewohnen, zurückführt; sie sollen bestehen, teils in der Macht des menschlichen Geistes über die Natur, teils in den Beziehungen des Geistes zum Geiste. In dem gewöhnlichen Alltagsleben schlummern diese Kräfte in der Tiefe der menschlichen Seele, aber es gibt Momente und Zustände, die teils unter gewissen Umständen, z. B. in Krankheiten, ungesucht eintreten, teils durch äußere Einwirkungen willkürlich herbeigeführt werden können, wo die schlummernde, verborgene Kraft des Geistes erwacht und sich frei und ungebunden in Regionen bewegt, die ihr im gesunden, normalen und sinnlichen Leibesleben verschlossen sind.

Diese dritte Auffassung der Magie hat viele Freunde und Vertreter gefunden seitdem der Mesmerismus uns Blicke in das rätselhafte Gebiet des Schlafwachens eröffnete und Erscheinungen produzierte, die mehrfach mit den Äußerungen der alten Magie zusammentreffen.

XII.

Das Pfingstfest.

In Palästina begann zur Passahzeit die Getreideernte mit der Gerste und während der nächsten 7 Wochen waren auch die anderen Getreidearten eingeerntet. Deshalb sollte 7 Wochen nach dem Passahfest ein Ernte-Dankfest beim Schluß der Getreideernte gefeiert werden. Nach dem 7-wöchentlichen Zwischenraume hat das Fest auch die Bezeichnung „Wochenfest" erhalten und der jüdische Schriftsteller Josephus nannte es in seinen griechisch geschriebenen Werken, weil das Erntefest am 50. Tage vom 2. Passahtage an stattfindet, „Pentekosti", woraus im Altdeutschen „Fimpfchusti", deutsch „Pfingsten", wurde.

Die Synagoge feiert das Fest zugleich als Fest der Gesetzgebung am Sinai, doch ist von dieser historischen Beziehung in der heiligen Schrift sowie bei Philo und Josephus noch nichts erwähnt.

Note 11.

Einteilung der zehn Gebote bei Juden und Christen.

Den innern Sinn der zehn Worte hier klar zu legen übersteigt die Aufgabe, welche wir uns gestellt haben. Wir beschränken uns daher im allgemeinen darauf hinzuweisen, daß die Ordnung, wie da alles vom höchsten Gedanken bis zum niedrigsten Gelüste nach innerem Zusammenhange aufeinanderfolgt, ebenso beachtenswert ist, als die Kürze und Einfachheit dieses Kerns der Religion. Nach ihrem Inhalt sind zehn Aussprüche die bedeutendsten aller Gesetze an Israel. Sie enthalten zwar keineswegs sämtliche Lehren und Gebote des Pentateuchs, wie Philo und Abarband in die einzelnen Aussprüche hineinlegen, aber sie umfassen neben der Hinweisung auf Israels Vergangenheit und

Zukunft die Grundlage der Verehrung des einzigen Gottes und des Rechts.

Der Name dieser sogenannten zehn Gebote ist in der Bibel stets „die zehn Worte"; auch in traditionellem Gebrauch ist diese Bezeichnung beibehalten worden; im Griechischen „Dekalog", denn der erste Satz hat nicht Gesetzesform und ist nicht gerade Gebot.

Die Schrift teilt die Worte in zehn, gibt aber nicht an, wie sie abzuteilen sind. In der Folge sind drei verschiedene Einteilungen gebildet worden.

I. Seit den talmudischen Zeiten ist bei den heutigen Juden folgende Einteilung üblich:

1. Gebot. Ich bin der Ewige Dein Gott, der ich Dich aus Ägypten geführt habe.
2. Gebot. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir und Dir keinerlei Götzenbild machen.
3. Gebot. Du sollst nicht aussprechen den Namen des Ewigen zum Falschen.
4. Gebot. Gedenke des Ruhetages, des siebenten Tages.
5. Gebot. Ehre Deinen Vater und Deine Mutter.
6. Gebot. Du sollst nicht morden.
7. Gebot. Du sollst nicht ehebrechen.
8. Gebot. Du sollst nicht stehlen.
9. Gebot. Du sollst nicht falsches Zeugnis ablegen.
10. Gebot. Du sollst nicht gelüsten nach irgend etwas was Deinem Nächsten gehört.

Dieser Einteilung sprechen Talmud, Midrasch, Maimonides u. a. das Wort, auch Kaiser Julian, Georgius Sincellus, Cedrenus und Hieronymus waren ihr zugethan.

II. Bei den jüdischen Schriftstellern Philo und Josephus gilt als erstes Gebot das Verbot der Abgötterei; als zweites das Bilderverbot, als zehntes das des Begehrens.

Dieser Einteilung folgen fast alle griechischen Kirchenväter und die lateinischen bis auf Augustin. Sie blieb die herrschende in der griechisch-katholischen Kirche und die Schweizer Reformatoren erneuerten sie für die reformierte Kirche.

III. In einer dritten Einteilung bildet das Verbot der Abgötterei das erste Gebot und das verbotene Begehren ist in zwei Gebote eingeteilt, das neunte und zehnte. Hierbei blieb die römisch-katholische und lutherische Kirche bis heute.

XIII.

Gottesdienst und Opfer.

Im Opferdienst wurden vier Arten unterschieden:

1. Ganz- und Brandopfer.
2. Speiseopfer.
3. Friedopfer.
4. Sühnopfer.

1. Das Ganz- und Brandopfer war das allgemeinste und vorzüglichste Opfer, wurde auch als alltägliches Opfer für die Gemeinde dargebracht.

Das Schaf war gewöhnlich das Brandopfer, vom Geflügel waren allein Tauben zulässig; diese wurden bei den alten Israeliten in großer Menge gezogen und konnten von Ärmeren als Ersatz für größere Tiere geopfert werden.

Das Opfertier ging auf dem Altar ganz in Feuer auf, nicht nur einzelne Stücke wurden geopfert. Die Haut behielt der Priester.

2. Das Speiseopfer war ein unblutiges Opfer.

Es bestand gewöhnlich aus Weizenmehl oder gerösteten Körnern oder aus Backwerk; zu allen gehörte Baumöl und Salz, zu den in Mehl oder Körnern bestehenden auch Weihrauch.

Eine Handvoll wurde auf dem Altar verbrannt, das übrige gehörte den Priestern.

3. Das Friedopfer, auch Dankopfer genannt, war ein freiwilliges Tieropfer für Glück und Frieden.

Ein Teil des Opfertieres wurde auf dem Altar geopfert, einen Teil bekam der Priester und ein Teil wurde von dem Darbringer mit seinen Freunden verzehrt.

4. Das Sühnopfer, eingeteilt in Sündopfer und Schuldopfer.

Während die anderen drei Opfer freiwillige waren, ist das vierte ein gebotenes.

Das Sündopfer wurde dargebracht für aus Unwissenheit oder Schwäche begangene Sünden, das Schuldopfer für bewußte Vergehen. Es war ein blutiges Opfer, das Fett wurde verbrannt, das Fleisch gehörte dem Priester.

Das Darbringen blutiger und unblutiger Opfer an die Gottheit für empfangene Wohlthaten oder um ihre Gunst zu erwerben, war schon in den frühesten Zeiten allgemeine Sitte, in welcher sich das tiefe Gefühl der menschlichen Abhängigkeit von Gott ausdrückte, ebenso wie jetzt in den Gebeten und religiösen Gebräuchen.

Wie damals der Opferdienst als Ausdruck frommer Dankbarkeit und Demut geheiligt war, andererseits aber zur äußeren Werkheiligkeit herabsank, so ist ganz ähnlich die Entwicklung und Erscheinung bei dem später den Opferdienst vertretenden Gebets-Kultus.

Daß Moses den Opferdienst beibehalten, erklärt Maimonides (Mor. neb. 3, 32) damit, daß die Israeliten, wie damals die heidnischen Völker, dessen nicht entwöhnt und sonst den Götzen geopfert haben würden. Nur in Rücksicht hierauf habe Moses den Opferdienst festgesetzt, als Mittel zur Hinleitung der Israeliten zum Dienste Gottes, ihn aber nach Möglichkeit beschränkt. Unterstützt wird Maimonides Ansicht in der heiligen Schrift selbst, im Talmud (Menach. 110) und im Midrasch (Rabba zu 3. Buch Mosis), wogegen Rambam alle Opferhandlungen als Symbole und die Opfertiere als Stellvertreter des sündigen Menschen betrachtet.

Die alten Propheten und späteren Lehrer verwarfen mit Entschiedenheit den Opferdienst, sie verlangten eine andere Ausprägung des Gedankens und stellten den geistigen Dienst als weit verdienstlicher, als mehr in dem Wesen des Judentums wurzelnd dar. Deshalb bildete unter den Makkabäern, in den Schulen der Pharisäer sich ein neuer Gebetsdienst neben dem Tempeldienst.

Hier trat Gebet an die Stelle des Opfers, es war ein Gottesdienst in engerem Kreise, der neben dem allgemeinen, offiziellen herging und nicht als ausreichend für die Gewohnheit der Gesamtheit genügte. Denn wenn man auch längst innerhalb des gelehrten Judentums über den Opferdienst hinaus war, so war dieser doch, ebenso wie das damit verbundene Priestertum, als lange bestehende Einrichtungen mit dem ganzen Leben des Volkes zu sehr verwachsen, waren mit dem ganzen Beamtentum und den Staats-Institutionen zu sehr verknüpft, als daß eine Beseitigung damals thunlich gewesen wäre.

Als der Staat zusammenbrach war Opferdienst und das damit verbundene Priestertum hinweggefegt, der Tempel, die notwendige Grundlage war nicht mehr. Wohl wäre es möglich gewesen eine neue Stätte dafür zu ersehen, denn überall bei den Völkern herrschte der Opferdienst, aber ein solches Verlangen lag durchaus nicht in der Absicht der maßgebenden Juden, vielmehr trat der neue Gottesdienst, wie er bereits in den Nebengotteshäusern der Pharisäer stattfand, Gebet, Betrachtung und Belehrung an die Stelle des alten Tempeldienstes, und wurde nunmehr als die einzige Gottesverehrung, welche in Israel herrschen sollte, anerkannt.

An diesen Gottesdienst haben wir uns gewöhnt, als an eine Thatsache die vorliegt, aber diese Thatsache ist eine Errungenschaft des Judentums und hat sich deshalb auch vollkommen nur denjenigen Religionen mitgeteilt, welche aus dem Judentum hervorgegangen sind oder an dasselbe sich angelehnt haben.

XIV.

Das Speisegesetz.

Die heilige Schrift, welche das jüdische Speisegesetz anordnet, äußert sich nicht darüber, warum manches erlaubt und manches verboten ist, wie sie überhaupt Gesetze gibt, ohne sie im Großen und Ganzen zu begründen. Man vermutet, daß das Speisegesetz das tierische im Menschen mildern, die Gesundheit erhalten und fördern, auch den Menschen an Enthaltsamkeit gewöhnen will.

Dem Israeliten ist verboten:

1. Der Genuß gefallener oder tötlich verletzter Tiere. (Talmud. Cholin. Abschn. 3.)
2. Der Genuß des nicht mit dem Fleische verwachsenen Fettes der Tiere.
3. Der Blutgenuß.
4. Der Genuß mancher Tierarten.
5. Das Kochen von Fleisch in Milch.
6. essen die Juden nicht die an der Hüftpfanne des Tieres und um dieselbe sich befindenden Sehnen, resp. das ganze Hinterviertel.

Der Blutgenuß.

Dem Israeliten ist der Genuß von Tierblut verboten, weil im Blute das tierische Leben ist und das soll vom Menschen nicht verzehrt werden (1. Buch Mosis, Kap. 4). An 7 Stellen des Pentateuch ist das Bluteſſen verboten und öfter dabei auf den Zusammenhang des Blutes mit dem Leben nachdrücklich hingewiesen. Demnach ist es untersagt nicht bloß weil es ungesund ist, wie Maimonides annimmt, oder nach anderen, weil es auf das Temperament einen verwildernden Einfluß übt, sondern hauptsächlich um Achtung gegen das Leben, selbst im Tiere, dem Israeliten einzuflößen.

Auf die Strenge und Bedeutung dieses Verbots gründet sich das noch jetzt allgemein unter den Juden streng beobachtete rituelle Vieh=

schlachten, durch welches, außer der Beobachtung etwaiger organischer Mängel, der schnelle und vollständige Ausfluß des Blutes gefördert werden soll, ebenso das rituelle Reinigen des Fleisches vor dem Kochen von dem etwa darin zurückgebliebenen Blute durch Wasser und Salz.

Das Blut von Fischen ist nach dem Talmud vom Verbot ausgeschlossen.

Das Verbot des Genusses mancher Tierarten.

Im Pentateuch werden die zum Genuß erlaubten Tiere „reine“ genannt, die verbotenen „unreine“. Als Grund des Verbotes ist dort angegeben, daß die Israeliten sich von den Kananitern absondern sollen, doch aber sind unter den verbotenen Tieren manche, die auch von den Kananitern nicht gegessen wurden. Man vermutet, daß auch deshalb das Essen mancher Tiere verboten worden, weil die „unreinen“ Tiere eben unsauber und Widerwillen erregend, oder weil sie, namentlich das Schwein, Krankheit befördern, oder auch weil sie auf den Charakter des Menschen einen moralisch schlechten Einfluß üben können, so daß z. B. der Genuß von reißenden Tieren Grausamkeit, vom Kameel Rachsucht u. s. w. erzeugen soll.

Bei den meisten der verbotenen Tiere muß man mehrere Gründe zugleich annehmen um sie befriedigend zu finden.

In dem Gesetze sind die Tiere in 3 Klassen geteilt, Landtiere, Wassertiere, Geflügel.

1. Landtiere.

Von den Landtieren dürfen gegessen werden diejenigen, welche durchaus, also oben und unten, durchspaltene Klauen haben und zugleich wiederkäuen, d. h. das grob Gekaute durch den Schlund aus dem Magen wieder heraufbringen um es nochmals zu kauen. Es muß unbedingt beides zusammentreffen, durchaus gespaltene Klauen und Widerkäuen, das eine oder das andere genügt nicht; es sind also alle Landtiere, welche nicht **beide** Kennzeichen haben, verboten.

So ist Pferd und Esel verboten, als nur mit einem Hufe versehen, der nicht in zwei Hufe durchspaltet ist. Das Schwein gilt als unrein, denn es hat zwar durchspaltene Klauen, aber es widerkäuet nicht, auch Indier, Araber, Ägypter und Mohamedaner verabscheuen das Schweinefleisch, teils wegen der Unreinlichkeit des Schweines, teils aus Furcht vor Krankheiten. Der Hase soll auch nicht gegessen werden,

weil er keine durchspaltene Klauen hat (er ist übrigens nicht wie die Alten annehmen und wie selbst noch Linné glaubte, Widerkäuer). Dieses Tier wird überhaupt von den orientalischen Völkern, außer von den Arabern, nicht gegessen; die unter den Hasen grassierenden Geschlechtskrankheiten machen den Genuß ungesund und unappetitlich und alte Ärzte behaupten, das Fleisch des Hasen mache dickes, melancholisches Blut.

Zum Genuß erlaubt sind 10 Arten Landtiere:

Ochse, Kuh, Kalb, Schaf, Ziege, Reh, Hirsch, Dammhirsch, Steinbock und Antilope.

2. Von den Wassertieren.

Erlaubt zum Genusse sind Fische, welche Floßfedern und Schuppen haben.

Verboten sind schuppenlose Fische, wie Aale, sowie alle Wassertiere, welche nicht Fische sind, z. B. Krebse.

3. Von den Vögeln.

Als verboten gelten:

Adler, Falke, Habicht, Rabe, Strauß, Schwalbe, Möve, Sperber, Uhu, Pelikan, Eule, Fledermaus, Geier, Storch, Reiher, Wiedehopf und geflügelte Tiere, die vier Füße haben.

Jeder hier nicht genannte Vogel ist zu essen erlaubt, doch bestimmt die Mischna vier Kennzeichen der Reinheit jedes Vogels, nämlich, er darf nicht mit Klauen einhauen, muß einen Sporn, einen Kropf und einen abschälbaren Magenbeutel haben.

Das Kochen von Fleisch in Milch.

Im 2. Buch Mosis, Kap. 23, Vers 19 ist gesagt: „koche nicht ein Böckchen in der Milch seiner Mutter". Der Grund und die Bedeutung dieses kurzen, mit denselben Worten später noch zweimal wiederholten Verbotes ist dunkel. Ob gemeint ist das Kochen nur des Böckchens in Milch, oder nur in der Milch seiner Mutter, oder ob der Genuß jedes Fleisches in Milch verboten sei, wird ebenso vielfach bestritten, als der Grund des Verbotes. Die Talmudisten verstehen es in allgemeinem Sinne vom Kochen und Genusse aller Tiere, mit Ausnahme der wilden und der Fische in Milch überhaupt (Cholin Absch. 8). Nach Ibnesra sollte durch dieses Gesetz der Israelit bewahrt werden vor harten Gefühlen, zu welchen ihn bei seiner Vieh-

zucht das damals gebräuchlich gewesene Kochen des Lammes in der Milch seiner eigenen Mutter hätte abstumpfen können.

Nach Maimonides und Abarbanel sollte einerseits der Genuß des ganz jungen Tieres als ungesund verhütet und die unnatürliche Vermischung verhindert werden, welche die heidnische Sitte, Böckchen in der Milch der eigenen Mutter zu kochen, mit sich führte.

In Ausführung der Talmudischen Auslegung wird in den israelitischen Haushaltungen gesondertes Geschirre für Milch- und Fleischspeisen gehalten.

Die Karäer behaupten, das Gebot erstrecke sich höchstens auf Säugetiere, auf Vögel könne es keineswegs Bezug haben; sie finden auch den Gebrauch gesonderter Gerätschaften gänzlich unbegründet und existiert auch bei ihnen dieser Brauch nicht.

> Das Verbot lautet „koche nicht ein Böckchen in der Milch seiner Mutter". Da koche man doch nicht ein Böckchen in der Milch seiner Mutter, koche man überhaupt nicht Böckchen in Milch, aber interpretiere man doch nicht etwas ins Gesetz hinein, was gar nicht darin liegt. Hätte Moses den Sinn, welchen die Talmudisten der Stelle geben, hineinlegen wollen, so würde er nicht in dieser Fassung sich ausgesprochen, auch nicht ein Böckchen als Repräsentanten des ganzen Tierreichs gewählt haben. Die Auslegungen von Ibnesra, Maimonides und Abarbanel, wie sie vorangeführt sind, können das Widerstreben gegen die talmudische Auslegung nur verstärken.

Der Nichtgenuß der Hinterviertel.

Die Gesetzausleger der Israliten haben als nicht erlaubt zum Genusse erklärt, sowohl die Spannader, den nervus ischiadicus, als auch die an der Hüftpfanne und um dieselbe sich befindenden Sehnen, durch deren Verletzung Erlahmung entsteht und da die Aussonderung der nach dem Talmud (Cholin 89) dazu gehörigen Adern sehr schwierig ist, so essen die meisten Juden noch heute von dem ganzen Hinterviertel nichts.

Ein Verbot des Genusses der Spannader und anderer Sehnen gibt es im mosaischen Gesetze nicht.

Lediglich erzählungsweise berichtet der Verfasser des Pentateuchs, Genesis, Kap. 32, Vers 33 im Anschlusse an die Geschichte Jakobs und dessen Erlahmung: „daher essen die Kinder Israels nicht die

Spannader, welche an der Hüftpfanne ist bis auf diesen Tag", und einzig und allein auf diesen Passus der Erzählung gründet sich die talmudische Auslegung.

Wenn nun auch zugegeben werden soll, daß man einem Gebrauche, der schon zu Moses Zeit in Israel lange geherrscht hatte, Rechnung zu tragen hat, so muß dieser Umstand doch nicht dazu dienen, über das Maß hinauszugehen, deshalb haben viele Juden vom volkswirtschaftlichem Standpunkte schon den Wunsch, daß die Religionsbehörde bestimmen möge, es sei fortan in Israel lediglich der Genuß der Spannader, des nervus ischiadicus, verboten. Da diese leicht entfernbar ist, so würden die Hinterviertele den Israeliten zum Genusse zugängig.

XV.

Mesusa, Tephillin, Zizith, Gebetmantel.

Im 5. Buch Mosis, Kap. 6, Vers 6—9 heißt es:

„Diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollen in deinem Herzen bleiben, du sollst sie einschärfen deinen Kindern und davon reden wenn du sitzest in deinem Hause, wenn du gehest auf dem Wege, wenn du dich niederlegst und wenn du aufstehst. Und sollst sie binden zum Zeichen auf deine Hand und sie sollen sein zum Stirnband zwischen deinen Augen, und sollst sie schreiben auf die Pfosten deines Hauses und an deine Thore."

Hierauf gründet sich der Gebrauch der Tephillin und der Mesusa bei den Israeliten.

Tephillin sind Riemen an welche zwei Kapseln befestigt werden, die vier Abschnitte aus dem Pentateuch, auf Pergament geschrieben, enthalten (5. Buch Mosis, Kap. 6, V. 4—9; Kap. 11, V. 13—21; 2. B. M., Kap. 13, V. 1—10 und 11—16). Die Tephillin bindet der Israelit beim Morgengebet an Wochentagen auf den Arm gegen das Herz und vor die Stirne um anzudeuten, daß Herz and Kopf

Lehre und Gesetz beachten. An Sabbat und Feiertag ist das Anlegen der Tephillin nicht Brauch.

Mesusa, nämlich ein Stückchen Pergament, beschrieben mit Versen aus 5. Buch Mosis, Kap. 6, V. 4—9 und Kap. 11, V. 13—21, wird in ein Behältnis gethan und oben an die Thürpfosten der Gemächer angeheftet, um die Bewohner bei ihrem Kommen und Gehen an ihre geistige Aufgabe zu erinnern.

Zizith, d. h. Schaufaden, sollen den Israeliten an die Ausübung der göttlichen Gebote mahnen. Die Schaufaden wurden an den vier Zipfeln des aus einem viereckigen Tuche bestehenden Überkleides, Gebetmantel, angebracht. Wie groß und woraus sie sein sollten, ist im Pentateuch nicht angegeben, wohl aber bestimmt, daß eine purpurblaue Schnur angebracht werden solle, um an den Himmel zu erinnern.

Die Tephillin und der Gebetmantel sind erst nach Errichtung des zweiten Tempels, um 300 v. Chr. durch die Religionsbehörde eingeführt worden.

Die Karäer deuten die betreffende Vorschrift des Pentateuch als bildliche Redeweise, soweit es Tephillin und Mesusa betrifft, deren Gebrauch sie sich gänzlich enthalten. Das Zizithgebot erklären sie dahin, daß am viereckigen Obertuch sechs Fäden hängen sollen, in welche ein himmelblauer Faden zu mengen ist. Die sechs Faden sollen hinweisen auf die sechs Werktage, an denen man für den Leib sorgt und der blaue siebente Faden auf den Sabbat, welcher der Vervollkommnung der Seele geweiht ist. Wie die vier Zipfel die vier Temperamente des Menschen bedeuten und der blaue Faden ihn an sein höheres, geistiges Wesen erinnern soll, so stellen die sechs Fäden die sechs Seiten des Körpers vor, der begrenzt ist oben und unten, rechts und links, vorn und hinten; sie sollen mit Hinzuziehung des blauen Fadens den Menschen erinnern, daß ihm als siebentes Wesen in der Stufenfolge der Schöpfung die Seele zur Veredlung gegeben wurde.

Die 7 Stufen der Schöpfung sind: 1. Die Elemente; 2. Die stummen Dinge (unorganisches); 3. Gewächse; 4. Fühlende und sich bewegende Geschöpfe; 5. Der Mensch; 6. Die oberen Sphären; 7. Des Menschen Seele.

XVI.

Leichenordnung und Trauer.

Wenn auch die Leichenordnung und Trauervorschriften nicht im Pentateuch ihre Begründung finden, so möchten wir doch an dieser Stelle die wesentlichen Bestimmungen angeben, weil wir später auf Zeremonialgesetze nicht kommen.

Die Leichenordnung, wie sie jetzt noch großenteils in Gebrauch ist, wurde um das Jahr 80 n. Chr. von dem Synhedrion unter Gamliel II. gegeben. Die Ursache hierzu lieferte der damals überhand nehmende Luxus bei Beerdigungen, welcher viele in ihrem Vermögen unverhältnismäßig schädigte und bei ärmeren Leuten es schmerzliche Gefühle erweckte, wenn sie ihren Dahingeschiedenen nicht so die letzte Ehre erweisen konnten, wie es damals Brauch war.

Die Leichenordnung Gamliels besagt im wesentlichen:

1. Für Hoch und Niedrig, Reich und Arm ist Beerdigungsweise und Trauerart stets die gleiche.

2. Jeder Leichnam soll in einfache leinene Gewänder gekleidet, auf gleicher, prunkloser Bahre nach dem Begräbnisort überführt werden. Am Grabe sollen vom Gefolge einige Verse gesprochen werden, welche die Anerkennung der göttlichen Gerechtigkeit ausdrücken. Nach Schließung des Grabes rufen die Anwesenden den Leidtragenden einige Trostesworte zu und durch Segensspruch wird der Beerdigungsakt geschlossen.

3. Die Leidtragenden sollen ins Trauerhaus geleitet werden, es ist ihnen hier ein höchst einfaches Mahl (nur für die Leidtragenden) zu reichen und ein Becher Wein mit einem Trostspruch zu leeren.

4. Besuchende sollen Schweigen beobachten, so lange der Trauernde nicht Anlaß zum Sprechen gibt.

5. Bei dem ersten Besuche der Synagoge wird der Trauernde durch einen Trostspruch des Geistlichen angeredet.

Die im Ritualcodex vorgeschriebene Trauerzeit ist:

Für Eltern ein Jahr.

Zwischen Ehegatten im allgemeinen ein Jahr.

Geschwister, sowie Eltern um ihre Kinder 30 Tage.

Für weitere Verwandtschaftsgrade ist keine Trauerzeit.

Trauerkleidung schreibt das Gesetz nicht vor, doch ist sie nach der Landessitte angenommen. Aus der Zeit Gamliels stammt der Gebrauch des Niedrigsitzens während der ersten 7 Tage und das Stehenlassen des Bartes während 30 Tagen.

In der Trauerzeit und am Jahrestage des Todes soll man keinen Lustbarkeiten beiwohnen und Söhne sollen in den ersten elf Monaten täglich, sowie jährlich am Todestage, einen kurzen Gedächtnisspruch sagen.

Am Jahrestage des Hinscheidens soll für Eltern ein Licht, sogenannt Seelenlicht, gebrannt werden, von Abend zu Abend, durch welches äußere Zeichen man in heilsame Gemütsstimmung versetzt werden soll. Es ist fromme Sitte auch für Kinder, auch für verstorbene Ehegatten (so lange nicht Wiederverheiratung eintritt) alljährlich ein Seelenlicht zu brennen.

XVII.

Das Neujahrsfest.

Das dritte Fest, am 1. des Monats Tischri, nennt das Gesetz „Tag der Erinnerung“. Dieser Tag bildet die Scheide eines alten und neuen Jahres, da er herkömmlich als Jahresanfang vom Judentum gefeiert wird. Er soll den Israeliten erinnern an den nachfolgenden hochheiligen Versöhnungstag. Um an diesem wohlvorbereitet vor Gott zu treten, soll der Israelit schon am „Tage der Erinnerung“ sein Leben während des verflossenen Jahres durchgehen, sich klar legen wann und wo er gegen Gott und Nebenmenschen gefehlt, soll Gott gegenüber

Reue bekunden und die zwischen dem „Tag der Erinnerung“ und dem Versöhnungstage liegenden Tage als Bußzeit benützen, um die an Nebenmenschen begangenen Sünden zu sühnen.

Das Ertönen eines Hornes, des Schofar's, welches für den „Tag der Erinnerung“ vorgeschrieben ist, soll den Israeliten erinnern an die gewaltige Stimme am Sinai, welche den Urvätern die zehn Gebote verkündet hat und zur Überlegung mahnen, wann und wo der Einzelne im vergangenen Jahre gegen eins der zehn Gebote gefehlt hat.

Damit, dem ernsten Charakter des Festes entsprechend, der Geist Muße gewinnt, eine zweckentsprechende Stimmung zu erlangen, ist von den Rabbinen angeordnet, daß an diesem Tage der Gottesdienst einen halben Tag währen soll.

XVIII.

Der Versöhnungstag.

Der Versöhnungstag ist der höchste und heiligste Feiertag in Israel, ein Tag der Sühne und Versöhnung mit Gott und Menschen. Das Judentum erkennt keinem Priester, als selbst sündigen Menschen, die Fähigkeit oder das Recht der Sündenvergebung zu, bestimmt vielmehr den Versöhnungstag dazu, daß an ihm der Israelit, ohne Vermittlung, direkt an Gott sich wenden soll, um von ihm Absolution zu erbitten. Sündenvergebung kann man nach jüdischem Glauben nur erlangen durch ernstes Insichgehen und aufrichtige Reue, doch muß, wenn Nebenmenschen in Mitleidenschaft gezogen worden sind, zu dem Gebet und der Reue das thatsächliche Befriedigen und die Verzeihung desjenigen kommen, der durch Begehung der Sünden betroffen worden ist.

Am Versöhnungstage soll der Israelit sich nur Gott weihen, er soll sich an diesem Tage vollständig lossagen, von dem Trachten, von den Begierden und Bedürfnissen des irdischen Lebens. Vom Abend des neunten bis zum Abend des zehnten Tischri soll dieser Bußtag

geheiligt werden durch Arbeitseinstellung, Gottesdienst und Fasten. Dieses einzige Fasten, welches das mosaische Gesetz vorschreibt, entspricht ganz der Bestimmung des Tages, welcher zur Bußfertigkeit und Versönlichkeit hinleiten will. Der Versöhnungstag ist ein hochernster Bußtag, und ein Israelit, der ihn nicht beachtet, wird im Gesetze mit derselben göttlichen Bestrafung bedroht, wie für Verletzung des Beschneidungsgesetzes.

XIX.

Das Hüttenfest (Luloff und Esrog).

Das Hüttenfest wird vom 15. bis 21. des Monats Tischri (September/Oktober) und der 22. Tischri als besonderes Fest gefeiert, doch ist nur für den ersten Festtag und für den am 22. Enthaltung von aller Arbeit geboten. Der Name „Hüttenfest" erklärt sich daraus, daß die Israeliten 7 Tage in mit Zweigen bedeckten Hütten wohnen sollen, zur geschichtlichen Erinnerung daran, daß bei dem Auszuge aus Ägypten die Israeliten in Hütten gewohnt haben. Geschichtlich führten die Israeliten allerdings Zelte in der Wüste mit sich, doch aber mögen sie öfter bei längerem Lager-Aufenthalt Hütten bewohnt haben, wie noch jetzt die Beduinen auf der Sinai-Halbinsel thun, bei denen die Zelte gewöhnlich sind, die aber doch auch öfters Hütten aufbauen, um mehr Schutz gegen Sonnenhitze, Sturm und Regen zu haben.

Das siebentägige Hüttenfest soll zugleich als Erntefest, als Fest der beendeten Getreide- und Obsternte gefeiert werden und ist für diese Tage vorgeschrieben als Sinnbilder Gewächse in Gebrauch zu nehmen, den Palmenzweig (Luloff), ferner die Frucht, den Esrog, sodann Myrthe und Bachweide.

Diese vier Gewächse sind nach Maimonides als Symbole der Freude gewählt, weil sie die schönsten und in Palästina verbreitetsten

sind, sich auch das ganze Fest hindurch grün erhalten. Nach dem Midrasch soll durch sie die wahrhafte Freude dargestellt werden, entstehend durch Verbindung des Glaubens (Palme), der Freude (Esrog), der Hoffnung (Myrthe), der Wehmut (Bachweide). Nach einer anderen Auslegung des Midrasch deuten sie auf vier Charaktere des Menschen: Palme auf religiöse Kraft; Esrog auf Menschenfreundlichkeit; Myrthe auf Unschuld und Bachweide auf Bescheidenheit.

Die Karäer benutzen die vier Pflanzenarten bei dem Laubhüttenbau, die anderen Israeliten nehmen sie in den Händen tragend.

XX.

Das Halbfest Purim.

Das Halbfest Purim, welches die Ausübung der häuslichen und bürgerlichen Berufspflichten nicht hindert, wurzelt in einem Vorfall, der um das Jahr 475 v. Chr. in Persien sich ereignete.

König Xerxes hatte, beeinflußt durch seinen Minister Haman, den Befehl erlassen, daß sämtliche in seinem Reiche lebende Juden am 14. Tage des Monats Adar getötet werden sollten. Vor Ausführung dieses Befehls gelang es jedoch der Königin Esther, einer Jüdin, den Günstling Haman zu stürzen. Xerxes ließ ihn aufhängen, den Juden Mordechai aber berief er als Minister und gab ihm Vollmacht, den gegen die Juden ergangenen Befehl nichtig zu machen. So wurden die persischen Juden errettet. Mordechai schrieb die ganze Begebenheit auf, sandte Abschriften an die Juden des In- und Auslandes und forderte sie auf, alljährlich am 14. Adar ein Freudenfest zu feiern zum Andenken an die Errettung der persischen Juden. Infolgedessen übernahmen die damaligen Juden für sich und ihre Nachkommen diese Verpflichtung, und bis zum heutigen Tage wird dieses Fest gefeiert, auch die Begebenheit in allen Synagogen ausführlich verlesen.

Den Namen Purim hat das Fest in Bezug darauf, daß Haman, um für die Ausführung des Mordbefehls einen günstigen Tag zu erwählen, dem damaligen Brauche gemäß, das Los (Pur) hatte entscheiden lassen.

Die persischen Juden wallfahrten noch jetzt oft nach den höchst einfachen, mit hölzernen Kasten bedeckten Gräbern von Esther und Mordechai, welche in der Nähe von Hamadan gezeigt werden.

XXI.

Das Weihefest. (Chanuka.) Halbfest.

Dieses Freudenfest, welches in keiner Weise die Ausübung der Berufsthätigkeit hindert, wird acht Tage hindurch gefeiert, zum Andenken an die befreienden Siege der heldenmütigen Makkabäer über die Syrer und die dadurch ermöglichte Neuweihung des Tempels.

Gebräuchlicherweise besteht die Ausführung der Festlichkeit darin, daß in das tägliche Gebet eine auf die Siege der Makkabäer hinweisende Gedächtnisstelle eingeschaltet wird und daß zum Andenken an die Weihe des Tempels acht Abende hindurch besondere Lichte angezündet werden unter Vortrag eines Lobgesanges.

XXII.

Festtag zum Gedächtnis der Zerstörung Jerusalems.

Dieser Tag ist ein Trauertag zum Gedächtnis des Untergangs der nationalen Einheit des jüdischen Volks, eine Trauer um die Zerstörung des ersten und des zweiten Tempels in Jerusalem, an welchem Sinnbilde der Einheit des Judentums das jüdische Volk mit schwärmerischer Liebe hing.

Die nationale Idee, welche in diesem Gedenktage liegt, wird von vielen jetzt lebenden Juden nicht erfaßt. Sie sagen: „Warum sollen wir jetzt, nach 2000 Jahren, noch trauern um Vernichtung des jüdischen Reichs und um Jerusalem? Das Land, in dem wir geboren und erzogen, in dem wir leben und dessen Sitten uns eigen sind, ist unser Vaterland, das wir innig lieben und Heuchelei wäre es, wenn wir Sehnsucht nach Jerusalem oder Trauer darüber, daß wir nicht dort sind, zur Schau tragen würden".

Sehr wohl aber läßt sich vereinen Liebe und Treue zum eigenen Vaterlande und Anhänglichkeit an das Land der Väter, bewahrt ja der Mensch doch Liebe und Anhänglichkeit den Dahingeschiedenen und liebt deshalb Lebende nicht minder. Für sein Vaterland soll der Jude leben, wirken, kämpfen und wenn nötig sterben, das Land seiner Väter, seinen Stamm, soll er ehren, indem er an dem vorgeschriebenen Trauertage des staatlichen Unterganges seines Stammvolkes mit Wehmut gedenkt.

Note 12.

Der Tempel Salomo's.

Im Jahre 1007 v. Chr., 487 Jahre nach dem Auszuge aus Ägypten, vollendete König Salomo den Tempelbau, an welchem 163,000 Menschen 7½ Jahre lang gearbeitet hatten, nämlich 3600 Ingenieure, 90,000 Handwerker und 70,000 Lastträger. Bemerkenswert ist der erhabene Gedankenausdruck mit welchem vor 3000 Jahren der jüdische König das Gotteshaus einweihete: „Ich habe dir, o Gott, ein Haus gebauet, aber Himmel und Welten können dich nicht fassen, wie viel weniger dieses Haus. Nicht als deinen irdischen Wohnsitz betrachten wir es, sondern als die Stätte, wo wir gemeinschaftlich unsere Gebete zu dir senden; deshalb ist dieser Ort uns heilig. Erhöre, o Herr, unsere Gebete, und wenn ein Fremder, der nicht von dem Volke Israel ist, in diesem Hause zu dir betet, o! so erhöre auch sein Flehen".

Das Gotteshaus wurde auf dem Berge Morija errichtet, in dessen Gegend einst Abraham seinen Sohn Isaak opfern wollte. Für diesen Tempelberg brauchte man später vielfach die Bezeichnung des nahen Berges Zion, welcher Name übrigens auch öfter auf Jerusalem angewendet wurde.

Salomo ließ den Berg ebnen und, um eine größere Fläche zu gewinnen, aus großen Quadersteinen um den Berggipfel hohe Futtermauern aufführen und die Lücken zwischen diesen Mauern und dem Berge mit anderen Steinen und Erde ausfüllen.

Der Tempel umfaßte:

1. Zwei Vorhöfe und die Halle; 2. Das Heilige; 3. Das Allerheiligste; 4. Den Nebenbau.

Der erste Vorhof war bestimmt für das Volk, der zweite kleinere Vorhof barg die Opfergeräte, die Halle war Versammlungsort.

In dem Heiligen war der goldene Altar, der goldene Tisch, zehn goldene Leuchter. Die Wände waren mit Zedernholz getäfelt und enthielten kunstreiche Schnitzwerke, der Fußboden war mit Cypressenholz gedielt und mit Gold ausgelegt.

In das Allerheiligste, in den sich die goldene Bundeslade befand, führte aus dem Heiligen eine Flügelthüre aus Ölbaumholz mit buntgewirktem Vorhang und goldenen Ketten versehen, die Eingangsthüren hatten goldene Angeln und waren mit Goldschmuck belegt. Wände und Fußboden waren noch prachtvoller als im Heiligen.

Eine große Menge goldener und silberner Gerätschaften wurden im Tempel aufbewahrt.

Der Nebenbau war um den Tempel herum auf dessen drei Seiten angebracht; er war bedeutend niedriger als der Tempel, dessen vergitterte Fenster sich oberhalb des Nebenbaues befanden, welcher in drei Stockwerken Zimmer zum Dienstgebrauch enthielt.

Die märchenhafte Pracht und Kostbarkeit des Tempels wird begreiflich, wenn man bedenkt, daß allein zur Vergoldung der Täfelung am Allerheiligsten 600 Talente Gold (40 Millionen Mark) nötig waren. Josephus erzählt in seiner Beschreibung:

> „Rings war der Tempel auch von außen mit goldenen Platten bedeckt und bei den ersten Sonnenstrahlen schimmerte und leuchtete es so, daß das Auge den Glanz nicht ertragen konnte, und wo nicht Übergoldung war, glänzte sein blendender Marmor in die Ferne hinaus.

Im Jahre 586 (7ten resp. 10ten Ab) wurde der Tempel durch Nebukadnezar, König von Babylonien, zerstört.

Auf die Ermordung Hiram's, des Erbauers des Salomonischen Tempel's, bezieht sich die Zeremonie gelegentlich der Aufnahme eines Mitgliedes in den Meistergrad des Freimaurer-Ordens. In der Meisterloge sind am Tage einer Aufnahme alle Gesichter mit Trauer erfüllt, der Tempel ist schwarz ausgeschlagen, eine einzige Lampe steht auf dem Altar und beleuchtet mit mattem Schimmer die Versammlung. Alle Meister sind schwarz gekleidet, das Haupt mit einem Hut bedeckt, das Schwert in der Hand. In der Mitte des Tempels erblickt man einen Sarg, symbolische Reisen haben stattgefunden. Der Kandidat hat drei Schläge vor den Kopf bekommen. Hierauf wird von dem Großmeister folgende Legende vorgetragen:

> „Salomo, der Sohn David's, da er beschlossen hatte, Gott einen würdigen Tempel aufzurichten, machte einen Vertrag mit Haran II., König von Thrus, welcher sich verpflichtete, ihm eine große Anzahl guter Arbeiter., unter Führung ausgezeichneter

Baumeister zu übersenden und ihn mit Cedern vom Libanon als Bauholz für den Tempel zu versehen. Der Geschickteste unter den Baumeistern hieß Hiram. Dieser hatte eine bewunderungswerte Ordnung in den Arbeiten des Tempels eingeführt; er wollte alle nach ihren Verdiensten belohnen, und hatte sie deshalb in drei Klassen eingeteilt, die der Lehrlinge, der Gesellen und der Meister. Jede dieser Klassen hatte ein besonderes Erkennungswort. Mittlerweile entwarfen drei ehrgeizige Gesellen den Plan, das Wort der Meister zu erlangen. Eines Tages, nachdem die Arbeiter hinausgegangen waren, gingen sie der eine an die Thüre gegen Norden, der andere an die gegen Westen, der dritte an die gegen Osten. Als Hiram nun an die Thüre gegen Norden kam, um hinauszugehen, verlangte der erste Geselle das Meister-Wort; Hiram schlug es ihm ab, weil er es nicht verdiente. Der Geselle versetzte ihm mit einer Walze einen Schlag gegen den Kopf. Hiram lief zur Thür gegen Westen, aber dort fand er den zweiten, der ebenfalls das Wort des Meisters vergeblich von ihm verlangte und ihm mit einem Hammer einen Schlag auf die Schulter gab, daß er zurücktaumelte. Der dritte Geselle an der Thüre gegen Osten zerschmetterte ihm mit einem Hebebaume die Brust. Die Mörder trugen den Leichnam auf einen nahen Berg, wo sie ihn verscharrten und den Platz mit einem Akazienzweig bezeichneten. Salomo sandte neun Meister aus, Hiram zu suchen. Sechs Tage waren verflossen, ohne daß sie eine Spur von ihm gefunden hatten; am siebenten wollte sich einer von ihnen, den die Müdigkeit übermannte, niedersetzen und stützte sich mit der Hand auf den Akazienzweig. Diese blieb ihm in der Hand. Die frisch zugescharrte Erde erregte seinen Verdacht, man wühlte die Erde auf und es wurde der Leichnam des ehrwürdigen Meisters Hiram gefunden."

Note 13.

Jerusalem und der zweite Tempel.

Der zweite Tempel, dessen Bau auf den stehengebliebenen Grundmauern des Salomonischen Tempels erfolgte und 516 v. Chr. beendet worden, wurde 400 Jahre später durch König Herodes derart restauriert, daß er noch großartiger und prächtiger war als der Tempel Salomo's. Er enthielt auch ungemein kostbare goldene und silberne Geräte.

Allerdings war der eigentliche Tempel nur klein, denn dort walteten nur die Priester, aber ihn umgaben die für das Volk bestimmten mächtigen Vorhöfe mit prächtigen Arkaden sowie zahlreiche Nebengebäude, wo die Gemeingüter des Volks, Schätze, Waffen, eroberte Beute ihren Platz hatten. In den Säulenhallen des Anbaues war ein Teil für Krämer und Wechsler bestimmt als Bedürfnis zu Wallfahrtzeiten und über den Hallen waren viele Gemächer, wo das Synhedrion und die einzelnen Priester-Kollegien Sitzung hielten.

Die Organisation des Beamtentums für den Tempel war folgende:

1. Die Oberaufsicht über alle Tempelangelegenheiten hatte der Hohepriester, dessen Amtstracht, wie auch die der Priester, mit kleinen Abweichungen so war, wie von Moses vorgeschrieben.

2. Dem Hohenpriester zur Seite war ein Priester-Kollegium, das Aufsicht über die Priester und den Kultus führte.

3. Die Priester waren in 24 Abteilungen eingeteilt und jeder Abteilung waren bestimmte Funktionen und Zeiten der Amtsthätigkeit zugewiesen.

4. Der Tempelhauptmann, dem die polizeilichen Tempelangelegenheiten und die Revision der 24 Wachtposten des Tempels oblag.

5. Zwei Schatzmeister, welche die Tempelgelder verwalteten.

6. Drei Einnehmer, welche die Weihegeschenke in Empfang zu nehmen hatten.

7. Ein Oberarzt und mehrere Unterärzte für Behandlung erkrankter Priester.

8. Ein Oberaufseher über priesterliche Ornate.
9. Ein Oberaufseher über musikalische Instrumente.
10. Ein Oberaufseher über die Ausbildung der Levitenchöre.
11. Ein Oberaufseher über das Wasserkunstwerk im Tempel.

Außer diesen Oberbeamten waren viele Unterbeamte angestellt, denen die einzelnen Zweige der Tempelverwaltung überwiesen waren.

Der Tempel bildete mit der angrenzenden Burg Antonia einen eigenen Stadtteil und der Tempelberg war für sich selbst eine starke Festung mit festen Mauern und Türmen. Der Tempel war von einer eigenen 40 Ellen hohen Mauer umgeben, der Tempelberg hatte dreifache Mauern und die in damaliger Zeit als vorzüglich bekannten Verteidigungsvorrichtungen.

An der Ostseite der Stadt gelegen war der Tempelberg im Süden, Westen und Norden von ausgedehnten Stadtteilen umgeben und teils durch Treppen, teils durch gebahnte Wege zugängig gemacht. Fünf Thore, jedes 20 Ellen hoch und 10 Ellen breit gewährten Durchgang.

Die Stadt Jerusalem war in mehrere Quartiere eingeteilt:

1. Die Oberstadt oder der Zion, das vornehme Viertel.

Von dort führte eine Brücke zum Tempel über ein tiefes Thal „Käsemacherthal", an dessen beiden Seiten die Straßen der Stadt aufstiegen.

2. Die Unterstadt. Sie breitete sich nördlich vom Käsemacherthal aus.

Hier befanden sich die Paläste der Hasmonäer, des Herodes, der Proselitin Königin Helene, ein Theater, das Archiv u. s. w.

3. Die Neustadt und die Vorstadt Bezetha, nördlich von der Unterstadt gelegen.

Dort befanden sich die Marktplätze und Wohnungen der Kleinbürger, Handwerker u. s. w.

4. Der Stadtteil Ophla lag südlich vom Tempel.

Die Stadt Jerusalem war stark befestigt. Von drei Seiten, Süd, West und Nord war der Hügel, auf dem die Hauptstadt lag, durch Schluchten und steile Felswände ganz unzugänglich und dazu noch durch einen Wall geschützt. Die Nordseite war durch eine dreifache Umwallung befestigt, der Wall der Vorstadt Bezetha, 25 Ellen hoch, 10 Ellen dick, hatte 90 hohe starke Türme. Die zweite Mauer, welche

die Unterstadt einschloß, war mit 14 Türmen versehen und die innerste Mauer, die älteste, festeste und höchste, hatte 60 Türme.

Jerusalem bewohnte eine feste Bevölkerung von 600,000 Personen, in den Festzeiten weilten mehr als zwei Millionen in den am Fuße des Ölberges als Herberge eingerichteten Vorstädten. Hübsche, durchweg mit Marmor gepflasterte Plätze und Straßen, auch großartige Bauten, verschönerten die Stadt, welche im übrigen durch die Festungswerke ein düsteres Aussehen hatte.

Im Jahre 70 n. Chr. wurde der Tempel (10ten Ab) und Jerusalem durch die Römer unter Titus Vespasian zerstört und die jüdische Nation vernichtet. Wenige andere Völker haben bei ihrem Untergange einen solchen Heldenmut gezeigt wie die Juden bei Verteidigung ihrer Hauptstadt und sogar die Römer haben die Verteidigung Jerusalems dem Kampfe der Karthager gleichgestellt.

Die erbeuteten Tempelgefäße, von denen man noch heute Abbildungen sieht auf dem für Titus in Rom erbauten Triumphbogen, wurden im Friedenstempel zu Rom als Trophäe bewahrt. Dort ließ sie auch Constantin als Rom christlich ward. Die Westgothen müssen sie bei ihrer Plünderung Roms nicht gefunden haben, denn erst Genserich hat die Überbleibsel nach der Plünderung durch die Vandalen nach Karthago einschiffen lassen. Als Belisar dem Vandalenreiche ein Ende machte und Karthago eroberte, fand er die jüdischen Heiligtümer dort vor, brachte sie 534 nach Konstantinopel und führte sie in dem von Justinian ihm gewährten Triumphzuge. Justinian soll dann die Tempelheiligtümer in die christliche Kirche nach Jerusalem haben schaffen lassen; doch muß dieses zweifelhaft erscheinen, denn als im Jahre 637 die Mohamedaner Jerusalem durch Kapitulation nahmen würden sicherlich die Juden, welche den arabischen Eroberern Hilfstruppen stellten und ihnen Bundesgenossen waren, ihre Heiligtümer zurückgefordert haben, wenn sie in der christlichen Kirche zu Jerusalem vorhanden gewesen wären. Die Araber hätten sie sicherlich in ihrer Forderung unterstützt, nicht nur weil die Juden ihre Bundesgenossen waren, sondern auch weil die Mohamedaner die mosaische Religion als ehrwürdige Mutter der ihrigen ehren.

Auf dem Boden des zerstörten Tempels stehen heute zwei Moscheen und der Tempelplatz heißt jetzt Haram-esch-scherif d. h. der edle, berühmte Hof.

Die Zahl der Einwohner in dem heutigen Jerusalem ist nach dem Berichte der dortigen evangelischen Mission auf 35,000 angegeben und überwiegt nach der Konfession das jüdische Element bei weitem, da 5600 Muselmänner, 8350 Christen und mehr als 21,000 Juden dort wohnen. Jerusalem ist gegenwärtig stark im Wachsen begriffen; die große neue Vorstadt zeigt sich durch Reinlichkeit, hübsche Bauten und frische Luft aus. Hier wohnen viele reiche alte Juden, die ihren Wohnsitz nach Jerusalem verlegt haben um ihre Tage im Lande ihrer Väter zu beschließen und in heiliger Erde begraben zu werden.

XXIII.

Die Zukunft des Judentums.

Im 18ten Jahrhundert hatte die Lehre der Kabbala sowie der Messiasschwindel die Gemüter der Juden in allen Weltgegenden mächtig erfaßt und sie von den Lehrsätzen des Judentums abgezogen. Diesem Treiben wurde durch Moses Mendelssohn ein Ende gemacht, seine Schriftwerke wirkten so kräftig, daß im Judentum die ursprüngliche natürliche Religionsanschauung wieder Platz griff. Nach und nach machte sich aber eine Richtung geltend, welche den innern Kern der Mendelssohn'schen Religionsanschauung verkannte. Diese Anhänger der seichten Aufklärung wollten aus dem jüdischen Leben, aus der jüdischen Sitte, alles Hergebrachte ohne jede Rücksicht umstürzen. Dagegen zeigten die Stockfrommen in keiner Weise Verständnis für zeitgemäße Anschauungen. Es entstanden in Deutschland innerhalb der meisten jüdischen Gemeinden Spaltungen zwischen Aufgeklärten und Stockfrommen und es entbrannte zwischen beiden Parteien ein erbitterter Kampf, der sich besonders heftig zeigte gelegentlich einer angeregten Reform des Gottesdienstes.

Seit dem Jahre 1850 bethätigen die Parteien ruhigere, überlegtere Anschauungen, denn es sind in den letzten 40 Jahren hervorragende Männer bemüht gewesen durch allmähliche Übergänge zeitgemäße Reformen einzuführen, dabei aber das Grundwesen des Judentums unversehrt zu erhalten. Diese gesunde Fortentwicklung ist zum großen Teile auch dem Umstande zuzuschreiben, daß viele extreme und indifferente, also schädliche Elemente dem Judentum den Gefallen erwiesen haben ihren Stamm zu verlassen und ihn so von recht störenden Einflüssen zu befreien, während anderseits einzelne andere Männer, deren Abfall die Judenschaft bedauert, trotz ihres Überganges recht anregend auf angemessene Reformeinrichtungen eingewirkt haben.

Mehr als Vereinbarung über die äußere Form wird aber von Einfluß sein, auf die fernere Entwicklung des Judentums in Deutschland die Frage, ob die Juden es verstehen werden, auch für die Zukunft einen kräftigen Stamm für ihre Religion heranzubilden. Proselyten sollen nach den Grundsätzen des Judentums nicht gesucht, Juden, welche ihren Glauben wechseln wollen, nicht davon abgehalten werden; nicht die Zahl sondern die unerschütterliche Gläubigkeit soll dem Judentum Kraft geben. Dieses ist also auf natürliche Ergänzung des Halts, allein auf die Nachkommenschaft angewiesen. In früheren Zeiten war das Erste und Hauptsächlichste was die Juden ihren Kindern lehrten, ihre Religion, ihr Schrifttum und durch die hergebrachten häuslichen Bräuche und Sitten wurden die Kinder zur Anhänglichkeit an die Religion der Eltern geführt. Wohl ist dies bei manchen deutschen Juden auch jetzt noch zutreffend, großenteils aber ist es in Deutschland anders geworden. Die Religionslehre, das Studium jüdischer Schriftwerke, tritt gegenüber der wissenschaftlichen Fortbildung sehr in den Hintergrund, verschwindet oft ganz aus dem Lehrplan, und die Erweckung und Erhaltung der Anhänglichkeit an die Religion der Eltern durch das tägliche Gebet und durch Pflege althergebrachter häuslicher Bräuche und Sitten ist bei vielen deutschen Juden nicht mehr Mode. Wenn man in Deutschland die Mehrzahl der Kinder Israels betrachtet, die höheren Töchter, Handlungsdiener und Studenten, junge Ärzte und junge Rechtsanwälte, mit ihrer unreifen, alles negierenden Religionsphilosophie, welche sie wohlgefällig zur Schau tragen, so muß man Bedenken hegen gegen eine günstige Fortentwicklung des Judentums in Deutschland. Indes geben die letzten Jahre Anlaß zu der Erwartung,

daß eine Änderung in diesem Zustande eintreten werde. Die Judenhetzen in der Letztzeit haben das schlummernde jüdische Gefühl aufgerüttelt, das Interesse für die Kräftigung des Judentums neu belebt; es macht seit dieser Zeit innerhalb der deutschen Judenheit eine größere Pflege des Judentums sich bemerkbar und so bedauerlich Judenhetzen in sozialer wie sittlicher Hinsicht sind, läßt sich doch nicht verkennen, daß diese Auswüchse der Mißgunst und Unbildung zur Stärkung des Judentums in Deutschland recht viel beitragen.

Die Juden in Süddeutschland und Österreich-Ungarn kränkeln weniger an seichten religiösen Ideen als die in Norddeutschland. Die Zukunft des Judentums im allgemeinen beruht allerdings nur zum teil auf den deutschen Kindern Israels, denn das Judentum besitzt recht feste Stützen in anderen Ländern. In England, Holland, Italien, Frankreich, Griechenland, Dänemark und in anderen Staaten Europas, in Amerika, Afrika, Asien und Australien — kurz, soweit die Lehre Mosis verbreitet ist, sind Pfleger und Förderer des Judentums, dessen Grundsäulen trotz 4000jähriger Stürme noch heute intakt sind.

XXIV.

Die deutschen Juden.

(Unter Benützung Gustav Freytag's „Bilder aus der deutschen Vergangenheit und von Schriften im Vorwort genannter Autoren".)

Schon zur Römerzeit haben Juden in den Kolonien am Rhein gehaust neben den Jupitertempeln des alten Mainz und seit dem Aufkommen der deutschen Städte sitzen sie in den Mauern durch das ganze Land.

Bis zur Mitte des 11ten Jahrhunderts war den Juden in Deutschland ihre Existenz nicht verkümmert, sie waren Landbesitzer, trieben Ackerbau, Handwerk, Handel unbeschränkt und zahlten an die Fürsten, in deren Gebiet sie wohnten, eine Art Judensteuer.

Aber die niedere Geistlichkeit betrachtete, im Gegensatz zu den Fürsten, sowie mit wenigen Ausnahmen, der höheren Geistlichkeit, die günstige Lage der Juden mit scheelen Augen und suchte durch ihren Einfluß bei dem Volke dasselbe gegen die Juden zu fanatisieren. Die Früchte zeigten sich bereits während des ersten Kreuzzuges und reiften in der Folgezeit.

Zwangstaufen, wohlorganisierte Judenhetzen, Ermordungen vieler tausender von Juden und Plünderungen ihrer Habe blieben Jahrhunderte hindurch in Deutschland auf der Tagesordnung; die Berichte über die Gräuelthaten gegen die Juden sind haarsträubend.

Wohl standen die Juden seit der Zeit des Kaisers Friedrich Barbarossa unter kaiserlichem Schutz, wofür sie außer anderen Steuern an den Kaiser und an die Landesherren, in deren Gebiet sie wohnten, alljährlich eine Kopfsteuer „der goldene Opferpfennig" genannt (ca. 2 Mk.) für jede Person über 12 Jahre an den Kaiser zahlen mußten und bei jedesmaligem Regierungsantritt eines Kaisers „den dritten Pfennig" d. h. den dritten Teil ihres Vermögens abzuführen hatten, aber die Steuer des goldenen Opferpfennigs wurde statt eines Unterpfandes für Schutz, Veranlassung zu den ärgsten Bedrückungen der Juden. Bei schnellem Geldbedarf, oder manchesmal auch aus Gnade verpfändete oder verschenkte der Kaiser sein Besteuerungsrecht an Landesherren und Städte, und diese erhoben von den Juden rücksichtslos Geld und zwangen sie bei jeder Geldnot zu unmäßigen Beiträgen.

Allerdings war den Juden das ausschließliche Recht gegeben, gegen Handschrift oder Unterpfand Geld auf Zinsen auszuleihen, was im Mittelalter den Christen durch Papst und Kaiser streng verboten war, und wenn auch dieses Verbot von den Christen durch Scheinkäufe und Verpfändungen umgangen wurde, so kam doch natürlicherweise der Haupthandel in die Hände der Juden, die dadurch großes Vermögen erwarben, es wurde freilich dadurch vermindert, daß Papst und Kaiser durch plötzliche Eingriffe sich zuweilen die Freiheit nahmen die Schuldner der Juden plötzlich von den Zinsen, ja von Zahlung des Kapitals zu dispensieren. Jedenfalls aber wurden die Juden, die Finanzleute der alten Zeit, unentbehrlich für den großen und kleinen Verkehr und trotz der ungeheuren Abgaben die Reichsten im Lande.

Aber dieser Reichtum stachelte wieder Habgier und Haß der Menge und seit den Schauder erregenden Judenverfolgungen während

der Kreuzzüge trachteten die Kirche und die Habgier des Pöbels um die Wette ihnen nach Gut und Leben. Um im Schatten der Religion Haß und Habgier befriedigen zu können, wurde gegen die Juden vorgebracht alles dasjenige, was noch heute als Sage unter den Einfältigen umherläuft, sie sollten die Brunnen vergiften und die Pest herbeiführen, sie sollten Christenkinder morden, und ihr Blut am Passahfest gebrauchen, ihr Herz genießen ꝛc. Die Plünderungen, Verfolgungen und Ermordungen waren periodisch, und durch Waffen, Qualen und Gefängnis wurde ihnen das Christentum aufgedrängt. In der Regel vergebens. Kein streitbares Volk hat heldenmütiger roher Gewalt widerstanden als diese Waffenlosen und die großartigsten Beispiele werden selbst von christlichen Erzählern berichtet.

So ging es durch das ganze Mittelalter und noch später klagte man die Juden einer Anzahl von Verbrechen an, an welche sie niemals gedacht haben, noch später suchten Landesherren leere Kassen aus dem Beutel der Juden zu füllen, noch weiter stürmte und plünderte der Pöbel ihre Häuser.

Allerdings hatten auch damals manche Juden als große Gelehrte, Naturkundige und Mathematiker ein Ansehen erlangt, welches durch alle Länder Europas ging und selbst den Christen widerwillige Achtung einflößte, und besonders die Medizin hat seit den frühesten Zeiten unter den Juden bedeutende Vertreter gefunden.

Freilich hatten die jüdischen Ärzte mit vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen, denn man unterschob ihnen böswillige Beweggründe und suchte ihr Ansehen in den Augen des Volkes herabzusetzen, doch aber gewannen sie Achtung und Ansehen, weil man sich ihres Beistandes meist mit glücklichem Erfolge bediente, denn die jüdischen Ärzte zeichneten sich größtenteils aus durch Bildung, Klugheit, Geschicklichkeit und Scharfsinn.

Als im 11ten und 12ten Jahrhundert den Geistlichen die ärztliche Praxis verboten wurde, waren die Juden fast allein in Europa im Besitze autorisierter praktischer Heilkunde. Vortreffliche Päpste besonders waren es, welche der jüdischen Ärzte sich freundlich annahmen und seit Karl dem Großen bis auf Franz I., der sich einen jüdischen Arzt von Karl V. erbat, war kein Fürst, der nicht einen jüdischen Leibarzt an seinem Hofe gehabt hätte.

Abgesehen von diesen wenigen Bevorzugten waren die Juden auch als das Mittelalter vorbei war sehr bedrückt. Vom Kaiserreich privi- ligiert, vor dem Landrecht hilflos, verhaßt und unentbehrlich, in täglicher Gefahr des Raubes und Mordes, dagegen der stille Herr über Habe und Wohlfahrt von hunderten, so in unnatürlich abenteuerlicher Stellung, lebten die Juden in unzerstörbarer Lebenskraft ein zwiefaches Leben. Vor den Christen waren sie kalt, zäh, geduldig und, gebeugt durch den 1000jährigen Druck, kriechend; dagegen umschloß das Haus, die Fa- milie, die Gemeinde aller Stolz edlen Bluts, hoher Talente, großen Reichtums, die volle Glut südlicher Empfindung.

Bei den deutschen Beamtendespotien, welche sich seit dem 30-jäh- rigen Kriege ausbildeten, fanden die Juden nicht Schutz gegen die Menge und ihre geistlichen Anfechtungen wurden noch ärger. Die Re- formation Luthers wirkte hierauf keineswegs abschwächend, denn Luther, der anfangs energisch für die Juden eingetreten war, betrachtete später das Judentum als hinderlich für die Verbreitung seiner Lehrsätze. Es kam nämlich erst durch die Reformation der Pentateuch zur allgemeinen Kenntnis des Volks, denn von den katholischen Oberen war bisher das Lesen der fünf Bücher Mosis den Laien nicht gestattet worden, weil das Volk glauben, nicht aber deuteln sollte. Das alte Testament er- schien in deutscher Übersetzung, bald auch in anderen Landessprachen, und die Wirkung war, daß unter den vielen religiösen Sekten, welche die Reformation im ersten Jahrzehnt zu Tage gefördert hat, auch einige entstanden, welche sich zu dem Judentume hinneigten. Die Bildung solcher Sekten trug dazu bei, im Kreise der Reformatoren das Judentum mißliebig zu machen, und Luther, verbittert über die neugebildeten, widerstrebenden Sekten, wurde in seinem zunehmenden Alter gegen die Juden so feindlich, daß sie an ihm einen schlimmeren Feind hatten als an den Päpsten. Dadurch wurden auch viele An- hänger Luthers gehässiger gegen die Juden als die Katholiken, sie ver- gaßen, daß Luther bei ruhigem Blute für die Juden eingetreten, auch sich derb gegen den Judenhaß ausgesprochen hat, in einer eigenen Schrift mit dem Titel „daß Jesus ein geborener Jude gewesen“.

In dieser Schrift sagt er:

„Die Papisten, Bischöfe und Mönche haben bisher mit den Juden also verfahren, daß wer ein guter Christ gewesen, hätte

wohl mögen ein Jude werden. Und wenn ich ein Jude gewesen wäre und hätte solche Tölpel den Christenglauben lehren gesehen, so wäre ich eher eine Sau geworden als ein Christ. Die Juden sind Blutfreunde, Vettern und Brüder unseres Herrn darum gehören die Juden Christo mehr an denn wir. Darum wäre mein Rat, daß man säuberlich mit den Juden umgehe — aber nun wir mit Lügen umgehen und geben ihnen Schuld, sie müssen Christenblut haben, und was Narrenkrams noch mehr, wie sollen sie zu uns kommen? Der christlichen Liebe Gesetz soll man an ihnen üben, freundlich gegen sie sein und sie mit lassen werben und arbeiten."

(In Luther ges. Schriften. Polemische Schriften. Band III. Ausgabe 1841.)

Allerdings der Protestantismus, damals schwach und verkümmert, kränkte zu jener Zeit die Juden mehr durch abstoßenden Hochmut als durch seine Bekehrungskünste, aber um so eifriger entwickelten die Jesuiten ihre Thätigkeit für Judenbekehrung. Es war ihnen gelungen die Hussiten zur alten Kirche zurückzuführen, den Protestantismus in Österreich zu bekämpfen und nur der Stamm der Juden wollte sich nicht beugen. Sie sollten aber der Kirche zugeführt werden und tiefen Einblick in das Gebahren der Jesuiten bei Judenbekehrungen gewährt eine Schrift von zwei Prager Berühmtheiten des Jesuitenordens, Patres Eder und Christel. Sie halten für einen gottseligen Fund das kaum geborene Kind aus dem Arm der Mutter zu stehlen, sie benutzen einen jammervollen Mord mit großer Geschicklichkeit, um den toten Leib eines Judenknaben, um durch Pomp, Flitter und Aufzüge, womöglich durch Wunder, ihren Glauben zu empfehlen, sie werben durch Spione und Zuträger, durch Versprechungen, Drohungen und Aufregungen der Fantasie ihrem Gotte Proselyten „zum Abwaschen". Ihr Fanatismus, im Bunde mit der bürgerlichen Obrigkeit, stand gegen die Glaubensfestigkeit eines geschmäheten, verfolgten leidenschaftlichen Stammes, der den Kampf aufnahm und ihn siegend führte. Es war ein Kampf der Söhne der alten Wüstenbewohner, denen ihr oberster Scheich, Jehova, alles war, gegen die Nachkommen des spanischen Edelmanns, der die Seelen der Menschen formen wollte wie die Räder einer Maschine.

Was war dem Samen Abrahams diese neue Erfindung Loyala's? Eine kurze Plage Ägyptens.

Loyala, wie alt war er?

Ihre Väter hatten den einzigen Gott verehrt 3000 Jahre bevor der erste Jesuit ein Judenherz gepeinigt hatte, ihre Urenkel, so wußten sie, würden ihn ebenfalls so verehren noch 3000 Jahre nachdem der letzte Jesuit zu seiner Mutter Lilith versammelt wäre. Damals waren Beide, die frommen Väter der Kirche durch alte Tradition, die frommen Juden durch die Kabbala fanatisch; ebenso befangen waren die Jesuiten, unter denen übrigens auch damals manche hochgesinnte Männer lebten. (Friedrich Spee u. a.) —

Seit dem westfälischen Frieden gedieh bei den Juden Handel und Erwerb besonders. Die dauernde Münzverschlechterung, die steten Geldbedürfnisse der Fürsten begünstigten eine vielseitige Thätigkeit des jüdischen Geschäfts, welches durch ganz Deutschland gewandte Werkzeuge, Gastfreunde und Verwandte fand. Die Bedeutung, welche der innige Zusammenhang der Juden für den deutschen Handel hatte, in einer Zeit wo er schlechte Wege, schlechte Zölle und eine sehr unwissende Gesetzgebung dem Verkehr die größten Schranken auferlegten, ist noch lange nicht zur genüge gewürdigt worden. In unermüdlicher Thätigkeit gruben sie wie Ameisen überall ihre geheimen Wege durch das morsche Holz des römischen Reichs. Lange bevor die Briefpost und Warenspedition ein Netz über die Landkreise gezogen hatten bestanden ihre stillen Verbindungen für Brief- und Warentransporte. Arme Schacherer und fahrende Bettler liefen als treue Agenten zwischen Amsterdam und Frankfurt, Prag und Warschau, hin und her, Wechsel und Juwelen unter ihren Lumpen verbergend. In gefährlichster Zeit durch Heere und polizeiliche Verbote schlich der wehrlose Jude geschäftig aus einem deutschen Gebiet in das andere, dort trug er vollwichtige kremnitzer Dukaten nach Frankfurt, hier brachte er unter das Volk die leichten, welche die christlichen Bankhäuser der Reichsstadt so lange gewissenlos beschnitten hatten, bis sie durch eine Untersuchungskommission gezwungen wurden, den ungerechten Gewinn in Bestechungsgeldern zu opfern. Hier kaufte der Jude Spitzen und Kirchengewänder für seine Gegner, die geistlichen Herren, dort schmuggelte er einem Landesherrn Waffen und Kriegsgeräte durch ein feindliches Territorium. Hier geleitete er einen

großen Transport Leder aus dem Innern Rußlands bis auf die Messe von Leipzig, er allein befähigt durch Schmeichelei, Geld und Branntwein, die Habsucht der slavischen Adligen zu überwinden. So waren die Juden mit den Eigentümlichkeiten ihres Verkehrs den Christen unentbehrlich. Sie hatten schützende Freunde am Kaiserhof wie im Harem des Sultans und im Geheimzimmer des Papstes, sie waren Gläubiger und Arbeitsgeber zahlreicher Christen — aber dennoch lebten sie in den meisten größeren Städten in bestimmten Stadtteilen und mußten auf der Straße noch die schimpflichen Zeichen des ungeehrten Fremdlings tragen im Reiche eine gelbe Kokarde an seinem Rocke, in Böhmen die steife blaue Halskrause, wie er im Mittelalter den hohen gelben Hut und den roten Mantel getragen hatte.

Im 18ten Jahrhundert trat eine Veränderung in dem Vermögenszustande der Juden ein, weil der Welthandel Wandlung erfahren hatte, und die Juden den vom Staate ihnen privilegierten Wucher nicht mehr so bedeutend betreiben konnten; denn einerseits fehlten ihnen dazu die Kapitalien und andererseits machten die christlichen Kapitalisten ihnen darin sehr starke Konkurrenz. Landwirtschaft und Handwerk war den Juden unzugänglich, Anstellungen ihnen verschlossen, Steuern und Abgaben hoch und so verarmten natürlicherweise die deutschen Juden, wenn es auch einzelne sehr bedeutende jüdische Geldmänner gab.

Die zunehmende Verarmung und die so sehr bedrückte allgemeine Lage der Juden wirkte auch auf ihre äußere Lage, die große Mehrzahl verlor ihr männliches Auftreten, denn nur durch Demütigungen konnten sie ihre gedrückte Lage erträglich machen und ihren Angehörigen Brot verschaffen. So ging es fast 100 Jahre hindurch, da gab Moses Mendelssohn der Judenheit Schliff und Haltung zurück und führte die geistige Befreiung seiner Stammesgenossen herbei, indem er durch seine Schriften den im Drangsal geschlummerten Sinn für Bildung und Wissenschaft wieder erweckte. Mendelssohn erwarb aber auch der Judenheit bezüglich ihrer bürgerlichen Verhältnisse recht einflußreiche Fürsprecher. Bekannt ist Lessings und Mirabeaus Thätigkeit nach dieser Richtung hin und von den Bemühungen anderer Freunde Mendelssohn's sind die des preußischen Kriegsrats Dom hervorzuheben. Er erließ an die Fürsten und Staatsmänner Deutschlands eine Denkschrift im Interesse der Juden und sagte darin unter anderem:

„Die Regierungen der europäischen Staaten und die christlichen Völker schädigen durch ihre judenfeindliche Haltung das Staatswohl. Sollten wohl fleißige Bürger dem Staate weniger nützlich sein, weil sie sich durch eigene Gottesverehrung auszeichnen? Ja, wenn die jüdische Religionsform schädliche Grundsätze enthielte; aber dem ist nicht so, nur der Pöbel, der es für erlaubt hält einen Juden zu hintergehen, gibt ihm Schuld, daß er nach seinem Gesetze fremde Glaubensangehörige betrügen dürfe und nur verfolgungssüchtige Priester haben Märchen gesammelt von den Vorurteilen der Juden, die nur ihre eigenen beweisen. Die Juden waren im römischen Reich und in Spanien bei vollem Bürgerrecht gute Unterthanen, aus dem römischen Reiche brachten sie mehr Kultur hinüber als die herrschenden Nationen besaßen und in Spanien war bei ihnen eine bedeutendere Kultur als in dem christlichen Europa. Die Juden besitzen Scharfsinn und Betriebsamkeit und was ihnen als Betrug ausgelegt wird, ist nur die Folge ihrer größeren Aufmerksamkeit und ihres Fleißes. Die Meisten, die sich mit Wissenschaft und schönen Künsten beschäftigen, haben es darin weit gebracht und selbst die standhafte Anhänglichkeitan ihre Lehre ist ein guter Charakterzug, vor dem man Achtung haben muß. Die Juden sind überall wo sie wohnen dem Staate ergeben und haben oft in Gefahren einen Eifer bewiesen, den man von so wenig begünstigten Gliedern des Staats gar nicht hätte erwarten können. — Natürlicherweise ist durch andauernde bedrückte Lage ein Teil der Juden in Bildung und Reellität herabgekommen."

Diez, der spätere preußische Gesandte am türkischen Hofe, schrieb nach Kenntnisnahme der Schrift an Dohm:

„Sie sagen sehr wahr, daß eine teilweise sittliche Verdorbenheit mancher Juden eine Folge des Druckes sei; aber zur Färbung des Gemäldes würde auch eine Schilderung der sittlichen Verdorbenheit der Christen sehr nützlich gewesen sein, denn diese ist sicherlich nicht geringer als die jüdische nnd deren Ursache."

Die Dom'sche Schrift hatte günstigen Erfolg für die Juden und manche Fürsten und Staatsmänner beachteten Dom's Vorschläge.

In Österreich befreite Kaiser Joseph II. durch Dekrete von 1780/88 die Juden von vielen Beschränkungen und bemühte sich überhaupt für die Juden seiner Länder bessere Verhältnisse zu schaffen. In Preußen dagegen hatte Friedrich der Große den Juden wenig Gutes erwiesen und König Friedrich Wilhem II. verbesserte ihre Verhältnisse nur wenig. Wohl hatten zu damaliger Zeit manche Juden sehr hervorragende gesellschaftliche Stellung, aber die allgemeine gesetzliche Behandlung der Juden in Deutschland war immer noch eine drückende.

Die Beschäftigungen, Bewegungen, Wohnungen und Heiraten der Juden unterlagen fortgesetzt schmählichen Einschränkungen und Hindernissen, und nur verachtete Berufszweige, zu denen damals auch die Geldgeschäfte gerechnet wurden, standen ihnen offen.

Auf diese Verhältnisse übte nicht Einfluß, daß in anderen Ländern die volle Gleichstellung der Juden erfolgte, in Nordamerika, England, Holland und Frankreich. Dagegen brachte die Invasion der Franzosen den deutschen Juden die Freiheit, allerdings nur so lange die französischen Truppen da waren. Die bereits 1791 in Frankreich erfolgte, von Ludwig XVI. bestätigte, Gleichstellung der Juden wurde nicht nur von der Republik sondern auch von Napoleon gepflegt, wie dieser Monarch auch seinem Minister Portalis, der bei dem Kaiser eine strenge Untersuchung gegen den Handel der Juden am Sonntag beantragte, (1807) von Ostende aus antwortete:

> „Die Juden haben nach ihrer Religion den Sonnabend als Ruhetag; zwei wöchentliche Ruhetage kann man nicht verlangen, es sei denn, daß die Behörde ihnen am Sonntag zu essen gibt. Die ohnehin geschmälerten Rechte der Juden noch mehr zu schmälern ist Pfaffenbosheit und die ist in Frankreich zu Ende. Die Macht der Geistlichen beruht in der Predigt und es gibt in der Mitte der christlichen Kirche genug der Verirrten; die suche der Geistliche zur Ausübung der Religion zurückzuführen. Ich will nicht die elende Epoche wieder haben, wo der Pfaffe das Recht zu haben glaubte, die Juden verbrennen zu lassen — sie sollen endlich einmal Friede über die hart verfolgten Juden bringen. So lange ich aber lebe, sollen in Frankreich Polizei und Gefängnis als Mittel dienen Andersgläubige zu tyrannisieren.“

Abgesehen von dem König Jerome von Westfalen, der 1808 alle Juden des Landes als Vollbürger erklärte, war der erste deutsche Fürst, der den Juden aus freien Stücken Freiheit gewährte, Herzog Carl Friedrich von Baden; im Jahre 1812 dekretierte auch Herzog Friedrich Franz von Mecklenburg die Gleichstellung der Juden und Bayern gab recht zweckmäßige Vorbereitungsgesetze. Die widerstrebenden nordischen Hansestädte mußten auf Befehl der französischen Besatzung den Juden Gleichheit einräumen und in Preußen wurde ihnen von Friedrich Wilhelm III. mehr Freiheit eingeräumt als sie bisher dort hatten, ihnen auch völlige Gleichstellung in Aussicht gebracht. Die Fürsten von Sachsen und Österreich widerstanden dem Zeitgeiste am längsten, doch aber behielt die österreichische Regierung die Grundsätze des Toleranz-Edikts Joseph II. bei und fuhr fort die Verhältnisse der ihr angehörigen Judenschaft umzuwandeln, mit der ausdrücklichen Absicht sie zur völligen Gleichstellung vorzubereiten.

Trotz der Freiheiten, welche Frankreich für die Juden errungen hatte, war doch in den deutschen Juden die Liebe zum deutschen Vaterlande mächtiger, als das Dankgefühl gegen ihre Befreier, und freudig gaben sie Gut und Blut hin für das Vaterland. Zahlreich schlossen sie sich den Freiwilligenscharen an und todesmutig stürzten sie zusammen mit den christlichen Männern in den Kampf gegen Frankreich. —

Hardenberg schrieb in seinem Bericht vom 4ten Januar 1815:

„Die Männer jüdischen Glaubens sind die Waffengefährten ihrer Mitbürger gewesen und wir haben unter ihnen Beispiele des wahren Heldenmuts und der rühmlichen Todesverachtung aufzuweisen. Die Verlustliste der bei Belle-Alliance gefallenen Krieger weist nach, daß allein in dieser Schlacht 55 Landwehr-Offiziere jüdischer Konfession ihr Leben dem Vaterlande geopfert haben.“

Als Deutschland von der Fremdherrschaft befreit war, tauchte dort allmählich der vergessene Judenhaß wieder auf. Den Juden wurde die Freiheit wieder beschränkt, Judenhetzen, Rohheiten des Pöbels waren in Deutschland wieder an der Tagesordnung und massenhafte Brandschriften gegen die Juden schürten diesen Zustand.

Wie die höchsten Behörden in Preußen zu damaliger Zeit diese Schmähschriften beurteilten lehrt der Inhalt nachfolgender Aktenstücke, welche Geiger in seiner „Geschichte der Juden in Berlin" vorführt.

I.

Staatskanzler Goldbeck an Minister von Hardenberg.

„Die Anzeige des Stadtpräsidenten Eisenberg hat mich veranlaßt wider den Verleger der Unger'schen Zeitung fiscum exitiren zu lassen. Bei dieser Gelegenheit muß ich Ew. Exzellenz zugleich ergebenst anheimstellen, ob es nicht nötig sein dürfte, der Zensur-Behörde mehr Vorsicht bei der ihr aufgetragenen Zensur zu empfehlen. Mir scheint es nämlich, daß der Broschüre unter dem Titel „Wider die Juden" das imprimatur nicht hätte gegeben werden sollen, da deren einzige Tendenz dahin geht, die jüdische Nation in ein gehässiges Licht darzustellen und verächtlich zu machen, welches doch keineswegs gebilligt werden kann. Dergleichen ähnliche Ausfälle auf erhebliche Teile der Nation erregten im Jahre 1795 den Unwillen des Königs Majestät, Hochseeligen Andenkens, und veranlaßten die Kabinetsordre vom 8. November 1795 worin mir und dem Polizei-Direktor Geheimrat Eisenberg die Zensur der periodischen Schriften aufgetragen wurde."

II.

Bericht des Geheimrats Borgstede an den Minister von Hardenberg.

„Der öffentliche Schriftwechsel über die Juden und die Anzeige davon in den Zeitungen scheinen mir in polizeiwidrige Unarten auszuarten. Ein vernünftiger Zweck liegt dabei durchaus nicht zu Grunde und es ist ebenso unmoralisch als unpolitisch Haß gegen die Juden zu erregen. Auch scheint es mir dem preußischen Staate nicht zur Ehre

Abgesehen von dem König Jerome von Westfalen, der 1808 alle Juden des Landes als Vollbürger erklärte, war der erste deutsche Fürst, der den Juden aus freien Stücken Freiheit gewährte, Herzog Carl Friedrich von Baden; im Jahre 1812 dekretierte auch Herzog Friedrich Franz von Mecklenburg die Gleichstellung der Juden und Bayern gab recht zweckmäßige Vorbereitungsgesetze. Die widerstrebenden nordischen Hansestädte mußten auf Befehl der französischen Besatzung den Juden Gleichheit einräumen und in Preußen wurde ihnen von Friedrich Wilhelm III. mehr Freiheit eingeräumt als sie bisher dort hatten, ihnen auch völlige Gleichstellung in Aussicht gebracht. Die Fürsten von Sachsen und Österreich widerstanden dem Zeitgeiste am längsten, doch aber behielt die österreichische Regierung die Grundsätze des Toleranz-Edikts Joseph II. bei und fuhr fort die Verhältnisse der ihr angehörigen Judenschaft umzuwandeln, mit der ausdrücklichen Absicht sie zur völligen Gleichstellung vorzubereiten.

Trotz der Freiheiten, welche Frankreich für die Juden errungen hatte, war doch in den deutschen Juden die Liebe zum deutschen Vaterlande mächtiger, als das Dankgefühl gegen ihre Befreier, und freudig gaben sie Gut und Blut hin für das Vaterland. Zahlreich schlossen sie sich den Freiwilligenscharen an und todesmutig stürzten sie zusammen mit den christlichen Männern in den Kampf gegen Frankreich. —

Hardenberg schrieb in seinem Bericht vom 4ten Januar 1815:

„Die Männer jüdischen Glaubens sind die Waffengefährten ihrer Mitbürger gewesen und wir haben unter ihnen Beispiele des wahren Heldenmuts und der rühmlichen Todesverachtung aufzuweisen. Die Verlustliste der bei Belle-Alliance gefallenen Krieger weist nach, daß allein in dieser Schlacht 55 Landwehr-Offiziere jüdischer Konfession ihr Leben dem Vaterlande geopfert haben.“

Als Deutschland von der Fremdherrschaft befreit war, tauchte dort allmählich der vergessene Judenhaß wieder auf. Den Juden wurde die Freiheit wieder beschränkt, Judenhetzen, Rohheiten des Pöbels waren in Deutschland wieder an der Tagesordnung und massenhafte Brandschriften gegen die Juden schürten diesen Zustand.

Wie die höchsten Behörden in Preußen zu damaliger Zeit diese Schmähschriften beurteilten lehrt der Inhalt nachfolgender Aktenstücke, welche Geiger in seiner „Geschichte der Juden in Berlin“ vorführt.

I.

Staatskanzler Goldbeck an Minister von Hardenberg.

„Die Anzeige des Stadtpräsidenten Eisenberg hat mich veranlaßt wider den Verleger der Unger'schen Zeitung fiscum exitiren zu lassen. Bei dieser Gelegenheit muß ich Ew. Exzellenz zugleich ergebenst anheimstellen, ob es nicht nötig sein dürfte, der Zensur-Behörde mehr Vorsicht bei der ihr aufgetragenen Zensur zu empfehlen. Mir scheint es nämlich, daß der Broschüre unter dem Titel „Wider die Juden“ das imprimatur nicht hätte gegeben werden sollen, da deren einzige Tendenz dahin geht, die jüdische Nation in ein gehässiges Licht darzustellen und verächtlich zu machen, welches doch keineswegs gebilligt werden kann. Dergleichen ähnliche Ausfälle auf erhebliche Teile der Nation erregten im Jahre 1795 den Unwillen des Königs Majestät, Hochseeligen Andenkens, und veranlaßten die Kabinetsordre vom 8. November 1795 worin mir und dem Polizei-Direktor Geheimrat Eisenberg die Zensur der periodischen Schriften aufgetragen wurde.“

II.

Bericht des Geheimrats Borgstede an den Minister von Hardenberg.

„Der öffentliche Schriftwechsel über die Juden und die Anzeige davon in den Zeitungen scheinen mir in polizeiwidrige Unarten auszuarten. Ein vernünftiger Zweck liegt dabei durchaus nicht zu Grunde und es ist ebenso unmoralisch als unpolitisch Haß gegen die Juden zu erregen. Auch scheint es mir dem preußischen Staate nicht zur Ehre

zu gereichen, wenn von der Residenz aus Intoleranz gegen eine Kolonie gepredigt wird, welche der Staat schützt. Über das was einmal geschehen ist, würde meiner Meinung nach wegzusehen sein und für die Folge würde ich nachstehende Polizeimaßregeln vorschlagen:

1. Weder für noch wider die Juden dürfte vor der Hand etwas gedruckt werden.

2. Die Zeitungsbüreaus dürfen die bisher erschienenen Schriften auf keine auffallende oder gar beleidigende Art ankündigen.

3. Die Polizeibehörden sollen keine zur Beleidigung der Juden gereichende Bekanntmachung jener Schriften durch öffentlichen Anschlag oder andere Art gestatten.

Wenn Ew. Exzellenz diese Maßregeln zu billigen geruhen, so stelle ich gehorsamst anheim, im Einverständnis mit des Herrn Großkanzlers Exzellenz an die Behörden das Erforderliche zu verfügen."

III.

Minister von Hardenberg an Großkanzler Goldbeck.

„Auf meine bei Gelegenheit der Streitschriften wider die Juden ergangene vorläufige Verfügungen haben Grattenauer und von Hüttel Vorstellungen eingereicht.

Ich bin weit entfernt, die im preußischen Staat erlaubte Preßfreiheit zu beschränken, selbige muß aber nicht wie im gegenwärtigen Fall in Verfolgung ausarten. Der Grattenauer hat gleich in seiner ersten Schrift Haß und Feindschaft gegen die Juden geäußert, er schreibt also aus Leidenschaft und folgert aus individuellen Gründen. Jetzt kündigt er der Gesamtjudenschaft einen ewigen Krieg an, den er und seine Genossen teils in einem fortlaufenden Journal, teils in einigen 40 unter der Presse befindlichen Schriften führen will — und für dieses Verfahren glaubt er in unseren Gesetzen Autorität und Schutz zu finden.

Ich lasse es dahingestellt sein, ob er seine vorigen Angriffe gegen die Juden auf dem Wege Rechtens zu beschönigen imstande wäre, allein

Ew. Exzellenz sind schon als Chef der Justiz mit mir einverstanden, daß er die Sache zu weit getrieben und wirkliches Unheil angerichtet hat. Es stehen ihm bei seinem Unternehmen die wichtigsten Gründe entgegen, die ebensogut in unseren Zivilgesetzen als in unserer Staats- nnd Polizeiverfassung bestehen und diese können unmöglich dem Parteigeiste und der Spekulation einer Schriftsteller-Zunft geopfert werden.

Geruhen Ew. Exzellenz also zur Entscheidung der in Anregung gebrachten Fragen mit mir ferner zu konkurrieren und mir darüber dero erleuchtete Meinung zu eröffnen."

Auf Befehl König Friedrich Wilhelm III. wurde ein dem Willen Hardenbergs entsprechendes Verbot antisemitischer Schriften erlassen, doch geriet dies bald in Vergessenheit und in Preußen fanden recht häßliche Schmähschriften bald wieder ihren Weg zu dem sensationslustigen Volke, noch mehr als im übrigen Deutschland. Die Feinde der Juden suchten und fanden nun ihren Anhang im Pfahlbürgertum, unter christlichen Handelsleuten und Handwerkern, deren Konkurrenzneid die Werbung erleichterte. Dagegen konnte der gebildete Stand in Deutschland, trotz der eingesogenen Vorurteile, welche auch ihm noch anhafteten, sich der Einsicht nicht verschließen, daß die Emanzipation der Juden für den Staat nützlich und notwendig sei, mehr aber als die Einsicht dieser gebildeten Leute drängten die Zeitverhältnisse zur Gleichstellung der Juden. Die Jahre 1848, 1866 und 1870 brachten auch den deutschen Juden das wohlerworbene Recht der Gleichheit, nicht aus Gnade, sondern in wohlverstandenem Staatsinteresse. Freilich wird in manchen Gegenden für manche Stellungen die thatsächliche Ausführung der Gleichheit durch Vorurteil und Mißgunst gehemmt; aber auch dieses Widerstreben wird der Welten Lauf beseitigen, es ist nicht haltbar gegen die Nation, welche der Welt einen Gott gegeben und deren Geschichte die ganze zivilisierte Welt ihren Kindern lehrt noch bevor ihnen die Geschichte des Vaterlandes gezeigt wird. Das Widerstreben ist nicht haltbar gegen die Nation, welche schon zu einer Zeit als die Germanen noch in der tiefsten Unwissenheit waren, tüchtiger Schriftsteller, Mathematiker und Astronomen, großer Feldherren und Staatsmänner sich rühmen konnte.

Wir schließen die im Umris gegebene Geschichtserzählung mit den

Worten, welche der protestantische Theologe Jakob Basnage in seinem Werke niederschrieb:

„Durch ein Wunder der Vorsehung, welches das Staunen aller Christen rege machen muß, besteht diese vielgehaßte, vielverfolgte Nation noch heute. Völker und Könige haben sich vereinigt in der Absicht diese Nation zu vertilgen und es ist ihnen nicht gelungen. Sie lebt noch trotz aller Verfolgungen und trotz alles Hasses, während die größten Monarchien so gefallen sind, daß sie nur dem Namen nach bekannt sind. Das Symbol Israels, Mose's Dornbusch, von Flammen umgeben, hat immer gebrannt ohne sich zu verzehren."

II. Das Christentum.

Pharisäer, Sadducäer, Zeloten, Essäer.
Die Geburtszeit Jesu's.
Jesus, Johannes, Kaipha, Pontius Pilatus.
Das Synhedrion. Die Jugendschriften.
Petrus und Paulus.
Evangelien, Apokalypsen, Parteiungen.
Verhältnis der Kirche zum Judentum.

Vorbemerkung.

Pharisäer, Sadducäer, Zeloten, Essäer.

1. Pharisäer und Sadducäer.

Seit der Zeit Alexander d. Gr. war in dem jüdischen Staate griechisches Wesen eingebürgert, selbst die Landessprache hatte von der, den meisten Juden geläufigen, griechischen Sprache vieles angenommen und die Juden führten neben ihren hergebrachten auch griechische Namen. Theater, Waffenspiele und andere griechische Vergnügungsarten hatten Eingang gefunden und griechische Sitten waren in Judäa herrschend geworden.

In diesem Umstande fanden die Sopherim (Gelehrte) Gefahr für das Judentum, für dessen ernsten, sittlichen Charakter und sie beschlossen deshalb in ihrem Sinne auf die Landesverhältnisse einzuwirken. Zu diesem Zwecke bildete sich aus ihnen die Partei der Pharisäer. (142 vor Chr.)

Das Streben der Pharisäer ging dahin, sowohl aus den staatlichen Verhältnissen wie aus dem Volksleben alles zu beseitigen was griechisches Gepräge trug und im Lande die jüdischen Sitten aufrecht zu erhalten. Ernst und energisch eifernd gegen das jüdische Griechentum, waren die Pharisäer im Übrigen sowohl in ihrem persönlichen Gebahren wie in ihrer amtlichen Thätigkeit milde und wohlwollend

gegen jedermann, in ihrer Lebensweise streng sittlich, mäßig im Genusse und stets hilfsbereit. Wenn von anderer Seite die Pharisäer als Scheinheilige hingestellt werden, so ist dieses ein Unrecht; denn die große Mehrzahl hat thatsächlich der Frömmigkeit Opfer gebracht und viele Pharisäer haben geschichtlich für ihre Ideen ihr Leben hingegeben.

Den Pharisäern schroff entgegen stand sowohl in politischer wie religiöser Hinsicht die aus der jüdischen Aristokratie bestehende Partei der Sadducäer.

Die Sadducäer hatten freiere Lebensansichten und eine freie Religionsphilosophie; sie wollten in den staatlichen und volkswirtschaftlichen Verhältnissen Judäa's alles dasjenige vom Auslande adoptieren was sie, unbeschadet der Religionsgrundsätze, für förderlich und zweckmäßig erachteten. Im religiösen Leben wollten sie lediglich das Gesetz Mosis anerkennen, nicht aber die spätere Religionsphilosophie und Schriftauslegung, deshalb verwarfen sie die Messiasidee vollständig, ebenso die Annahme einer nach dem Tode eintretenden ausgleichenden Gerechtigkeit und stellten den Grundsatz auf, Gott mische sich gar nicht in menschliche Angelegenheiten, der Mensch sei Herr seines Geschicks, Gott habe ihm den freien Willen gegeben, damit er sein Wohlergehen selbst begründe. Der Überlieferungslehre billigten sie keine Bedeutung zu und entwickelten deshalb als Mitglieder richterlicher Behörden sowohl in Straf- wie in Zivilsachen größere Strenge als die Pharisäer, denn sie hielten sich lediglich an den Buchstaben des Gesetzes, während die von den Pharisäern gepflegte Überlieferungslehre dem Sinne des Gesetzes milde Auslegung gibt.

Deshalb und wegen ihres schroffen, herrischen Wesens waren die Sadducäer beim Volke weniger beliebt als die Pharisäer. Zwischen den beiden Parteien waren jahrelang Streitigkeiten, welche nicht bei Wortgefechten blieben sondern andauernde blutige Kämpfe zur Folge hatten. Viele tausende ließen dabei ihr Leben und das Ende war, daß die Sadducäer im Jahre 70 v. Chr. den Pharisäern freiwillig und für immer die religiöse und gerichtliche Wirksamkeit überließen. Diese übten die Pharisäer auch nach der Zerstörung Jerusalems aus und sie erzeugten den die ganze Folgezeit beherrschenden Talmudismus.

2. Zeloten. Essäer.

Als ungefähr im Jahre 20 v. Chr. die Pharisäer von dem politischen Treiben sich zurückzogen und nur um Amt und Lehrthätigkeit sich kümmerten, sonderte ein Teil sich ab und es entstanden zwei neue Parteien, Zeloten und Essäer.

Die Zeloten besaßen inniges Nationalgefühl, sie trachteten danach ihr Vaterland vom Römerjoche zu befreien, durch Gewaltmittel wollten sie das kleine Judäa von dem mächtigen Rom losreißen. Zahlreiche Banden durchzogen das gebirgige Land, übten Gewaltthaten gegen Römer und Römerfreunde, und die am meisten Fanatischen, welche sich gesondert und von dem Dolche, mit dem sie bewaffnet waren, die Bezeichnung Secarier hatten, führten den Guerillakrieg mit besonderer Grausamkeit. Die römischen Statthalter verfolgten die Zelotenbanden energisch aber ohne Erfolg, das gebirgreiche Land und Volkssympathie stand den Zeloten bei. Im Jahre 66 n. Chr. organisierten die Zeloten im ganzen Lande Judäa eine allgemeine Volkserhebung, die Römer wurden verjagt und drei Jahre fern gehalten. Tapfer haben dann die Zeloten Jerusalem und die Landesfestungen verteidigt bis fast alle dem siegreichen Schwerte der Römer erlagen.

Der Essäer-Orden, die Quelle für die Kabbala und christliche Gnosis, war ein Verein mit lediglich religiöser Tendenz. Eigentliche Mitglieder des Ordens konnten nur Unverheiratete sein, doch gab es auch verheiratete außerordentliche Zugehörige. Die ordentlichen Mitglieder lebten gemeinsam in den Wüsteneien am toten Meere, in der Oase von Engedi und nährten sich teils durch Heuschrecken, teils durch die dort häufige Dattelpalme. Die Essäer nahmen ihre Novizen mit zeremoniöser Feierlichkeit auf. Man reichte ihnen ein weißes Kleid, ein Schurzfell und eine kleine Schaufel als Symbole des Essäertums; die Eintretenden mußten einen Eid ablegen, die geheimen Lehren gewissenhaft zu bewahren, den Schluß des Aufnahmeaktes bildete eine mit Sündenbekenntnis verbundene Taufe im Jordan. Drei Grade waren durchzumachen ehe ein neues Mitglied zur vollen Teilnahme an den Orden zugelassen wurde.

Einfachheit in Kleidung und Nahrung, Sittsamkeit und Nächstenliebe pflegten die Essäer; aber ihre überreizten religiösen Bestrebungen erzeugten häßliche Auswüchse ihrer Frömmigkeit.

Die Geheimlehre der Essäer hatte eine mystische Auffassung der Gottesnamen, schaffte eine Engel- und Dämonenschar, das Paradies und die Hölle. Ein Geisteszerrütteter galt als ein vom bösen Geist Besessener und jede außergewöhnliche Krankheitsform als die Wirkung von Dämonen, welche nur durch die Wunderkur eines Beschwörers beseitigt werden könne. Mit solchen Kuren, Beschwörungen und Geistesaustreibungen befaßten sich die Essäer und eine Spezialität bei ihnen bildeten Wunderkuren an Besessenen. Ihre Heilmittel bestanden teils in leise besprochenen Beschwörungsformeln und Versen aus der heiligen Schrift, teils in Anwendung gewisser Wurzeln und Steine, teils in Berührung durch magnetischen Rapport.

Am meisten beschäftigten die Essäer sich in ihren Versammlungen mit der Lehre vom Messias und dem neuen Reiche, das er gründen würde, sowie mit der dazu nötigen Vorbereitung und der Glaube an eine baldige Erscheinung des Messias war in ihnen sehr rege. Diese nahe Ankunft und die Nähe des Himmelreiches prophezeieten die Essäer dem Volke und fanden viel Anhang; denn seit dem tyrannischen Regiment des Königs Herodes sehnten sich die Juden nach dem in prophetischen Schriften verheißenen Erlöser, auch war der Glaube an Engel und Dämonen dem Volke sympathisch.

Die damalige Sehnsucht nach dem Messias erweckte innerhalb der kurzen Zeit von 30 Jahren eine ganze Reihe begeisterter Schwärmer, welche ihrem Herzensdrange folgend sich als Messiasse ausgaben und jeder fand im Volke Anhang; doch die römischen Statthalter, besonders Fadus (46), Felix und Festus (52/62) verfolgten die Messiasse als Volksaufwiegler, ließen sie hinrichten und sogar ihren Anhang töten.

Das Christentum.

Die wirkliche Zeit der Geburt Jesus steht mit der christlichen Zeitrechnung nicht im Einklang. Die Ostertafel des Abtes Dionysius, welche diese Zeitrechnung begründete, hat den 25ten Dezember des Jahres 754 nach der Gründung Roms als den Geburtstag Jesus angenommen. (Wie die alten Griechen nach Olympiaden, so zählten die alten Römer von der Erbauung Roms an). Die Annahme des Dyonisius beruht aber auf Irrtum, stimmt auch nicht mit den Angaben der Evangelien überein, auch ist außer manchen anderen Nachweisungen noch ein astronomischer Beweis für das wirkliche Geburtsjahr Jesus. Er ist begründet in dem Stern der Magier, den die Weisen aus dem Morgenland sahen und der nach eingehender Beweisführung des Astronomen Kepler nichts anderes war, als die große Konjunktion (der scheinbare Zusammentritt) der beiden Planeten Jupiter und Saturn im Himmelszeichen der Fische. Dieses Ereignis war aber, wie sich ganz scharf berechnen läßt, im Jahre 747 nach Rom's Gründung, also 7 Jahre früher als Abt Dyonisius und mit ihm die christliche Zeitrechnung annimmt. Zu demselben Resultate gelangten auch die im Jahre 1872 in Rom abgehaltenen Disputationen über die Frage, ob Petrus in Rom gewesen sei oder nicht, wobei das chronologische Thema ebenfalls zur Verhandlung kam.

Johannes (Jochanan ben Zacharia), sechs Monate älter als Jesus und mit diesem durch die Mutter verwandt, begann im Alter von

ca. 26 Jahren sein Essäerleben. Er suchte und fand Einwirkung auf das Volk, dem er prophetisch die Ankunft des Messias und die Nähe des Himmelreichs verkündete. Bald wallfahrte eine große Anzahl Juden zu ihm, den sie als einen Heiligen ansahen und Johannes, der sich als den Vorläufer des Messias (griechisch Christos) betrachtete, diesen aber in Jesu zu sehen glaubte, suchte durch die Essäer-Taufe im Jordan recht viel Anhang für den Messias zu gewinnen.

Jesus, der älteste von 7 Geschwistern, zeigte bereits als 12-jähriger Knabe hohe Befähigung; doch begann er erst im Alter von ungefähr 30 Jahren seinen Lehrberuf, zuerst in der Synagoge seines Heimatsorts Nazaret, wo er aber keinen Anklang fand. Glücklicher war er an anderen Orten der Landschaft Galliläa, denn seine Persönlichkeit war geeignet und berechtigt Achtung und Liebe einzuflößen. Er besaß einen musterhaften Lebenswandel, uneigennützige Menschenliebe und Anspruchslosigkeit, mildes und gemütliches Gebahren. Die jüdischen Gesetze strenge beobachtend und lehrend, daß kein Jota davon aufgehoben werden solle, erhob er aber die sittlichen Ansprüche über die äußerliche Übung der Bräuche. Diese Lehre fand auch bei den Vertretern des Gesetzes Beifall; sie wurden aber seine Gegner als er erklärte, er sei als Sohn Gottes erschienen um die Welt zu erlösen. Dennoch wurde Jesus bei der damals unter den Juden herrschenden Lehrfreiheit nicht belästigt, unbehelligt zog er ungefähr sechs Jahre lehrend durch die jüdischen Landesteile, sammelte Anhänger und bildete zwölf Jünger aus, ernannte auch 70 Männer zu Schülern, womit er schließlich einen kräftigen Stamm ausgebildet hatte.

Wie gewöhnlich zu den drei Hauptfesten begab Jesus sich an dem Sonntage vor einem Passahfeste nach Jerusalem. Vom Volke mit Freudensbezeugungen begrüßt, predigte er und es sammelten sich um ihn so viel Anhang aus dem schlichten Volke, daß er trotz der vorhandenen Gesetzesorgane es wagen durfte, die Händler und Wechsler, welche auf dem Tempelberge im Anbau des Tempels feste Verkaufsplätze inne hatten, zu vertreiben; doch aber hielt er es für angebracht, die Stadt zu verlassen und bis zum Beginne des Passahfestes in der Umgegend zu verweilen. Der römische Statthalter Pontius Pilatus, sah die Einwirkung Jesus auf die dem römischen Regiment feindselige Volksmasse mit mißtrauischen Augen an und auch jüdischen Gelehrten erschien die Thätigkeit Jesus schädlich.

Die oberste religiöse und richterliche Behörde, das Synhedrion, bestand damals aus Mitgliedern, welche zwei verschiedenen Richtungen angehörten. Die aus der Schule des Oberrichters Schammai Hervorgegangenen waren für strenge Rechtspflege und starre Aufrechterhaltung der Religionssatzungen, wogegen die der Schule des Synhedrial-Präsidenten Hillel Entstammenden, an deren Spitze der Präsident Gamliel stand, die Rechtspflege milde handhabten und religiöse Duldung übten.

Die Schammaitisten brachten nun die Angelegenheit Jesus im Synhedrion zur Beratung und erklärten, Jesus sei als Gotteslästerer zu bestrafen, denn seine Angabe, er sei Gottes Sohn, verstoße gegen das Hauptfundament des jüdischen Glaubens „es gibt nur einen Gott und Gott ist ein unkörperliches, unfehlbares Wesen". Der Präsident Gamliel und sein Anhang widerstrebten dem Antrage; sie meinten, daß bei ruhigem Austrage der einsichtsvolle Teil des Volks von der gedachten Angabe nicht gefesselt werden würde, im Übrigen aber wären viele Lehren Jesus vollkommen im Einklange mit den jüdischen Lehren und die Lehrfreiheit wollten sie nicht verkümmern lassen. Der Antrag der Schammaitisten gelangte nicht zur Annahme.

Mehrere Schammaitisten verbanden sich nun mit dem Hohenpriester Kaipha, der ihrer Richtung angehörte, und dieser setzte sich in Verbindung mit dem römischen Landpfleger Pontius Pilatus um Jesus dem römischen Gerichte zu überliefern. Der Landpfleger, der den Einfluß Jesus auf die Volksmasse gerne brechen wollte, ließ durch römische Kriegsknechte unter Assistenz des Kaipha Jesus verhaften und dieser wurde im Hause des Letzteren einem Verhör unterworfen. Als hier Jesus erklärte, er sei ein Sohn Gottes und König der Juden, kamen Kaipha und seine Genossen überein, ihn bei dem römischen Gericht, dem Landpfleger, wegen Volksaufwieglung und Hochverrat anzuklagen. Weder das Verhör noch der Beschluß war amtliche Handlung einer jüdischen Behörde, denn die Mitglieder des Synhedrion waren nicht zugezogen und zudem hatten amtliche Handlungen nur Gültigkeit, wenn sie im Quadersaal des Tempelanbaues erfolgten.

Jesus wurde in das römische Gerichtshaus gebracht und Kaipha nebst seinem Anhange, unduldsame Männer, wie es solche in allen Religionsgesellschaften gibt, erhoben die Anklage wegen Volksaufwieglung und Hochverrat, mit der Angabe, daß Jesus das Volk zu verführen suche, ihn als König anzuerkennen. Der römische Landpfleger

Pontius Pilatus, der mit den Anklägern darin einig war, den Einfluß Jesus auf die Volksmenge zu vernichten, wollte es doch mit Jesus Anhängern nicht verderben und stellte sich deshalb während den ganzen Verhandlungen heuchlerisch, als wenn er dem Zwange folge. Obgleich ihm sehr gut bekannt war, daß eine Anklage bei der jüdischen Behörde erfolglos, meinte er anfangs, Jesus sollte bei dem jüdischen Gericht angeklagt werden; doch die Ankläger bedeuteten ihm, was er auch wußte, daß seit der Römerherrschaft in Judäa das Verbrechen des Hochverrats nicht von jüdischen Gerichten abgeurteilt werden dürfte, daß vielmehr hierfür der Landpfleger zuständige Behörde sei. (Ev. Joh. 18, 51.)

Pilatus verhörte nun Jesus; bei dessem beharrlichen Schweigen auf die an ihn gerichteten Fragen bedeutete er ihm, daß er, Pontius Pilatus, allein die Macht habe ihn zu kreuzigen und die Macht ihn loszulassen. (Ev. Joh. 19, 10.) Jesus gab ausweichende, unklare Aussagen und Pontius Pilatus verurteilte ihn schließlich zur Kreuzigung, die er durch römische Kriegsknechte vollziehen ließ. Dem Brauche gemäß ließ Pilatus außer dem Namen des Verurteilten auch den Grund der Strafe auf dem Kreuze vermerken durch die Inschrift „Jesus von Nazareth der Juden König". (Ev. Joh. 19. 22.)

Jesus ist also nicht wegen seiner Religionsansichten und nicht von einer jüdischen Behörde verurteilt worden, auch haben nicht jüdische Gesetzesorgane das Urteil vollstreckt, vielmehr ist durch römische Rechtspflege die Verurteilung wegen Hochverrat erfolgt und römische Kriegsknechte haben das Urteil vollstreckt. Und der Mann, dem allein das Recht zustand Jesus zu kreuzigen oder ihn loszulassen, und der ihn kreuzigen ließ, war nicht ein Jude, sondern ein Mann germanischer Abkunft; denn Pontius Pilatus Geburtsort war Forchheim (in der Nähe von Deidesheim) in der bairischen Pfalz, welche Ortschaft zu dem belgischen Gallien der alten Römer gehörte (Ernesti).

Auch die anderen römischen Statthalter haben aus politischen Gründen später auftretende Messiasse getötet.

Die kleine Anzahl der Ankläger ausgenommen waren die Juden dem römischen Urteil gegenüber gleichgültig oder Jesu sympathisch; viele Juden haben das traurige Schicksal ihres edlen, milden von Menschenliebe beseelten Lehrers schmerzlich empfunden.

Einen besonders tiefen Eindruck aber machte der gewaltsame Tod Jesus auf seine Jünger sowie Anhänger, und es reifte in ihnen die

Überzeugung, daß er für sie gelitten und sie dadurch von der Sündhaftigkeit erlöst habe, daß er also wirklich der Messias sei. Die Anhänger Jesu bildeten in Jerusalem bald eine eigene Gemeinde unter der von ihnen angenommenen Bezeichnung „Judenchristen“ und Vorsteher war Jacobus, der Bruder Jesus. Diese Gemeinde führte trotz der Gegenbestrebungen von Petrus und Paulus, innerhalb der nächsten 80 Jahre keine neuen Sitten und Bräuche ein und blieb, wie Jesus selbst während seines ganzen Lebens, dem Judentume getreu; sie unterschieden sich von ihren Brüdern nur durch den Lehrbegriff, daß Jesu Gottes Sohn sowie der Messias sei und daß sie ihm als solchen Verehrung zollten.

Infolge von Reisen der Apostel breitete die Sekte der Judenschristen, später Nazaräer genannt, durch heidnische Proselyten sich aus. Als erster Vertreter der Lehre ist Petrus anzusehen, sodann Paulus, welcher um den Heiden den Zutritt zu erleichtern, Beschneidung sowie Speisegesetze aufhob und überhaupt dem Christentum eine ganz andere Wendung gab.

Nach der Zerstörung Jerusalems trat das christliche Schrifttum ein. In geistiger Auffassung, teils philosophisch, teils nach den Begriffen der gnostischen Geheimlehre, wurde der Tod Jesus als Sühne und zur Erlösung notwendig, die Wirkung des heiligen Geistes durch ihn, die Göttlichkeit des Messias, bald auch die göttliche Geburt dargestellt und später entstanden Evangelien für das Volk sowie Apokalypsen (Enthüllungen der höheren Anschauungen), welche die Grundlagen der christlichen Kirche wurden.

Die christliche Kirche teilte sich später in viele verschiedene Parteiungen; es war dies ganz natürlich. Jesus trug seine Lehren nur mündlich und gelegentlich, größtenteils ohne System und Zusammenhang, vor; seine Worte wurden erst lange nach seinem Tode aufgezeichnet, in fremde Sprachen übertragen und mit subjektiven Ansichten vermischt, so daß schon die in manchen Punkten von einander abweichenden Urquellen des Christentums den Keim zu verschiedenartigen Religionsbegriffen in sich tragen mußten. So gab bekanntlich Luther nicht viel auf die Offenbarung Johannis und erklärte es vertraulich für ein verworrenes und unangenehmes Buch, der Brief Jacobi galt ihm als stroherne Epistel.

Auch das innere Wesen des Christentums war eher dazu geeignet Spaltungen hervorzurufen, als das des Judentums. Das Christentum

an und für sich ist reicher an Glaubenlehren als das Judentum und Dogmen wie das von der Dreieinigkeit, von der wunderbaren Zeugung, von der Auferstehung Jesus und von den Sakramenten geben mehr Stoff zu verschiedenartiger Auffassung als die des Judentums, das nur einen einzigen Gott lehrt und in Moses nur einen menschlichen Propheten sieht.

Das Verhältnis der Kirche zum Judentum und zu den Juden wurde vom 7ten Jahrhundert an ein recht feindseliges und blieb es bis nach dem Mittelalter. Beide Religionen standen auf der Bibel und die Kirche mochte nicht dulden, daß das Judentum diesen Boden als den seinigen in Anspruch nehme. Die Kirche behauptete, die Bibel sei ihr Eigentum; ihre Auslegung der einzelnen Stellen, wonach sie Hinweisungen auf Jesus enthalten und die Lehre der Kirche ausdrücken oder typisch andeuten, sei die richtige und wer davon abweiche sei ein Ketzer und ein Schriftverdreher. Da aber das Judentum dies that, mit der Sicherheit, welche die genaue Kenntnis vom Inhalt der Bibel, mit der Überlegenheit, welche ihm die Vertrautheit mit der Originalsprache verlieh, so war die Deutung der Bibel ein immer offenes Schlachtfeld.

Die Kirche behauptete, sie selbst sei nun das Israel, von dem die Bibel spricht, wenn auch ihre Bekenner nicht leiblich von Israel abstammen; ihnen seien alle Verheißungen gegeben, und wenn die Juden das Gegenteil behaupteten, es für sich in Anspruch nahmen, so wurde dies als ein Eingriff in die heiligen Rechte der Kirche betrachtet.

Der mächtigen Kirche war es nicht recht, daß überhaupt das Judentum noch fortdauerte; ein jeder Jude war ein wandelnder Protest gegen ihre Wahrheit. Wenn der Jude die unteilbare Einheit Gottes behauptete, so war dies ein freveles Ankämpfen gegen die Dreieinigkeit, gegen die Menschwerdung Gottes; der Glaube, daß er durch eigene Kraft Versöhnung erlangen könne, war eine Verläugnung der Erbsünde, der Erlösungsbedürftigkeit; seine Hoffnung auf bessere Zeiten, auf ein künftiges Messiasreich war geradezu die lästerliche Behauptung, daß der Heiland noch nicht erschienen sei.

Später kam die Kirche zu der Einsicht, daß sie mit der Mutterregilion doch viel Gutes gemein habe und ihre Feindschaft gegen das Judentum verringerte sich nach und nach.

III. Der Islam.

Mohamed, Mekka, Medina.
Der Koran, die Zehn Vorschriften.
Speisegesetz, Zeremonialgesetze.
Polygamie. Die Ulema's.
Sunniten und Schiiten.
Verhältnis des Islam zum Judentum und zum Christentum.

an und für sich ist reicher an Glaubenlehren als das Judentum und Dogmen wie das von der Dreieinigkeit, von der wunderbaren Zeugung, von der Auferstehung Jesus und von den Sakramenten geben mehr Stoff zu verschiedenartiger Auffassung als die des Judentums, das nur einen einzigen Gott lehrt und in Moses nur einen menschlichen Propheten sieht.

Das Verhältnis der Kirche zum Judentum und zu den Juden wurde vom 7ten Jahrhundert an ein recht feindseliges und blieb es bis nach dem Mittelalter. Beide Religionen standen auf der Bibel und die Kirche mochte nicht dulden, daß das Judentum diesen Boden als den seinigen in Anspruch nehme. Die Kirche behauptete, die Bibel sei ihr Eigentum; ihre Auslegung der einzelnen Stellen, wonach sie Hinweisungen auf Jesus enthalten und die Lehre der Kirche ausdrücken oder typisch andeuten, sei die richtige und wer davon abweiche sei ein Ketzer und ein Schriftverdreher. Da aber das Judentum dies that, mit der Sicherheit, welche die genaue Kenntnis vom Inhalt der Bibel, mit der Überlegenheit, welche ihm die Vertrautheit mit der Originalsprache verlieh, so war die Deutung der Bibel ein immer offenes Schlachtfeld.

Die Kirche behauptete, sie selbst sei nun das Israel, von dem die Bibel spricht, wenn auch ihre Bekenner nicht leiblich von Israel abstammen; ihnen seien alle Verheißungen gegeben, und wenn die Juden das Gegenteil behaupteten, es für sich in Anspruch nahmen, so wurde dies als ein Eingriff in die heiligen Rechte der Kirche betrachtet.

Der mächtigen Kirche war es nicht recht, daß überhaupt das Judentum noch fortdauerte; ein jeder Jude war ein wandelnder Protest gegen ihre Wahrheit. Wenn der Jude die unteilbare Einheit Gottes behauptete, so war dies ein freveles Ankämpfen gegen die Dreieinigkeit, gegen die Menschwerdung Gottes; der Glaube, daß er durch eigene Kraft Versöhnung erlangen könne, war eine Verläugnung der Erbsünde, der Erlösungsbedürftigkeit; seine Hoffnung auf bessere Zeiten, auf ein künftiges Messiasreich war geradezu die lästerliche Behauptung, daß der Heiland noch nicht erschienen sei.

Später kam die Kirche zu der Einsicht, daß sie mit der Mutterregilion doch viel Gutes gemein habe und ihre Feindschaft gegen das Judentum verringerte sich nach und nach.

III. Der Islam.

Mohamed, Mekka, Medina.
Der Keran, die Zehn Vorschriften.
Speisegesetz, Zeremonialgesetze.
Polygamie. Die Ulema's.
Sunniten und Schiiten.
Verhältnis des Islam zum Judentum und zum Christentum.

Mohamed.

Mohamed wurde 571 in Mekka geboren. Sein Vater starb bald darauf und seine Mutter Amina brachte den Knaben nach mekkanischer Sitte, die auch heute noch geübt wird, zu einer Beduinenamme in Pflege. Im Alter von 3 Jahren zur Mutter zurückgebracht, machte er, sechsjährig geworden, mit ihr eine Reise nach ihrer Heimatstadt Medina. Auf der Rückreise starb Amina und das verlassene Kind wurde von seinem Großvater Almuttalib aufgenommen. Als auch dieser nach zwei Jahren starb, lebte er bei seinem Oheim Abutalib und hütete die Schafe. Später kam er als Kameeltreiber nach Syrien und im Alter von 25 Jahren trat er in den Dienst der wohlhabenden Witwe Chadidscha, machte für sie Reisen in Handelsgeschäften und heiratete sie schließlich. Hierdurch erlangte er eine unabhängige, gesicherte Lebenslage; er sagte sich nach und nach ganz von Geschäften los und zog sich viel in die Einsamkeit zurück, wo er sich religiösen Betrachtungen hingab.

In Mekka, in Syrien und auf seinen Reisen hatte Mohamed viel von der Religion sprechen gehört, welche das Bekenntnis des einzigen, weltbeherrschenden Gottes an ihre Spitze stellt, von Abraham,

der dem Dienste dieses Gottes sich geweiht hat, von religiösen wie sittlichen Einrichtungen, und ein Vetter von Mohameds Gattin, Waraka-Ibn-Naufal, der das Judentum angenommen hatte und hebräisch zu lesen verstand, hatte ihn näher in die Lehren der jüdischen Religion eingeweiht. Auch das Christentum war ihm bekannt geworden, doch blieb dessen Einfluß auf Mohamed stets gering.

In der Einsamkeit mit seinem frommen Gemüte und mit seiner lebhaften Fantasie faßte er die Überzeugung, daß er ein von Gott begabter Prophet sei, berufen die Menschheit zu erleuchten; daß er in seinen epileptischen Anfällen, mit welchen er behaftet war, mit Engeln in Verbindung stehe und von ihnen Offenbarungen empfange. In den ersten Jahren mußte Mohamed sich damit begnügen, seine Offenbarungen nur den nächsten Freunden und Verwandten vorzutragen; die große Masse der Mekkaner hielt Mohamed für einen Narren und wies ihn zurück. Nach einiger Zeit jedoch gewann er unter den niederen Volksmassen Anhang, weil er sich der Armen und Schwachen annahm und in seinen Reden Geiz und Hochmut der Aristokratie zu Mekka geißelte.

Hierdurch zog er sich die Feindschaft der bessern Klasse so zu, daß er und die Seinigen dem Stammbanne verfielen. Dieser Zustand dauerte zwei Jahre, dann erzielten Mohameds Freunde die Aufhebung des Bannes.

Erst im 11ten Jahre seiner Sendung, im 51ten seines Lebens, trat durch die Bekehrung einiger Pilger aus Medina (Mekka war ein arabischer Wallfahrtsort) eine günstige Wendung für Mohamed und seine Religion ein. Die Bekehrten verbreiteten die neue Lehre in der Heimat, erschienen im folgenden und dritten Jahre in größerer Anzahl in Mekka und ladeten Mohamed ein, seinen Wohnsitz in Medina zu nehmen, weil er in Mekka doch manchen Verfolgungen ausgesetzt sei.

Mohamed verließ auch heimlich Mekka und begab sich nach Medina; mit dieser Auswanderung, arabisch Hidschra, beginnt die mohamedanische Zeitrechnung.

In Medina angelangt ließ Mohamed es sich angelegen sein, die dort zahlreich wohnenden Juden für sich zu gewinnen, indem er sein Streben so darstellte, als wollte er das Judentum zur allgemeinen

Anerkennung in Arabien bringen. Wie später nannte er schon damals seine Religion „die Abrahamreligion", seine Lehren trugen anfangs ganz jüdische Färbung, er hielt auch, des Schreibens unkundig, lange Zeit einen jüdischen Sekretair. Entsprechend dem Versöhnungstage führte er den Fasttag Aschura ein und bestimmte die Richtung des Angesichts beim Gebet nach Jerusalem. Diese Umstände veranlaßten die umwohnenden jüdischen Stämme mit Mohamed ein förmliches Bündnis zu schließen und manche Juden in Medina betrachteten ihn halb und halb als jüdischen Proselyten; sie schlossen sich ihm innig an und wurden seine Hilfsgenossen bei den Offenbarungen des Korans. Die Mehrzahl der in Medina wohnenden Juden aber traten ihm entgegen und suchte ihn lächerlich zu machen wegen seines selbstsüchtigen Strebens und seiner Sinnlichkeit; es entstand mit der Zeit gegenseitige Unzufriedenheit.

Mohameds wechselndes Verhältnis zu den Juden hat nicht wenig dazu beigetragen den Lehrinhalt des Islam zu bestimmen und ihnen einen Teil des Koran bald in freundlichem, bald in feindlichem Sinne zu widmen. Als die gegenseitige Unzufriedenheit den Höhepunkt erreicht hatte, offenbarte Mohamed eine lange Sura, die Sura von der Kuh, voller Schmähungen gegen die Juden, änderte die Richtung beim Gebet ab, hob das Fasten am Versöhnungstage auf und setzte dafür den Monat Ramadhan ein, verbreitete auch, daß die Juden Esra als Gottes Sohn verehrten, folglich seien auch sie als Gottesläugner zu betrachten wie die Christen, welche Jesus als einen Sohn Gottes verehren. Auf die Frage seiner Verehrer, ob er Gottes Sohn wäre, antwortete er „Gott hat keine Kinder" und fügte hinzu, daß Moses, Jesus und er selbst nur als gottbegabte Menschen zu betrachten seien.

Den Krieg gegen die Ungläubigen erklärte Mohamed als eine heilige Pflicht. Seine ersten Kriegsunternehmungen, bei welchen er kaum einige hundert Mann ins Feld stellen konnte, waren eigentlich nur Raubzüge gegen mekkanische Karawanen; doch aber wuchs Mohamed's Ansehen mehr und mehr, es sammelten sich zahlreiche Anhänger und seine Unternehmungen gegen jüdische und andere Stämme wurden nicht nur mit Erfolg gekrönt, sondern mehrere Medina benachbarte Stämme traten in das islamitische Lager über und jüdische Stämme, angelockt durch den islamitischen Kriegsruf: „es gibt nur einen Gott" traten in ein Bundesverhältnis zu Mohamed. So konnte dieser selbst

eine 625 am Berge Ohod durch die Mekkaner erlittene Niederlage ja sogar die Belagerung von Medina leidlich überwinden. Durch religiöse Sendboten sowie durch Kriegszüge wurden immer mehr Stämme für den Islam gewonnen und schon im Jahre 630 konnte Mohamed mit 10,000 Mann vor Mekka erscheinen. Er eroberte die Stadt, erklärte sie wieder als eine heilige Stadt, unterwarf dann noch einige Nachbarstämme und kehrte darauf nach Medina zurück, wo er nach vierzehntägigem Fieberleiden im Alter von 61 Jahren am 8ten Juni 632 starb.

Der Islam.

Islam heißt Ergebung. Die Ergebung in den Willen Gottes ist der Inbegriff der mohamedanischen Religion.

„Koran", ein dem Hebräischen nachgebildetes Wort, welches „Vorlesung" bedeutet, ist der arabische Name für die mohamedanische Bibel, oder die Sammlung der von Mohamed gehaltenen Vorträge, die ihm nach seiner Angabe bald durch den Engel Gabriel mitgeteilt, bald durch Träume oder Visionen geoffenbart wurden. Der Koran ist aber nicht wie die Bibel ein nach chronologischer Ordnung oder nach der Verschiedenheit des Inhalts redigiertes Buch, sondern eine bunte Mischung von Hymnen, Gebeten, Dogmen, Predigten, Erzählungen, Gesetzen und Tagesbefehlen. Nach Mohameds Tode sammelte man alle in vielen Händen zerstreute Teile und ordnete sie in größere oder kleinere Kapitel (Suren) so entstand der jetzige Koran.

Die erste Sammlung geschah unter dem Khalifen Abu-Beckr (632/34), sie wurde unter Osman (644/56) vervollkommt, in 114 Suren neugeordnet und so den Gläubigen als Richtschnur gegeben.

Die sittliche Ordnung, welche der Prophet auf seine Sendung gründete, ist mit Nachahmung der sinaitischen Gesetzgebung in folgenden zehn Vorschriften abgefaßt.

1. Neben Gott keine anderen Götter zu erkennen.
2. Ehrfurcht den Eltern zu bezeugen.
3. Kinder aus Besorgnis vor Nahrungsmangel nicht zu töten.
4. Keuschheit zu beobachten.
5. Das Leben Anderer zu schonen.
6. Unverletzlichkeit des Vermögens der Waisen.
7. Redliches Maß und Gewicht.
8. Keine Überbürdung der Sklaven.
9. Unparteilichkeit der Richter.
10. Heilighaltung des Eides und des Bundes mit Gott.

Ungerechtigkeit, Rachsucht, Einbildung, Hochmut, Lüge, Gleißnerei, böse Nachreden, Schmähungen, Spott, Geiz, Verschwendung, Ausschweifung, Eitelkeit und Mißtrauen werden als gottlose Untugenden erklärt.

Mildthätigkeit, Menschenfreundlichkeit, Bescheidenheit, Nachsicht, Geduld und Ausdauer, Genügsamkeit, Aufrichtigkeit, Redlichkeit, Friedens- und Wahrheitsliebe und vor allem Vertrauen auf Gott und Ergebung in seinen Willen als die gottgefälligsten Tugenden empfohlen.

Die Läugnung der menschlichen Willensfreiheit ist der bedenklichste Inhalt des Korans. Das Schicksal eines jeden Menschen ist vorher bestimmt und aufgezeichnet, ebenso ist nach einem unwiderruflichen Ratschlusse Allahs Verdammnis oder Paradies für den Einzelnen festgesetzt. Wenn auch später freiere Sekten die Unvereinbarkeit der Schicksalsbestimmung und des Strafgerichts mit der göttlichen Gerechtigkeit klar erkannten und mildere Ansichten vertraten, so blieb doch die Masse der Gläubigen an dem Buchstaben hängen.

Von einem jüngsten Tage und einer persönlichen Auferstehung enthält der Koran sowohl schreckende wie berauschende Schilderungen. Mit Flammenschrift wird das Strafgericht gezeichnet, andererseits den Gläubigen ein Wonneaufenthalt nach volkstümlichem Geschmack verheißen. Wohl enthält der Koran Stellen, welche jene Schilderungen nur auf Gleichnisse für menschliches Verständnis herabsetzen, aber spätere Überlieferungen haben nicht gesäumt buchstäbliches Verständnis jener sinnlichen Verheißungen in dem Volke erstarken zu lassen.

Teufel- und Geisterglaube hat durch die Mystik des Korans auch bei den Mohamedanern Eingang gefunden.

Die Speisegebote beschränkte der Prophet auf das Fleisch der Schweine und der gefallenen Tiere, den Genuß des ausgeflossenen Blutes und des Weines.

Die Polygamie erlaubte Mohamed, indem er vier gesetzliche Frauen und eine unbeschränkte Zahl von Sklavinnen verstattete.

(Übrigens konnte man in alten Zeiten auch dem Christentum angehören und doch mehrere Frauen haben.)

Die Zeremonialgesetze des Islams sind nicht so zahlreich, wie man gewöhnlich in Europa glaubt. Das Fasten durch den ganzen Monat Ramadhan von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang ist eine Übung gegen die Sinnlichkeit; minder beschwerlich ist die Vorschrift, daß jeder Gläubige, und zwar nur derjenige, dessen Umstände eine solche Reise gestatten, eine Wallfahrt nach Mekka unternehmen soll, und nicht übermäßig zeitraubend ist das vorgeschriebene fünfmalige tägliche Gebet mit der vorangehenden Reinigung wegen seiner Kürze und weil es jeder für sich verrichten kann.

Einen Klerus besitzt der Islam nicht, Priestertum ist ihm fremd, wohl aber haben bis zum heutigen Tage die Ulema's deren Stellung an die Schriftgelehrten (Sopherim) des jüdischen Volkes erinnert, große Macht.

Es gibt zwei muselmännische Hauptsekten Sunniten (Rechtgläubige) und Schiiten. Die Trennung ist in folgender Weise entstanden.

Mohamed hatte über die Wahl seines Nachfolgers keine Anordnungen getroffen, und der Koran bestimmte nichts darüber. Es wurde deshalb durch Volksabstimmung die Nachfolge des Propheten „das Kalifat" geregelt. Abu Beckr, der Vater der Lieblingsfrau des Propheten, wurde gewählt und ihm folgte ein Kalifat Omar, der weder mit Abu Beckr, noch mit dem Propheten verwandt war. Seit seiner Zeit erhob sich der Streit über das Kalifat unter den Muselmännern. Ali, der Schwiegersohn des Propheten, machte Ansprüche geltend und begründete sie durch den Umstand, daß seine Frau das einzige Kind des Propheten, seine Kinder, die Enkel Mohamed's, also die Einzigen wären, in deren Adern das Blut desselben strömte. Hierauf wollte er eine erbliche Dynastie begründen und alle Bewerber ausschließen. Er fand Anhänger, sie waren jedoch nicht einflußreich genug, um verhindern

zu können daß, als Omar durch den Dolch eines Meuchelmörders fiel, nicht Ali, sondern sein Mitbewerber Osman zum Oberhaupt erwählt wurde. Osman erfreute sich indessen nicht lange seines Sieges, in einem von Ali's Anhängern erregten Aufstande fiel Osman und nun wurde Ali gewählt. Er mußte aber den Besitz des Kalifats mit den Waffen in der Hand behaupten, was ihm eine zeitlang glückte, bis er 661 ermordet wurde.

Die Schiiten nun sehen Ali als den rechtmäßigen Nachfolger Mohamed's an und verwerfen Abu Beckr, Omar und Osman.

Ursprünglich mehr politischer Art hat diese Spaltung im Laufe der Zeit einen religiösen Charakter angenommen und zeigt sich die Trennung in vielen Glaubensregeln, auch in Äußerlichkeiten bei Zeremonien wie in der Gebetsweise.

Die Schiiten, welche von den Türken nicht als rechtgläubig betrachtet werden, hassen ihrerseits die Weise der Türken; doch müssen sie in den Orten, wo letztere in der Überzahl sind, wie in Konstantinopel, ihre eigenen Gewohnheiten verbergen, aus Furcht vor den Sunniten thätlich beleidigt und verfolgt zu werden.

Zu den Schiiten gehören muselmännische Perser und der größte Teil der Muselmänner in Astrachan, Kirgisen, Tataren, Turkmanen u. s. w.

Die Stellung des Islam dem Judentume gegenüber war und ist eine sympathische, er bildet keinen Gegensatz zum Judentum und läßt dieses ruhig neben sich hergehen.

Die Einheit und Allmacht Gottes, auf die er sein ganzes Glaubenssystem stützte, die reine Geistigkeit, hörte er mit gleichem Nachdruck von dem Judentum betonen und fühlte darin einen verwandten Geist. Auch bei ihm galt die Beschneidung; auch ihm war der Genuß des Schweines und des Blutes verboten und noch manches Andere hatte er von dem Judentume als Gesetz aufgenommen, das er ebenso ernst hütete wie die Bekenner des Judentums, deren Stammvater Abraham, die Mohamedaner auch als den ihrigen mit Bigotterie verehrten.

Der Moslem hatte seinen Koran, der ihm als einzige und untrügliche Quelle galt, und damit sich vollkommen begnügend, überließ er dessen Urquelle, die Bibel, ruhig der Pflege der Juden, während diese wider den Koran nicht beachteten.

So wandelte Islam und Judentum nebeneinander, wenn auch nicht in vollkommener Eintracht, doch aber nicht von einander abgestoßen, ja im Gegenteil durch ähnliche Züge aneinander geknüpft.

Anders ist das Verhältnis des Islam zum Christentum. Dieses betrachtet der Islam als eine Religion, welche eine dem Willen des Stifters zuwiderlaufende Fassung angenommen hat. Die schönen Sitten-Lehren Jesus seien in den Hintergrund getreten, andere schlichte Lehren von den Oberen getrübt, verfälscht worden, und die Dogmen von der Dreieinigkeit, von der göttlichen Geburt und der Göttlichkeit Jesus wären eine Hinneigung zum Gottbegriff der Heiden.

Deshalb steht der Islam dem Christentum feindlich gegenüber.

Geschichte der Mohamedaner.

Am Tage nach Mohameds Tode wurde dessen Schwiegervater Abu Beckr als Nachfolger resp. Stellvertreter (Kalifa) des Propheten erwählt. Ein schlichter, kluger, glaubenseifriger Mann, verstand er es teils durch festes, entschiedenes Auftreten, teils durch Überredung und List die nach Mohamed's Tode ausgebrochenen Abfallbewegungen zu unterdrücken.

Bei seinem Ableben im Jahre 634 bezeichnete er den thatkräftigen Omar, ebenfalls ein Schwiegervater des Propheten, als seinen Nachfolger. Dieser ist der eigentliche Gründer aller jener Einrichtungen, die durch Jahrhunderte das Kalifat zur herrschenden Weltmacht erhoben. Omar stellte eine geordnete Verwaltung und Rechtspflege her, regelte das Zollwesen und traf noch eine Menge anderer den Staat und die allgemeine Wohlfahrt fördernde Einrichtungen. — Er organisierte ein stehendes Heer und eroberte Babylonien, Persien, Armenien,

Syrien mit Damaskus und Jerusalem und dann Ägypten. Omar blieb bis zu seinem Tode ein einfacher, sittenstrenger Mann; sein eifriges Bestreben war den Glauben rein zu bewahren und ihm die Weltherrschaft zu sichern, Gerechtigkeit zu üben und dem Moslemischen Staate Reichtümer zu erwerben. Omar wurde im November 644 von einem Handwerker, der mit zu hoher Steuer belegt zu sein glaubte, durch mehrere Dolchstiche ermordet.

Omars Nachfolger wurde Osman, der Koransammler; ihm folgte Ali, der vierte und letzte Wahlkalife. Nach diesem kam 661 Muawia, der Ommeijade, erblich auf den Kalifensitz, den er nach Damaskus verlegte. Unter den Ommeijaden feierten die Araber hohe Triumphe. Cypern, Rhodus und Kleinasien fühlten ihre Waffen und Konstantinopel hatte in den Jahren 668 bis 675 von ihnen sieben Angriffe auszuhalten. Gegen Ende des 7ten und zu Anfang des 8ten Jahrhunderts wurde in einem langwierigen Kriege in ganz Nordafrika die christliche Religion vertilgt und 711 rückten die Araber in Spanien ein, wo sie sich zu einem hochzivilisierten Volke entwickelten. Ein Gleiches geschah auf Sizilien, das 827 von den Arabern in Besitz genommen wurde, doch hinderte hier die Kultur nicht, daß Raubzüge nach dem italienischen Festlande, auch nach Rom, unternommen wurden, Züge, die sich selbst bis Burgund und zum Genfer See ausdehnten.

Mit dem berühmten Harun=al=Raschid hörte Arabien auf das Herrschaftszentrum der islamitischen Welt zu sein; der Schwerpunkt des Islam ging damit von den Arabern auf die Asiaten über. Der ganze Charakter des Kalifats, welches schon früher von Damaskus nach Bagdad verlegt worden war, wurde unter Harun=al=Raschid und seinen Nachfolgern ein anderer. An dem glänzenden Hofe wurde ein steifes Hofzeremoniel eingeführt, allerhand fremde Sitten und Bräuche kamen auf, dadurch fühlten die arabischen Unterthanen sich dem Kalifat entfremdet, ein Teil Arabiens fiel ab und im östlichen Arabien bildeten sich heidnische und islamitische Sekten.

Das Ansehen und die Macht des Kalifen schwand und wurde auf die Rolle eines geistlichen Oberhauptes beschränkt, doch waren die Fürsten der von den Mohamedanern in Asien errichteten Reiche von ihm abhängig.

Im elften Jahrhundert leistete Togrulbeg, der Häuptling der Seldschucken, eines kriegerischen Hirtenstammes der Turkomanen,

dem Kalifen Beistand gegen seine Feinde und wurde dafür von ihm durch Verleihung der höchsten weltlichen Würde im Kalifat belohnt. Durch glückliche Kriege erweiterten sowohl Togrulbeg wie sein ihm folgender Neffe Alp-Arslan die Grenzen des Seldschuckenreiches, bekriegten auch das immer tiefer sinkende oströmische Reich; aber, wie alle mohamedanische Staaten, löste auch die Herrschaft der Seldschucken sich sehr bald auf in eine Menge unabhängiger Gebiete mit eigenen Fürsten, nur durch ein schwaches Lehnsverhältnis an das Reichsoberhaupt geknüpft. Unter diesen Reichen war das von Soliman gegründete Sultanat von Koniech dasjenige heldschuckische Türkenreich, aus dem das Osmanische Reich der Gegenwart hervorgegangen ist.

Im 13ten Jahrhundert nämlich zog aus der allgemeinen Heimat der Turkvölker, den Ostgegenden des Kaspischen Meeres, ein neuer Schwarm von etwa 50,000 Türken unter Soliman Schah nach Westen. Soliman's Sohn, Etroghrul, trat als Lehnsträger in die Dienste Aladin's, des heldschuckischen Sultans von Konieh, und erhielt ein unbedeutendes Gebiet am Berge Olympus, in Prygien, zur Regierung. Sein Sohn Osman, von welchem dieser Zweig der Türken zur Unterscheidung von den Seldschucken, den Namen „Osmanen" führt, machte nach Aladin's Tode sich unabhängig, beseitigte denn die Seldschuckensultane, vergrößerte sein Gebiet ansehnlich durch Eroberungszüge gegen die schlaffen Byzantiner, und legte im Jahre 1300 sich den Titel „Sultan" bei. Als er 1327 gestorben war, übernahm sein Sohn Orchan die Regierung, erschuf durch kriegerische Erziehung ein streitbares Fußvolk, die Janitscharen (d. h. neue Truppen), reorganisierte auch im Übrigen das Heer, brachte ganz Kleinasien bis zum Hellespont unter seine Gewalt und nahm den Titel „Padischah" an. Das Thor seines Palastes nannte er „die hohe Pforte", ein Name, welcher später dem Regierungspalaste in Konstantinopel geblieben ist.

Im Jahre 1357 wurde Ochan's Sohn und Nachfolger Soliman I. vom byzantischen Kaiser Johannes VI. gegen innere Feinde zu Hilfe gerufen, er überschritt mit 10,000 Reitern den Hellespont, resp. die Dardanellen, setzte sich in der Stadt Gallipoli fest und gab diesen Punkt nie wieder heraus. Von hier aus eroberten die Osmanen 1365 Makedonien und Trakien mit der Hauptstadt Adrianopel, welches die Residenz des gewaltigen Murad I. war, unter dessen glorreicher

Regierung der größte Teil der Balkanhalbinsel der osmanischen Macht erlag. Murad's tapferer Sohn, Bajazed I., der 1389 den Thron bestieg, setzte den Siegeslauf seiner Vorgänger fort; auch das vereinigte Christenheer wurde von ihm in den mörderischen Schlachten von Nicopoli in Bulgarien besiegt. Sein Enkel Murad II. (1421—1451) schlug 1444 bei Varna die Magyaren, eroberte Korinth und Patras, bekriegte 1448 den Albanesenhäuptling Skanderbeg und brachte abtrünnige Emirs in Kleinasien wieder unter seine Botmäßigkeit. Sein Nachfolger, Mohamed II., eroberte nach 50tägiger Belagerung 1454 Konstantinopel, das schöne Byzanz ward die Residenz des Sultans und erhielt im Munde der Eroberer den Namen „Stambul".

Eine Eroberung folgte nun auf die andere, 1459 wurde Serbien und die Wallachei dem Osmanischen Reiche einverleibt, die Moldau zinspflichtig, 1465 Bosnien zur türkischen Provinz gemacht und auch im Osten die Herrschaft weit nach Asien ausgedehnt. Mohamed II. legte auch den Grund zu der türkischen Staatsverwaltung, Rechtspflege und Hofordnung, welche Soliman II. später weiter ausbildete.

Unter diesem (1520—1566) begannen die Osmanen auch für das Abendland gefährlich zu werden. Sie nahmen 1521 Belgrad, 1522 die Insel Rhodus und 1526 fiel nach der Schlacht von Mohacs halb Ungarn in ihre Hände.

Im Jahre 1529 erschienen die Osmanen vor Wien, dessen Besatzung indessen erfolgreich widerstand, 1539 rissen sie die venetianischen Inseln des Archipelagus an sich. 1541 eroberte Soliman II fast ganz Ungarn und machte Buda-Pest zur westlichen Hauptstadt seines Reiches. Auch in Afrika dehnte Soliman II., dessen Regierung den Höhepunkt der türkischen Macht bezeichnet, die Reichsgrenzen aus, indem die Pforte, wie die osmanische Regierung sich nannte, die Schutzherrlichkeit über Algier, Tunis und Tripolis erhielt. Soliman II. starb 1566 hochbetagt vor der Feste Szigeth in Ungarn.

Im Jahre 1669 nahm der spätere Großvezier Mustapha Köprili den Venetianern Candia ab, 1683 zogen die Türken noch einmal vor Wien, wurden aber mit Hilfe der Polen und Deuschen geschlagen. Die Türken eroberten 1690 das verloren gegangene Belgrad von neuem und erhielten 1718 die Halbinsel Morea von den Venetianern abgetreten. Die Kraft der Osmanen ging nun zu Grabe. Der türkische Teil der Ukraine wird 1680 schon russisch, 1686 wird von den

Österreichern Ofen zurückerobert und 1697 treibt Prinz Eugen die Türken aus Ungarn, gewinnt 1717 auch Belgrad wieder. Im Jahre 1769 begann Rußland seine Eroberungen türkischen Gebiets, welche zunächst 1774 zu dem Friedensschlusse von Kütschück-Kainardschi führten, durch den die Gewalt der Osmanen gebrochen wurde, wenn auch die Pforte Bessarabien sowie die Moldau und Wallachei, allerdings in beschränkter Art, zurück erhielt. Auf den Frieden von 1774 folgte 1792 der Friede von Jassy, wo die Türken die Festung Oczakow und alles Land bis an den Dnjestr abtreten mußten und 1812 im Frieden von Bukarest erfolgte die Abtretung ganz Bessarabiens und eines Drittels der Moldau an Rußland. Der Friede von Akjerman 1826 brachte Rußland die Hauptmündung der Donau und vorteilhafte Grenzen in Asien, 1829 verlor die Türkei an Rußland die Provinzen um das schwarze Meer und 1830 erfolgte die Losreißung Griechenlands sowie die Selbständigkeit Serbiens; auch Ägypten sowie Syrien löſten sich nahezu ab. Der im Jahre 1878 abgeschlossene Berliner Vertrag engt den Machtbereich der Osmanen sehr ein, und die Auflösung der europäischen Türkei in nicht ferner Zeit ist voraussichtlich.

Über die staatliche Organisation geben wir noch folgende Anmerkungen.

Die Nachfolger Osmans waren die obersten Heerführer des Islam, durch die spätere Erwerbung des Kalifats durch Sultan Selim I. wurden sie zugleich Pontifices des Glaubens und oberste Richter. Letztere Teile ihrer Machtbefugnisse ließen sie durch Vikare ausüben, die militärischen und politischen Angelegenheiten durch ihre Serdars (Generäle) und Veziers (Minister). Der Groß-Sultan, Padischah, ist unumschränkter Gebieter, als Beirat dient ihm ein Staatsrat, Divan. Sein erster Minister hat den Titel Großvezier, ihm unterstehen die Fachminister, welche Veziere heißen. Zur Auslegung der Gesetze dient die Körperschaft der Ulema, deren Chef der Scheick-ül-Islam ist. Die Ulema's sind die theologisch gebildeten Gelehrten, Lehrer und Richter. Sie teilen sich in zwei Kathegorien, nämlich in Juristen (Foukeha) und in Schriftgelehrte (Ulema), ohne daß jedoch diese Einteilung eine eigentliche Scheidung in sich begreift, denn die Juristen müssen zugleich Theologen und die Theologen zugleich Juristen sein, weil die Vor-

schriften des Korans und der daraus entwickelten Rechtslehre, dem Scheri, als einziges Gesetz gelten.

Zu Ulema's werden die Moslim in der Medresse (Theologische Schule) herangebildet; die Studenten in der Medresse heißen Softa's, während anerkannte Schriftgelehrte, auch wenn sie die Medresse nicht besucht haben, Effendi genannt werden. Den Wirkungskreis der Richter (Molla, Kadi) und der Diener des Kultus, sowie die verschiedenen Rangstufen bestimmt die Hirrarchie. Der Scheik-ül-Islam wählt aus der Zahl der theologischen Juristen die Kadi's und schickt sie in die Provinzen, wo sie nach dem Koran Recht sprechen. Das Prozeßverfahren ist sehr einfach, meistens wird der Fall in einer Sitzung erledigt. Advokaten und schriftliche Beweisführung kennt die Rechtspflege nicht, Berufung gegen die Entscheidung des Kadi gibt es nicht, Gerichtskosten sind nicht zu zahlen.

IV. Die Religion der Perser.

V. Die Religonen der Indier.

VI. Die Religionen der Chinesen.

IV.

Die Religion der Perser.

Zoroaster - Zendavesta - Ormuzd - Ahriman.

Um das Jahr 1300 vor Chr. gab der religiöse Reformator Zoroaster den Religionsvorstellungen der Perser und Meder eine bestimmte Gestalt.

Die Anschauungen dieser Religion werden aus den bis jetzt erhaltenen Bruchstücken des Zendavesta, das sind heilige Bücher, die in der jetzt nicht mehr gesprochenen altpersischen- oder Zendsprache abgefaßt sind, ersichtlich.

Die Grundvorstellung der zoroastrischen Lehre besteht darin, daß auf allen Gebieten des äußern wie des innern Lebens die Welt des Lichts und die der Finsternis in hartem und unaufhörlichem Kampfe liegen. —

Der oberste Gott der lichten Welt ist Ormuzd, dem andere Götter zur Seite stehen, ihm zunächst der Sonnengott Mithra, der mit seinen tausend Augen, tausend Ohren Alles sieht und hört, auch die Finsternis und die Kälte zerstreut.

Der oberste Gott der Finsternis ist Ahriman und seine Dämonen hausen im kalten Norden in dunklen Klüften.

Ormuzd und Ahriman streiten sich unaufhörlich um die von Ormuzd reingeschaffene Welt und um die Seele des Menschen.

Die Lebensaufgabe des Menschen ist der Kampf gegen Ahriman und seine Dämonen.

Gegen den Einfluß der Dämonen schützt nach der Lehre des Zoroaster der Mensch sich ganz besonders durch Sittlichkeit und innere Reinheit, aber auch durch strenge körperliche Reinheit. Selbst Feuer und Erde soll nicht verunreinigt werden, weshalb auch Leichname weder verbrannt noch begraben werden dürfen, sondern entfernt von menschlichen Wohnungen in offenem Sarge den Vögeln und Hunden zum Fraße hingestellt werden müssen. Die strenge Innehaltung der gesetzlich vorgeschriebenen körperlichen Reinigungen und häufiges Wiederholen von Gebetformen ist strenge Pflicht. Der Bekenner des Ormuzd muß nächstdem nach Kräften die fruchttragende Erde bebauen, denn das unfruchtbare Land ist der Acker Ahrimans, dessen Dämonen bestellte Felder scheuen. Er muß ferner Raubtiere und Ungeziefer, die Tiere Ahriman's, ausrotten und dagegen nützliche Haustiere pflegen, das Rind, den Hahn, den Hund, welche Tiere Ormuzd's sind.

Die heiligen Dienste sind einem eigenen Stande, den Magiern, anvertraut. Götterbilder, Tempel und Altäre sind nicht vorhanden, die Opfrdarbringung erfolgt auf den Höhen der Berg^

V.

Die Religionen der Indier.

Brahmareligion-Buddhismus.

Die in Indien herrschenden Religionen sind die Brahmareligion und der Buddhismus.

Die Brahmareligion ist die ältere. Sie lehrt, daß der höchste Gott, Brahma, über Allem schwebt, in Allem wirkt und daß viele Untergötter vorhanden sind, denen bestimmte Obliegenheiten der Weltregierung unterliegen.

Die Brahmareligion stellt die Lehre auf von einer obersten göttlichen Dreiheit und von der Menschwerdung Gottes.

Die oberste Dreiheit bilden, neben dem Gott Brahma, der Gott der Erhaltung, Vischnu, und der Gott der Zerstörung, Civa.

Der Gott Vischnu nimmt von Zeit zu Zeit menschliche Gestalt an, er erschafft sich selbst und wandelt auf Erden, so oft dort eine Erschlaffung des Rechts eintritt.

Ein Ausfluß der Gottheit ist des Menschen Seele, und das Hauptziel für den Menschen bildet die Rückkehr der Seele zu Brahma, wodurch sie die ersehnte Ruhe findet. Hemniß dieser Rückkehr zu Brahma ist der Körper, deshalb ist in der Lehre auf die Ascese hoher Wert gelegt. Eine Unmasse Zeremonien, Fasten, Selbstquälereien und Büßungen werden geboten und von peinlicher Sorgfalt sind die Satzungen für Nahrung, Kleidung, sowie für alle Funktionen des Lebens, weil auf den Begriff der körperlichen Reinheit besonderes Gewicht gegeben wird.

Die Lehre von der Wiedergeburt sündiger Menschen spielt eine große Rolle.

Der Sünder hat zuerst die Qualen der Hölle durchzumachen, welche als schrecklich und lang andauernd dargestellt werden. Nach deren Beendigung wird er wiedergeboren in einer niederen Existenz als Elephant, Löwe, Tiger oder in anderen Tiergestalten, selbst als Wurm, und wenn es gut geht kann er allmählich in einer Reihe sich folgender neuer Existenzen wieder in die Höhe kommen.

Der Buddhismus entstand im 6ten Jahrhundert v. Chr. und dessen Gründer erhielt die Bezeichnung „Buddha", d. h. der Erleuchtete.

Buddha verwarf den Brahmaismus, dessen Götterlehre, seine Idee der Wiedergeburt und Bußübungen. Die ursprüngliche Lehre Buddha's kannte keine Gottheit und betrachtete als Ziel des Menschen nach dem Tode die Erreichung eines Zustandes vollkommener Einheit mit dem Allgemeinen, welches sie mit „Nirwana" d. h. „Verwehung" bezeichnete.

Diesen Zustand, so lehrte Buddha, kann der Mensch nur erreichen indem er „das Verlangen", welches die Wurzel aller Übel ist, in jeder Weise unterdrückt. Das Verlangen aber wurzelt in der Empfindung und die Empfindung im Körper, deshalb muß also die Seele von der Herrschaft des Körpers sich zu befreien suchen.

Dieses erreicht der Mensch indem er in allen seinen Handlungen den Gesichtspunkt ins Auge faßt, seine Individualität unberücksichtigt zu lassen und im allgemeinen aufzugehen. Brüderlichkeit, sittliches Wohlverhalten, Gleichheit, Keuschheit und Armut forderte die Lehre.

Die Anhänger Buddhas verstanden aber seine Ideen nicht und die Religion bekam ein ganz anderes Gesicht. Für die Jünger Buddha's bedurfte die Religion eines Kultus, der Kultus aber eines Gegenstandes und so wurde in der Folge Buddha selbst, der Stifter der Religion, eine Art Gott für die Buddhisten und der Gegenstand ihrer religiösen Verehrung. Auch die alten brahmanischen Vorstellungen, an welche die Masse des Volks gewöhnt war, drangen nach und nach wieder ein, die alten Götter traten, wenn gleich in veränderter Gestalt neben neuen Heiligen wieder hervor und es kam auch ein umfangreicher Reliquiendienst auf.

So wurde der Buddhismus durch Aberglaube vollständig entstellt und der ehemals so erhabene indische Pantheismus ist in der Gegenwart fast allerorts im Volke zu einem reinen Götzendienst herabgesunken. Der entartete Brahmanismus (auch „Hinduismus" genannt) zersplittert sich in eine Unzahl Sekten, deren jede andere Götter verehrt.

In dem Kampfe der Buddhareligion mit der Brahmareligion hat allerdings in Indien letztere den Sieg davongetragen, aber die buddhistische Lehre gewann in China, Hinterindien, Tibet und anderen Gegenden viel Anhänger und während die Brahmareligion auf Indien beschränkt geblieben ist, zählt der Buddhismus heute mehr als 300 Millionen Anhänger, ist also die am meisten verbreitete Religion der Erde.

VI.

Die Religionen der Chinesen.

Konfucius-Lao-tse-Fo.

Zwischen den drei in China herrschenden Religionen, die des Konfucius, des Lao-tse und des Fo waltet nur eine geringe Feindschaft, ja viele aus dem Volke besuchen abwechselnd die Tempel von allen dreien um zu beten.

Die Lehre des Konfucius, der um 550 vor Chr. lebte, ist die Religion der meisten Gebildeten oder Gelehrten und weil diese den Staat leiten, so muß man dieselbe als die eigentliche Staatsreligion betrachten. Sie erkennt zwar einen unsichtbaren Gott an, welcher Schang-ti genannt wird, doch wollte Konfucius nicht Licht gewähren über das Geheimnis des göttlichen Wesens und aller übersinnlichen Dinge, auch nicht über den Zustand des Menschen nach dem Tode. Konfucius Lehre hat es nur mit dieser Welt und ihren Verhältnissen zu thun, so daß ein Anhänger des Konfucius zugleich einer anderen Religion huldigen kann. Die Lehre ist eine Hinweisung zum wahren Glück, welches nach ihr in der Selbsterkenntnis und in der Pflichterfüllung gegen Andere, überhaupt in der errungenen Herrschaft des edleren Teiles unserer Natur besteht. Auch in dieser Religion gilt, wie im chinesischen Volk überhaupt, Gehorsam gegen die Eltern und den Staat für eine der höchsten Tugenden und daraus ist bei ihren

Bekennern die Verehrung der Ahnen und großer Männer der Vorzeit entsprungen, wie denn unter anderen auch dem Konfucius sehr viele Tempel errichtet sind. Der Gottheit selbst opfert nur der Kaiser, welcher gleichsam der Stellvertreter Gottes auf Erden ist.

Die zweite herrschende Religion ward von den älteren Zeitgenossen des Konfucius Lao-tse gestiftet, ihre Bekenner nennen sich Tao-tse. Sie lehrt: Ein höchstes, ewiges und geistiges Wesen ist der Urgrund aller Dinge und die Seelen sind Ausflüsse desselben. Wenn die Seele des Menschen während des Erdenlebens von Sünde rein geblieben ist, so kehrt sie beim Tode des Menschen wieder in das göttliche Wesen zurück; wenn sie aber während des Lebens entartet, so wird sie am Ende desselben an andere Formen der Körperwelt gebunden. Deshalb verlangt diese Religion die Unterdrückung der Begierden und Leidenschaften und stellt den daraus hervorgehenden Seelenfrieden für das höchste Gut hin. Die Nachfolger von Lao-tse haben sich mit dieser Lehre nach und nach in ein Gewirre des ärgsten Aberglaubens verirrt und die Religion ist jetzt ein Gemisch der wunderlichsten Ideen von Zaubereien, Vorbedeutungen u. a. m.

Die am allgemeinsten verbreitete Religion ist die des Fo, welche nichts anderes ist als die in Indien entstandene und in China umgeänderte Lehre des Buddha, den die Chinesen Fo nennen. Sie kam im Jahre 58 n. Chr. nach China, erhielt aber dort erst seit 265 eine allgemeinere Verbreitung. Diese Religion, deren Priester Bonzen heißen, ist in ihrer jetzigen Gestalt eine Religion des Truges, welche statt einer eigentlichen Moral abergläubische Gebräuche predigt und vermittelst der eine Menge Priester, Mönche und Nonnen, die angeblich mit den Göttern in der nächsten Berührung stehen, auf Kosten des Volkes in träger Ruhe leben.

Quellen und Hilfsmittel.

v. Bohlen „Die Genesis". F. Delitzsch „Die Genesis". Dr. A. Knobel „Die Genesis". Dr. Herzheimer „Der Pentateuch". H. Ewald „Geschichte des Volkes Israel". Dr. Geiger „Das Judentum und seine Geschichte". J. H. Kurtz „Geschichte des alten Bundes". Dr. Graetz „Geschichte der Juden". Weil „Geschichte des israelitischen Volkes". Sprenger und Kremer „Geschichte der Ideen des Islam". Schlosser „Weltgeschichte". Gustav Freytag „Bilder aus der deutschen Vergangenheit".

Andere Quellen sind bei den betreffenden Stellen vermerkt.

Druck von Carl Rühle, Leipzig-Reudnitz